

Bei Petit & Schöne

Chronik von Berlin oder Berlinische Merkwürdigkeiten

1.Band

1789

Chronie von Berlin

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.



ANTLAQUAT LAPATLI.

an mich gewünscht länger hat,
an mir nur eu recht fett.

B. J.

Erstes Bändchen.

Berlin 1789.

Bei Petit und Schöne.

Chronik von Berlin

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Eine periodische Volkschrift.

Herausgegeben

von

Jan laquaatlaptli.

Mit einem Titelsupfer.

Erstes Bändchen.

1789.
Berlin 1789.

Bei Petit und Schöne.

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

Herausgegeben

von

Elantlaquatlapalli.

Erstes Stück.

Berlin, den 3. Januar 1789.

V o r r e d e.

Einem jedem Narren gefällt seine Kappe, sagte jener Schriftsteller, als man ihn fragte; warum er so und nicht anders schriebe. Thut, fuhr er in seinem Tone ernsthaft fort, thut, was ihr nicht lassen könnet. Schreibet, schmierzet, fleckset, widerleget, behauptet, was ihr wollet und wisset. Durchkreuzet die Straßen nach euerm Belieben. Lasset euern Kopf zu Hause, oder nehmet ihn mit. Prediget euch heischer! Ich wenigstens glaube doch, was ich will, denke, wozu ich Laune habe und schreibe nur aus Erfahrung und Ueberzeugung.

Papagei mag ich nie seyn, aber gestehen muß ich doch, daß meine Denkart gerade wie jenes Schriftstellers ist. In dieser Welt läuft alles durcheinander, alles schief und quer. Macht es anders! Wir sind einmahl hier, daher liegt uns ob, daß wir mit Ehren durch das Gedränge kommen. Freilich muß man mit vielen Narren umgehen, selbst oft den Narren spielen: das thut zur Sache nichts. Nur hübsch vorsichtig; jedem das Seinige! Keinem ehrlichen Kerl in die Quere gekommen, feurige Kohlen auf das Haupt anderer gesammelt! Gleiches mit gleichem! Alles mit Unterschieden!

Beimüht euch nur meine Herren auf euerm Wege fortzulaufen: vorzüglich jetzt, da es dem Monsieur Winter beliebt, mit der Wärme so unbarmherzig zu verfahren. Doch ihr, die ihr so gern aufkläret, nehmt euch in acht, damit ihr nicht einfrieret. Ehret die Nüchternheit, sonst ist es auf einmahl aus, rein aus! Eigentlich kümmert mich eure Aufklärung wenig. Am Ende stehet ihr wieder da, wo ihr gestanden habt, seyd müde, schlaff frumm und lahm geworden und habt im ganzen nichts gewonnen.

So etwas behagt mir gar nicht. Ist das nicht ein dummer Narr, welcher sich nur auf

seine Kosten sättiget? Dem sey, wie ihm will, so bleibt es vom Anfange der Welt, bis in die Ewigkeit richtig, daß jeder Mensch, welcher seine Kenntnisse erweitert, aufgeklärter wird. Schwächen diese Kenntnisse Vorurtheile und Aberglauben, vermehren Sie Menschenglückseligkeit; so gehöret der zu den wahren Aufklärern und das von Gott und Rechtswegen!

Meine Absicht geht gar nicht dahin, den Boden nur mit Aufklärungswaaren zu versehen. Schon sind die meisten schimmelicht geworden. Wozu also ein Speculation, bei welcher der Moder allein den herrlichsten Sieg ersicht? dafür sollen solche Waaren verkauft werden, welche noch nicht verschimmelt sind, folglich mehr in Umlauf kommen können.

Lesen soll man, wie verehrungswürdig mir die geheiligten Rechte der Majestät, die Grundsätze der wahren Religion sind! Wie gern ich mich in dem Gebiete der Moral und Erziehung aufhalte. Wie sehr ich mich freue, wenn ich edle Handlungen zeichnen kann. Da das Publicum oft mit sich selbst genauer bekannt seyn möchte, so soll man ferner lesen, wie sich unsere Berliner bei den Carnevals- Lustbarkeiten vergnügen. Was sie für einen Geschmack an Concerten, Theater u. andern

Ergetzlichkeiten äußern. Um das Publicum auf mehrere Arten zu unterhalten, will ich characteristische Beiträge zum Menschenwohl und Elend, kurze Darstellungen in Ausübung des Patriotismus aber auch der dummen und schlechten Streiche liefern, Rufe mich die Politic zu, daß ich bisweilen mit der Moral gar nicht dem Endzwecke näher komme, so nehme ich meine satirische Geißel und versuche, ob ich nicht die ausgearteten Sitten ein bißchen züchtigen kann.

Weil jedes Kind ein ordentliches Mäntelchen haben muß, damit es ohne Aergermiß, vor einer ehrbaren Versammlung erscheinen kann, so will ich schon für solche dauerhafte Farben sorgen, welche nie abschließen sollen. Um dem Kinde auch einen ehrlichen und wirklich berühmten Rahmen zu geben, soll es heißen:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

Von dem Publico hängt es ab, ob sie sehr wichtig werden oder nicht. Geschichte, Thatfachen sollen sie enthalten und kein solches Wortgemensel womit der braven Berliner Magen so oft vergällt wurde. Auch bitte ich unterthänigst, gehorsamst und freundlichst, mich nicht unter die Zahl der neuern Aufklärer und Mode-Litteratoren zu setzen, welche es wie gewisse Gastwirthe machen, die deswegen ihre Gerichte stark salzen lassen, damit destomehr Wein bei ihnen eingekühlt werden soll. Behüte, behüte! Solche Herren haben nur die Absicht, andere ehrliche Leute in Labyrinth zu führen. An Theseus haben wir in unsern so aufgeklärten Zeiten keinen Mangel, vermehren sich oft wie die Heuschrecken; die Liebe der Ariadne aber ist ausgestorben.

Wie lange ich mit meiner Schrift fortfahren werde, weiß ich jetzt nicht. Nichts ist veränderlicher als der Mensch. Kommt man obendrein in so viele Gesellschaften, wie ich, so wird man noch

veränderlicher. Ganz natürlich! denn die vielen Windgattungen, welche einem in das Gesicht geblasen werden, verscheuchen oft die beste Laune.

So wenig ich mich indessen auf eine bestimmte Zeit einlasse, so kann ich doch vor der Hand nachstehende Materien versprechen:

- 1) Tagebuch des Berliner Nationaltheaters.
- 2) Carnevals = Lustbarkeiten. Opern. Redouten.
- 3) Andere Be'ustigungen. Concerte. Reutereien. Lustsprünge. Windbeutelereien.
- 4) Beiträge zu Grossings Charakteristik.
- 5) — zu Menichen Wohl und Elend.
- 6) Mutterfluch, oder kurze Lebensgeschichte des ehemaligen Hof-Klimpner Albrechts.
- 7) Die vierzehnjährige Mutter und der sechsjährige Philosoph.
- 8) Beiträge zu den Anekdoten Friedrichs des Einzigen.
- 9) Ueber die Schinderei der Handlungsdinner, Lehrburschen und anderer Dienstboten.

- 10) Anekdoten. Schnurren. Ein bewährt s Pulver für die La 'geweile.
- 11) Beantwortung der Fragen, warum bleiben so viele Berlinerinnen ohne Mann?
- 12) Ueber Professionisten, vorzüglich S l u s t e r und Schneider.
- 13) Es gibt mehr Krämer, als Kaufleute.
- 14) Der strohköpfigte Autor.
- 15) Epistel über die Aufklärung.
- 16) Ueber die Gattungen der aufgeklärten Genie und worin hauptsächlich ihre Stärke besteht?
- 17) Viele Berliner brummen und haben / doch die größte Ursache, der Borsehung zu danken, daß Friedrich Wilhelm ihr Kö n i g ist.
- 18) Neues A B C Buch für Berlinsche / große Kinder.
- 19) Beweis, daß wir ohne Ochsen und Esel nicht leben können.

- 20) Berlinsche Fastnachts - Predigten.
- 21) Meine Reise nach dem Monde.
- 22) Viele Berliner Weiber tragen Hosent
und viele verheirathete Männer Unter-
röcke.
- 23) Geschichte einer Kammerjungfer, wel-
che in der Spree ihr in der Lott-rie
verlorneß Geld wieder suchen wollte.
- 24) Etwas von dem Ferngläschen oder
sogenannten Operngucker.
- 25) Der Schulmeister im Schlafrocke bei
dem Neujahrskuchen.
- 26) Die Gänse gehen in Berlin barfuß.
- 27) Frau laß sehen, was du in der Kuppe
hast!
- 28) Wo liegt der Fuchs begraben?
- 29) Was ist für ein Unterschied zwischen
einem Prediger und einem Küster?
Endlich
- 30) Fabeln, Erzählungen. Kurzgefaßte
Nachrichten, welche in Berlin ge-
schehen.

Mancher dürfte bei diesem Rubriken-Register
ausrufen: Viele Schaafe, aber wenig Wolle!

Wahrscheinlich auch so eine Art von Windbeutel, wie wir mehrere hatten, welche alles versprechen und nichts halten. Nu, nu, Mes Dames & Messieurs! Ein bißchen gemach! Wahrscheinlich ist noch nicht gewiß. Freilich haben wir in unsern aufgeklärten Zeiten Windbeutel genug, folgt aber daraus, daß alle es seyn müssen?

Genug. Die meisten angekündigten Gegenstände liegen fertig. Bleibe ich gesund, so werde ich wöchentlich damit aufwarten. Nach und nach versteht sich. Eins aber bitte ich mir aus: ereignen sich unvermuthete Merkwürdigkeiten, welche schneller der Vergessenheit entrissen werden müssen, so gehen diese allerdings vor. Die versprochenen Aufsätze folgen nach. Lang geborgt ist nicht geschenkt!

Wer ist denn der vielversprechende Monsieur, hör' ich elnen flüstern, welcher allgemeine Aufmerksamkeit erwerben, als ein Universal-Genie hervortreten und uns gar so viel Sand in das Gesicht streuen will? Was ich gewiß weiß, kann ich ja bekennen. Meine Mutter war ein kreuzbraves Weib. Mein Vater ein ehrlicher biedrer Teutscher. Er hieß Tlantlaquatlapatl. Nachdem er mit meiner Mutter zehn Monathe verheirathet war, so gebahr sie ihm ein Tlantlaquatlapatlchen.

Dieses war ich! Ich wuchs heran. Der Vater
 ließ mich alles lehren, was ich wollte: nachdem er
 mich ausgesternert hatte, so gab er mir noch einen
 Zehrpennig, schickte mich in die Welt mit der
 letzten Erinnerung: Beistest du dich gut, so
 schläfst du gut! Ich wanderte also auf meine
 Profession. Erlebte drolligste Auftritte, wurde oft
 für meinen guten Willen gar unsanft aus dem
 Bette geworfen, doch ging es ohne Nasenbluten
 ab. Ich zog weiter. Mische dich nicht in
 fremde Händel, sagte oft mein Vater. So
 streng ich diese Lehre befolgen wollte, so meister-
 haft webte die Gattin der Chigane ihr Gewebe.
 Offenherzigkeit und Ehrlichkeit konnte sie nicht aus-
 stehen, darum wollte sie meinen Lauf umzingeln.
 Indessen verschaffte ich mir nach und nach wieder
 freien Paß. Kaum glaubte ich einem unschuldigen
 Vögelchen zu gleichen, das, seiner Freiheit sich
 freuend, sorgenlos herumflattert, sein bißchen
 Futter sucht und sich ein treues Weibchen anschaf-
 fen will; so erblickt es auf einmal den lauernden
 Jäger, welcher ihm schnell den Untergang droht.
 Noch entgeht es seinem Feinde. Auch mir ging
 es so. Ich sah mehrere Städte und Länder;
 lernte viele tausend Bewohner kennen; fand allent-
 halben mehr böse als gute Menschen. Wurde mit

Unglücke, Noth, Verfolgung und Kränkung vertrauter. Diese nagende Würmer fraßen so lange an meinem Herzen, bis sie das natürliche Feuer der Jugend ganz dämpften, den sonst glühenden Jüngling in einen pfeigmatischen Mann verwandelten, ihn so mürrisch, so abgehärtet, ja so zurückhaltend machten, daß er sich oft in seiner kleinen Hütte versteckt, wie eine Schnecke; welche ein Unglück wittert, schnell sich in ihr Häuschen verkriecht und nicht eher heraus kommt, als bis sie keine Gefahr mehr wähnt. Während meiner Wanderschaft starb der Vater. Die Mutter folgte ihm bald. Hunderttausende hinterließen sie mir nicht, weil sie solche Leute waren, welche niemanden kränkten, jedem nach ihren Kräften das Seinige zu erhalten und keine Seele zu vervortheilen suchten. Ein Kleinod aber erbte ich, welches mir mehr werth als alle Schätze der Welt ist. Einen ehrlichen, rechtschaffenen Namen! Dieser bleibt mir das allersicherste, einträglichste Capital. Habe ich nicht die gerechteste Ursache, den Namen meines Vaters, so lange ich lebe, heilig zu halten und fortzuführen?

Uantlaquatlapatli,

Der Soldat als Kindbetter.

Ein Beitrag

zu

der Aufklärung.

Ein Soldat, welcher einige Groschen erübriget hatte, dachte: nach geschעהener Arbeit ist es feiern. Zu dem Ende nahm er sich vor, einmahl so vergnügt als möglich zu seyn. Ehe noch der Abend kam, hatt' er ehrlich Wort gehalten, kaum konnte er sich noch besinnen, daß die Zeit herannahte, wo er in seinem Quartiere, welches in der Caserne war, seyn mußte. Er raffte sich also zusammen und torkelte nach Hause. Auf dem Wege stieß er an eine Treppe: durch den Stoß erwacht' er gleichsam etwas aus seinem Bier und Brandweinschlummer und bemerkte ein sitzendes Weibsbild. Auf seine Frage, was es hier so spät noch mache, erhielt' er die Antwort: Ich habe keine Schlafstelle, muß also diese Nacht hier bleiben. Der Soldat, theils durch Mitleiden gerührt, theils durch Liebe angefeuert, erklärte: daß, da sein Schlafcammerad auf Commando wäre, er noch hinlänglichen Raum genug hätte, ein solches zartes Turteltaubchen unter

Dach und Bett zu bringen. Ohne weitere Umstände nahm er seine weibliche Beute mit sich. Der Wirthinn machte er einen kleinen Dunst vor und glücklich brachte er es in sein Schlafgemach.

Während dessen, daß der Soldat schlummerte und herzhaft schnarchte, gebar das Weibsbild ein gesundes, schön gestalltes Söhnlein. Kaum hatte sich Mademoiselle der Bürde entledigte; so wickelte sie dieselbe in d. linge Lumpen ein, schlich sich fort, entging glücklich und hinterlies ihrem Schlafcammeraden für seinen bewiesenen Dienstfeier ein lebendiges Zeichen der Dankbarkeit.

Unter dieser Operation schlief der Soldat sein Räuschchen aus. Kaum fing er an etwas munter zu werden, so dacht' er auch schon an seinen geliebten Gegenstand. Er suchte und suchte und fand — den jungen Heiden. Sogleich dacht' er sich den ganzen Vorfall, faßte sich als Philosoph, legte sich auf die andere Seite und schlief wieder ein.

Da er diesen Morgen auf die Wache ziehen mußte und alle diejenigen, welche in den Casernen wohnen, etwas früher fertig seyn müssen, er aber in seinem Bette bliebe; so kam die Wirthinn und weckte ihn. Steh' er auf, sagte sie: Es ist Zeit! — Ich kann nicht, erwiederte der Kind:

better, bin in Wochen! — Die Wirthin ging, kam bald wieder, und erinnerte ihn noch einmahl, er aber antwortete wie vorher: Ich kann nicht, bin in Wochen! Zum Beweise zeigte er ihr, daß er ein wirklicher Kindsbeter diese Nacht geworden wäre.

Die Zeit rückte heran, daß der Soldat an dem Orte seiner Bestimmung seyn sollte. Weil er sich nicht stellte, so erschien der Unterofficier und setzte ihn wegen seines Ungehorsames zu Rede: Der Soldat hingegen antwortete wieder. Ich kann nicht, bin in Wochen? Was so A! Ihr? — bin in Wochen! Der Unterofficier meldete es auf der Parade. Die Kindsbetergeschichte wurde dadurch fundbar. Mehrere Officiere eilten zu dem Kindsbeter selbst. Auf alle Fragen, welche man ihm vorlegte, erfolgte zuletzt die Antwort: Ich bin in Wochen. Der Commandeur, unter welchem der Soldat stand, bestimmte: der Kerl soll, weil er auf eine solche neumodische Art in die Wochen gekommen wäre, zur Strafe sechs Wochen in dem Bette bleiben. Für das Kind sammelte man Kleidungsstückchen, Hemdchen, Geld und dergleichen und gab es einer Soldatenfrau zur Erziehung!

O Aufklärung, Aufklärung! Was für Früchte bringt deine Ausfaat!

Kurzfassete Nachrichten.

Der Christmarkt in Berlin ist nun auch zu Ende. Für sein Geld konnte ein jeder beinahe kaufen, was er wollte. UnPuppentade und Naschereien, Obscur. s w. sah man keinen Mangel. Verschiedene Waaren standen ziemlich hoch im Preise, einige aber bekam man so wohlfeil, als sie in vielen Jahren nicht gewesen waren. Nämlich Wind, Schnee, Eis und strenge Kälte! Dessen ungeachtet hielten die Verkäufer männlich aus und verschanzten sich bestomehr mit einem Gläschen

Schnaps und Ligner; mit einem Täßchen Caffee und mit einem stichtenden Feuegestöichen.

Unter den vielen Kunst und andern auffallenden Gegenständen, zeichneten sich vorzüglich diejenigen aus, welche bei dem Kaufmann Cazel zu sehen und zu bekommen waren. In der That macht er Berlin Ehre und zeigt sich von Jahre zu Jahre als ein meisterhafter Schöpfer. Eben so sehr verdienen die Maier'schen Erben ihrer vortreflichen überzuckerten Nachahmung der Natur angezeigt zu werden. Mühsamlich folgen sie den Fußstapfen des seligen Conditors Maier's nach und beweisen mit ihrem schönen aufgeputzten Laden, daß der wahre Conditor auch Künstler seyn muß. Ich fand mich einigemahl ein, ergaßte mich an den schönen Säckelchen, traf allezeit einen zahlreichen Zuspruch, bemerkte aber, daß die und jene Person die that, manches kaufte, welches sie hätte können bleiben lassen. Ursache dessen, weil Brod nöthiger ist.

Lange schon äußerte das Berlinsche Publicum die gerechte Unzufriedenheit über die politischen Zeitungen, welche bei Voss und Spener herauskommen. Es behauptete, daß sie nicht nur an politischen Neuigkeiten sehr mager wären, sondern auch mit gleichsam ganz abgenutzten Schriften auf sehr elendes Papier abgedruckt wurden. Man hätte sich deswegen oft genöthigt gesehen, eine Brille oder Vergrößerungsglas zu nehmen, damit man den Inhalt desto sicherer buchstabiren konnte. Herr Voss hat gottlob solche Anstalten getroffen, daß jetzt die gläsernen Augen für den Jüngling und Mann nicht mehr nöthig sind. Mit dem 1sten Januar dieses Jahres erschien seine Zeitung in einem neuen Gewande. Besseres Papier, größeres Format, deutlichere Schriften und das Königl. Wappen zieren sie. Letzteres hat unser verdienstvolle Herr Unger ganz vortreflich geschnitten. Indessen sieht der Abdruck so aus, als wenn man schon damit 20000 Exemplare abgedruckt, oder die Platte Deco: v: mie halber einigemahl wieder aufgefrakt hätte. Kommt ja nicht auf einen Tag gebaut. Viele aus dem

Publico lassen indessen dem Herrn Voss durch mich Tlanclaquatlapatli, Herausgeber dieses Blattes, danken, ihn bitten, daß er mit seiner Aufmerksamkeit fortfahre und ihn schließlich erinnern, den Preis der Anvertissements auch etwas zu mildern. Trug nicht die königliche Akernte hundert ja tausend fältige Früchte?

Wenn sich einer oder der andere in dem Publico finden sollte, welcher ein Anekdötchen oder Geschichtchen in diesen Blättern gedruckt sehen möchte; so ersucht man auf den Fall die Adresse nur zu machen: An Tlanclaquatlapatli in der Petit und Schönschen Buchhandlung abzugeben. Richtig werd' ich alles erhalten und wenn es angeht, von allem den gehörigen Gebrauch machen.

Vergangenen Sonnabend sollte schon der erste Bogen folgen. Allein ich war nicht schuld, sondern die strenge Kälte. Es fehlte mir an Holze. Von den 300 königlichen Haufen bekam ich nichts, weil mein Wirth kein Wörtchen für mich sprach; ich auch leider so arm bin, daß auch nicht ein Silbchen für mich gesprochen werden konnte. Zum Glück erbarmte sich noch ein anderer braver Berliner, sonst wär ich erfroren. Der wohlthätige Mann räumte mir ein Pläschen hinter dem Ofen ein, pflegte meiner so lang, bis ich nach und nach wieder aufthauete.

Raum schmolzen die Eiszapfen, kaum fing das Blut wieder zu circuliren an, stellten sich wieder Ebbe und Fluth im Körper zur gehörigen Zeit ein; so ordneten sich die Gedanken von selbst: durch die gute Pflege meines ehrlichen Wirths verdrängte einer den andern: dadurch bin ich in den Stand gesetzt, künftighin Sonnabend das zweite Stück auszugeben und alle Sonnabend damit fortzufahren.

Die Petit und Schönsche Buchhandlung unter der Stechbahn gibt vor der Hand jeden Bogen für einen Groschen aus

Tlanclaquatlapatli.

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t,

Herausgegeben

von

Elantlaquatlatli.

Zweites Stück.

Berlin, den 10. Januar 1789.

Carnevals = Lustbarkeiten.

Herrlich, rief ein Berlinsches Stutzerchen, herrlich, daß die Zeiten da sind, wo man der Langeweile entgehen kann! Heldeldum, heldelda, trillerte eine Berliner Schöne. Diesmahl will ich mir alles besser als sonst zu Nuzze machen. O an Eroberungen soll es gewiß nicht fehlen! Gott set gedankt, denken die Uebertreter des siebenten Gebotes; daß unsere Augen und Hände besser in Bewegung kommen und unsere Taschen wieder gefüllt werden können! Alles, alles freut sich, wie im Frühlinge die geflügelten und schuppigten Vö-

wohner! Alles jauchzet, macht Plänchen, diesen und jenen Gang zu thun! Da ich nun alles so heister, so jubelnd um mich sehe; so ist es kein Wunder, wenn Tlantlaquatlapalli auch seinen Huth frohlockend schwingt und mit Entzücken an den Berlinschen Jubel denkt:

Oder glaubt ihr vielleicht, daß ich die Gegenstände bloß so beglaspucken und begaffen will, wie viele meiner Schwestern und Brüder? Melkt ihr das? Fehl geschossen! Auch ich freue mich herzlich über die Annäherung der Carnevals-Lustbarkeiten: nicht deswegen, mich satt zu hören, zu tanzen, zu kurzweilen zu schmausen! Dafür bedanke ich mich, denn mein Magen ist sehr schwach und mein Nervensystem sehr reizbar: Sondern deswegen freue ich mich so inniglich, weil ich die beste Gelegenheit habe, auf einmahl viele tausend Herzensalten der Berliner offen zu sehen: zu hören, woran sie am meisten Gleichmaß haben, mich von allem davon zu überzeugen, dann nach Hause schlendern und unparthelisch die Zeitvertreibe aufschreiben, damit unsere Nachkommen einst lesen können, daß ihre Vorfahren keine Schlafmützen und Dummköpfe, sondern sogar in den unbedeutendsten Dingen so vielen Witz und Scharfsinn blicken ließen.

Seht ihr also, meine schöne Berlinerinnen und Berliner, daß ich durch euern Kurzweil viel gewinne, viele Freude erhalte? Fahret nur hübsch fort, damit ich recht viel gutes von euch sagen kann. Je mehr, je besser! Nur noch eine Warnung! Küßet und trinket! Singet und tanzet! Eßet und jauchzet! Beliebhängelt und kurzweilet! Nur alles mit Mäße! Alles mit Mäße! Denn bedenkt nur: wenn ich schriebe; der oder jener Herr, die oder jene Dame lebt zu lustig und verkürzte sich das junge Leben: Was für Begriffe würden eure Nachkommen bekommen? Die Mittelstraße ist die beste, die sicherste! Ihr werdet Vater, Mutter, Großvater, Großmutter. Genießet noch das Glück euch wieder aufleben zu sehen und wenn ihr einmahl diese Welt verlasset; so wartet eurer schon der gute Petrus: schließt sogleich auf und weist jedem sein Plätzchen an.

Also alles mit Mäße, lieben Freundinnen und Freunde! Im nächsten Stücke will ich den Anfang machen. Ihr habt doch so lange Geduld?

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Dritte Fortsetzung.)

März 1788.

Den 1ten. Die Verschwörung des Fisco zu Genua. Sonst pflegt man zu sagen; je mehr ein Stück wiederholt wird, desto besser geht es. Hier aber scheint das Gegentheil einzutreffen.*)

Den 2ten. Der Kluge Jacob. Zum drittenmale. Wurde wieder ausgespocht und ausgespiffen.

- *) Die Monate Januar und Februar dieses Tagbuches findet man im Seyfriedschen Laufe der Welt oder Berlinschem Neugier-Blatte Num. II. III. IV. und VI, welches ebenfalls bei Petir und Schöne vergangenen Sommer herausgekommen ist. Da diese Schrift aufhört, das hiesige Theater mit Rechte unter die Merkwürdigkeiten gehört, mehrere Personen solche Gegenstände gern lesen, so soll alles mit gedrungener Kürze nachgeholt und bei dem Schluss des Jahres eine Art von Tabelle vorgelegt werden, aus welcher sich ergibt, was für Stücke gefallen oder nicht gefallen haben. — Anmerkungen finden nur da statt, wo sie die Unpartheilichkeit erfordern.

Ulanlaquatlapatli.

Den 3ten. Marie Stuart. Tr. in 5 A. von Spieß. Ein Glück, daß uns Fleck als Herzog von Nordfolk schadlos hielt, auch Herdt als Lord Herreis das Seinige beitrug, sonst hätte man es gar nicht aushalten können. Amberg als Graf Murray und Alexi als Sir Walter!!! Was soll der Dramaturg dabei denken und schreiben? Voll war es nicht und gottlob vor acht schon aus.

Den 4ten. Die gute Ehe. Dann zum erstenmahl, die offene Fehde. L. in 3. A. n. d. f. von Hüber. Ein solches Stück vergnügt mehr als so fluge Jacobe. Auf Begehren fing heute das Schauspiel um halb 6 an.

Den 5ten. Medea. Die offene Fehde wiederholt. Voller wie gestern: auch gefiel das letzte Stück vorzüglich.

Den 7ten. Der Apotheker und der Doctor.

Den 8ten. Macbeth. Die Hexen wirken noch sehr.

Den 9ten. Die offene Fehde zum drittenmahl. Dann der Liebhaber als Automat. Die redende Maschine entlockt immer noch herzliche Freude. Kälte entfernte die Zuschauer.

Den 10ten. Das Blatt hat sich gewendet. P. in 5. A. von Schröder. Die beiden Züthe. Ein gewisser Frein spielte die Rolle des Amtrath Poll als Gastrolle. Ton, Sprache und Gang hatten etwas ähnliches von Schröder. Gleichheit aber, welche Schröder eigen ist, fehlte hier gänzlich. Auch konnte er die letzten Acte nicht. Wo die Metamorphosirung des Amtrathes vor sich ging, applaudirten einige; wir sind der Meinung, daß dies unverbient war. Bessern will er freilich die Frau, aber nicht durch einen ernsthaft anständigen Ton. An dieser Klippe scheiterte Frein. Carl Döbberlin machte aus dem Schiffscapitain Hamster einen gemeinen Matrosen. Distler als Wilhelm Brand glück eher einem Mutter, Söhnchen; als einem Lieblinge von Hamster. Ueuerhaupt ging die ganze Vorstellung elend.

Den 11ten. Wie machen sie's in der Comedie? Walder. Der gute Zimmerle dauerte uns! Fürwahr!

Den 12ten. Auf Allerhöchsten Befehl zum erstenmahl Othello, oder der Mohr von Venedig. Tr. in 5. A. von Schafespear nach einer neuen Uebersetzung: Diese rührte von Hagemeister her. Natürlich war Othello Fleck. Jeder verwunderte sich, daß er so einen erbärmlichen

Leutenant besoldete. Dieser war Antouch. So wenig das Stück sonst gefiel, so gefiel es doch Fleck am meisten. Das Haus war ziemlich voll. Der König gab 60 Friedrichsd'or. Die Königin 10. u. s. w. Und die ganze Einnahme erhielt er als Aufmunterung seines Talentes. Wohl dem Künstler, dessen Regent aufmuntert und lohnt; aber auch desto mehr Pflicht für den Künstler, der Königl. Gnade und des Beifalls des Publikums würdiger zu werden. Doch nicht Stolz! Dieser Wurm zernagt die Blüthen des Talentes und der Verdienste.

Den 13ten. Othello wiederholt. Lange nicht so voll wie gestern. Des Stück wird überhaupt nicht viel thun. Zagemeister übereilte sich auch. Manche Rede blieb weg, welche stehen bleiben sollte.

Den 14ten. Die Nebenbuhler. Dürfte hier wenig oder gar nichts mehr machen; war auch sehr leer.

Den 15ten. Die offene Fehde, zum vierten mahl. Das Automat. Das erste Stück bleibt allezeit ein sehr unterhaltender Purzweil.

Den 16ten. Othello zum 2ten mahl. Wie schon gesagt, Othello wirkt nicht viel. Das Publikum war ziemlich schwach, aber das Getöse desto

stärker. Selten konnte man 10 Minuten lang etwas hören. Die einzige Stelle, wo Fleck als Othello die Unschuld seines Weibes erfuhr und gleichsam vor Schmerz entmannt niederfiel, erhielt Aufmerksamkeit und eine Bravo ertönte! — Haben Sie nicht Baumwolle bei sich, fragte jemand eine Dame? Nein, erwiderte dieselbe, was wollen sie damit? Ich möchte mir gern die Ohren stopfen und den Ton der Döbbelin gedämpft hören. — Bekanntlich spielte sie die Emilia, Jago's Frau.

Den 17ten. Der Irrwisch, oder Endlich fand er sie, O. in 3 A. von Bregner. Die Music vom Baron von Kospoth. Mad. Distler als Blanka sang brav und spielte recht artig. Ein Beweis, daß Hr. Professor Engel sie gelehrt hatte. Einen elendern Prinzen haben wir noch nie gesehen, als Hr. Benda ist. Eben so elend ist Mamsell Müller als Rosa. Alexi war als Fischer ganz in seinem Fache. Benda sollte ausgepocht werden, indessen erstickten es verschiedene noch. Eben so gut, denn das Auspochen bleibt immer eine wahre Beleidigung für die andern Zuschauer. Als eine extra Erscheinung müssen wir noch anführen, daß Mamsell Döbbelin eine Statistinn mitmachte. Dies ist uns eben eine solche Erscheinung als den Astronomen ein neuer Comet! Wir

wünschen, daß sie mit solchen Beispielen fortfahre; wenn sie auch bloß wie heute kam, mit dem Parterre zu liebäugeln. So genau wollen wir es nicht nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die vierzehnjährige Mutter und der sechs-jährige Naturforscher

Zweiter Beitrag zu der Aufklärung.

Marie, die Tochter eines Soldaten, wurde von ihrem Vater früh zum Handel eingeführt. Der Mann mußte aus Noth dieses Mittel ergreifen, weil er noch Vater mehrerer Mädchen war. Handel zeugt, wie die Erfahrung lehrt, Bekantschaft: Bekantschaft, Freundschaft: Freundschaft Küssen: Küssen Liebe: Liebe nicht selten Kinder.

Marie, welche kaum das vierzehnte Jahr zurückgelegt hatte, sah, daß der Absatz ihrer Waaren sehr unbedeutend ist. Sie legte sich deswegen auf Speculationen und glaubte, wenn sie einen Handel der Liebe anlegte; so würde man von dem Capitalchen weit besser leben können. Viele, dach-

te die vierzehnjährige Philosophinn haben zwar eine große Handlung, auch einen Gram der Liebe angelegt. Dieses th. aber nichts. Gebe ich meine Waaren billiger; so fehlt mir es auch niemahls an Käufern. W. felle Preise lieben ja die Leute.

Das Mädchen hatte kaum den Gram der Liebe eröffnet, um die billigsten Preise verkauft; so sah es aber mit Schaden ein, daß meistentheils die Käufer einen solchen Ausschlag erhielten, wodurch es als Verkäuferinn den Kürzern ziehen mußte. Schnell geschah es. Marie ward schwanger: fühlte Wehen, eilte nach Hülfe und ehe sie noch an dem Orte ihrer Bestimmung gebracht werden konnte, kam sie mit einem Kinde auf dem Flure (Vorplage) nieder.

Fritz, der sechsjährige Knabe eines Professionisten, spielte mit einem andern Knaben, welcher Schwestern hatte. Fritz aber war allein. Ich möchte auch eine Schwester haben, sagte das Kind zum Vater. Warum hab ich denn keine? Schaffe mir welche Vater? Dieser erwiederte ernsthaft, er sollte nur ruhig seyn und fleißig beten, denn würde ein Vogel kommen und ihm ein Schwesterchen bringen. Fritz war damit vor der Hand zufrieden.

Während dessen, daß Marie auf der Flur eines Mädchens genas, versammelten sich viele Leute. Fritz sah dies, schlüpfte durch und kam bis an die vierzehnjährige Mutter. Genau beobachtete er alles. Nachdem Marie mit dem Kinde nach der Charite gebracht wurde, eilte Fritz nach Hause. Du, sagte der sechsjährige Naturforscher zu seinem Vater, du hast gelogen, Vater? Wer hat gelogen? Du, du, fuhr der Knabe eifrig fort, Vater, du hast mir gesagt, ich sollte fleißig beten dann würd' ein Vogel kommen und mir eine Schwester bringen. Aber es ist nicht wahr. Die Mutter braucht sich nur auch so hinzusetzen, wie das Mädchen, so hab ich gleich auch ein Schwesterchen.

Uantlaquatlapatli's Zeitung.

Raum erschien mein erstes Volksblatt, so traf das ein, was ich vermuthete. Einige Leser halten den Herausgeber für einen Windbeutel, andere hingegen wurden aufmerksamer, neugieriger und wünschen seine Säckelchen aufgetischt zu sehen. Vorzüglich gefiel mehreren die Idee unter der Aufschrift: Kurzgefaßte Nachrichten und sehnen sich nach der Fortsetzung. Deswegen entschloß ich mich, die Nachrichten unter dem Gewande einer Zeitung einzukleiden. Da die Herren Voss und Spener eine herausgeben, so muß ich die meinige Uantlaquatlapatli's Zeitung nennen. Kein Privilegium brauche ich nicht, weil meine Nachrichten und Ankündigungen für das erste von ganz eigener Art sind und zweitens dafür keine Bezahlung angenommen wird.

Patriotischer Vorschlag zur Güte.

Der Freiherr von der Trenk, welcher sich seit einiger Zeit in unserer Residenzstadt Berlin befindet, gibt den patriotischen Rath: daß man alles Obst aufkaufen soll, weil dieses Jahr 1789 sehr wenig wachsen, folglich alles sehr theuer werden

wird. Wenn der Herr Baron das Geheimniß besitzt, das Obst so lang frisch und schmackhaft zu erhalten, welches immerzu wahrscheinlich ist, denn sonst würde er den Vorschlag zur Güte nicht gethan haben, so ersucht man ihn auf das freundschaftlichste; das Geheimniß bekannter zu machen. Bis jezo verstehen wir noch nicht diese wirklich sehr nützliche Kunst.

Guter Rath an die Blumenmähler und Zuckerbäcker.

Diejenigen Personen, welche von der Blumenmahlerei und Ueberzuckern ihren Unterhalt suchen und es in den Künsten weiter bringen wollen, dürfen nur in die Schule des jetzigen Winters gehen. Unermüdet gibt dieses Universal Genie täglich, oft stündlich solche Proben, welchen jeden überzeugen, wie unerschöpflich seine Einbildungskraft und wie glücklich es in der Ausföhrung ist. Ueberdies besitzt es so viele Großmuth und lehret alles gratis. Man behauptet, daß wenn es noch einige Zeit auf die bisherige Art fort arbeite; so wäre gegen ihn der 1740 jährige Winter ein wahrer Psuscher.

Madame Schubitz.

Der Monsieur Winter ist diesesmahl mit seinem Schnee und Eise so verschwenderisch, daß man in der That seines Lebens nicht sicher ist. Seine innerliche Kraft scheint stärker als die magnetische zu seyn. Denn die Menschen fallen häufig. Sehr billig wäre es daher, wenn die Herren Berliner dafür sorgten, daß der Fußweg an ihren Häusern mit Sande bestreuet würde. Unsere Madame Schubitz bewies sich in diesem Stücke sehr mütterlich sorgend. Die Wege, welche in ihre wonnenvolle Gefilde der Liebe führen, sind nicht nur mit Sande, sondern auch sogar mit Stroh bestreut, Liebe, Liebe, du bleibst doch allezeit die allersorgendste Mutter und gibst Mittel an die Hand, daß man nicht Arm und Beine bricht!

Mann und Frau in einem Noche.

Madame Pritsch, welche ihren theuersten Herrn Ehegatten nach ihrer Hand zog, schickte ihn, weil die Kellerthüre stark mit Eise besetzt war,

dahin, mit dem Befehle: er sollte das Eis löshauen. Der Mann that es. Kaum öffnete er die Thüre, um das Eis auf den Stufen auch wegzubringen, so glitt er und fiel in Gesellschaft des Eises Eimer die Treppe hinunter. Die Frau hörte das Gepolter: sie kam sogleich herau's und sah ihren Mann unten im Keller liegen und rufen. O weh! o weh! — Du, was gibt's, rief Madam! Steh' auf! Wirst wieder dummes Zeug gemacht haben! So geht es, wenn man'sich nicht in acht nimmt. — Ach liebe Frau, schrie der Mann hilf, mir auf! Ich dächte gar, du großer alter unvorsichtiger Schlingel! Indem Madam mit ihren Lobeserhebungen fortfahren wollte, so kam sie aus dem Gleichgewichte glitte ebenfalls aus und kugelte auf ihren Mann. Nun entstand ein solches Quodram, wobei ein Tonkünstler den herrlichsten Stoff zu einer neuen Composition hätte bekommen können. O weh! o weh schrie der Mann! Du machst mich gar todt! Raisonnire nicht Kerl! rief die vor Schmerz und Kummer auf ihren getreuen Schäfer gefallene Madame. Während dieses Lärmens kam das Dienstmädchen dazu und bemerkte die

schöne Gruppe ihrer Herrschaft. Die Nachbarn
 liefen zusammen. Was ist, was gibt's? Nichts,
 antwortete das pflegmatische Mädchen! Mann
 und Frau sind in einem Loche!

Räthsel.

Vorn. Hirsch und hinten Hock. — Was
 ist das für ein Ding meine Damen und Herrn?

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

Herausgegeben

von

Elantlaquatlapalli.

Drittes und viertes Stück.

Berlin, den 17. Januar 1789.

An den unbarmherzigen Winter.

Im Januar 1789.

Wie kömmt's, daß er Herr Weltenfresser
Sich als ein 'Nimmersatt' beträgt?
So zeitig weht' der Kälte Messer
Und dadurch Todes Angst erregt?

Den dreißigsten October schriebe
Man kaum; so stimmt' er sein Geziß:
Erstarre der Natur die Triebe,
Verließ sie menschenmörderisch,

E

Sonst ärnteten die wahren Helden
 Der Menschheit Rechte, Trost und Glück:
 Jetzt zeugt bei ocrilljonen Welten
 Ein Held so vieles Mißgeschick!

Raum trat der stürmische November
 Nach seiner Pflicht die Herrschaft ab;
 So eilt den siebenten December
 Er wieder von dem Thron' herab.

Betrug sich wie ein Lotterbube,
 Fiel mit der Thür ins Haus hinein:
 Von dem Olymp' bis in die Grube
 Quartirte er sich hastig ein.

So sehr die Pflichten er erfüllt,
 Wenn er mit seinem weissen Kleid'
 Die schlafende Natur verhüllt,
 Sie schützt bis an die Frühlingszeit.

So muß' man vor der Zeit erfahren,
 Wie er sich diesmahl übertrifft:
 Wie er die Lücken der Barbaren
 Ergänzt und nichts als Unglück stift.

Wie gleichsam er in einem Huf
 Erstarrt so vieler Welten Blick,
 Er Hungerssterben droht! O, psut,
 Psut einem solchen Meisterstück!

Will er durchaus sich so vergnügen,
 Den Winter Anno vierzig her
 In die Vergessenheit zu wiegen
 Und nur zu glänzen desto mehr?

Noch herrscht auf Preussischem Gebiete
 Der allerväterlichste Fürst!
 Der stets mit wahrer Herzensgüte
 Nach Unterthanen Glücke dürst!

Der, wie Er mit dem schwächsten Kriege
 Sein Felsen Königreich verschont:
 Doch jetzt erfocht die schönsten Siege,
 Weil er die Armuth so belohnt.

Indeß mit stärkster Kälteruthe
 Er viele Länder streicht behend;
 Erquickt' mit Geld' und Holz' der Gute
 Und vielgeliebteste Regent.

Du Urbild aller Potentaten
 An Herzensgüte Keinem gleich:
 Gott lohne alle Deine Thaten!
 Mach' Dich an Unterthanen reich!

Kämpf' er mit seinem barschen Volke
 Herr Siegrim! Umsonst wird's seyn!
 Denn eine Friedrichs Wilhelms Volke
 Kann gänzlich seine Macht zerstreun.

Geseht, er führe fort zu schnellen
 Mein Herr gestrenger Urian!
 Und Sturm und Kälte auszuspielen;
 So naht der Zeitpunkt doch heran.

Wo er, wenn sich die Atmosphäre
 Vermählet mit der Frühlingszeit,
 Verschmelzen muß mit seinem Heere:
 Aus ist denn seine Herrlichkeit!

Carnevals : Lustbarkeiten.

Versprechen macht Schuld. Sein Versprechen
 aber erfüllen Credit. Hier folgt vorläufig das
 Merkwürdigste.

Sonntags den 4ten Januar war bei Ihrer
 Majestät der regierenden Königin Cour und
 Soupee.

Montags den 5ten wurden mit der Oper *Me
 dea* die Carnevals : Lustbarkeiten eröffnet. Eben
 diejenige, welche man am höchstfreulichen Ge-
 burtsfeste Ihrer Majestät der regierenden Kö-
 nigin zum erstenmale gegeben hat.

Dienstags den 6ten, speiseten Se. Majestät
 der König mit dem ganzen Königl. Hause bei
 Ihrer Majestät der regierenden Königin.

Abends erfolgte die erste Redoute im Opernhause. Ihre Majestäten der König und die Königin, Die Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses geruheten, derselben beizumohnen. Die Zahl der Masken würde weit beträchtlicher gewesen seyn, wenn die Kälte mehr Delicatesse gehabt hätte.

Mittwochs den 7ten große Tafel bei Se. Majestät dem Könige, wozu Prinzen, Generale und Minister eingeladen waren. Abends speiseten Se. Majestät der König bei des Prinzen Ferdinand Königl. Hoheit.

Donnerstags den 8ten, Cour und Soupee bei Ihrer Majestät der verwittibten Königin.

Freitags den 9ten, Medea zum erstenmale wiederholt. Das Königl. Haus beglückte die Vorstellung.

Sonnabend den 10ten erste Assemblée bei Sr. Excellenz dem Generale der Infanterie und Gouverneur hiesiger Residenz Herren von Mölendorff. Nicht nur fand sich der hohe Adel dabei ein, sondern auch Ihre Majestäten der König und die Königin, besgleichen das Königl. Haus geruheten dieselbe persönlich zu beehren. Der Eingang bei Sr. Excellenz dem Hrn. von Mölendorff, wie auch das Innere des Gebäudes war

bekanntlich illuminirt. Das behagte vielen Berlinern. Herren und Damen, Mädchen und Jungen eilten nach der Illumination, freueten sich über die verschiedenen Farben der Lampen; vergaßen die Kälte und gaffren sich satt. Wäre nicht Wache da gewesen, so hätten sich gewiß mehrere die Freiheit genommen, auch nach der Assemblée zu gehen und sich etwas anzublicken. Erklären läßt sich es leicht, woher der Appetit kam. Die Kälte zehrt! Tlantlaquatlapatli hatte auch den Neugierigen gemacht, nicht aus eigenem Erlebe, sondern nur sich von der Berlinschen Neugierde zu überzeugen. Doch davon ein andermahl.

Weger der Oper und Redouten hat das Publicum noch wichtige Bemerkungen und Beschreibungen zu lesen: Alle diese aber sollen zu seiner Zeit gehörig bekannt gemacht werden.

Mutter: Glück, oder kurze Lebensgeschichte des ehemaligen Hoffklemptner's Albrechts.

Albrecht, einst Hoffklemptner (Spenkler) bei dem hochseligen Könige Friedrich, dem Einzigen, als ein rechtschaffener und in seinem Fache verdienstvoller Mann bekannt, kam auf das Sterber-

bette. Er hatte einen Sohn, welcher in der Fremde sein Fach erlernte. Nicht so wohl zu seiner als auch zu der Mutter Beruhigung wurde er nach Hause geholt, losgesprochen und alles so eingeletzt, daß der Sohn die Stelle seines Vaters erhielt.

Bei Dienst-Vergebungen, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, wendet bekanntlich der Meid alles an, die Fähigkeiten desjenigen, welcher das Amt erhält, zu vermindern. Tritt der Fall ein, daß der Erhaltene seinem Dienste wenig oder gar nicht vorstehen kann; so ersicht der Meid den herrlichsten Sieg. Dies erfolgte bei dem jungen Albrecht.

Den meisten wollte es durchaus nicht in Kopf, daß der König ihm eine Stelle gab, zu welcher weit wichtigere und kenntnißvollere Leute vorhanden waren. Viele behaupten, daß er dem Geschäfte seines Vaters gar nicht vorstehen könnte; daß er weder die gehörige Geschicklichkeit, noch weniger Erfahrungen hätte. Was half es aber? Albrecht hatte den väterlichen Dienst. Er war von dem hochseligen Könige dazu bestätigt. Wer wollte ihm seinen Besitz entreißen?

Der Vater starb. Der Sohn heirathete eine brave Frau, welche eine privilegirte Distillateur.

Handlung und eine beträchtliche Nahrung hatte. Seine Mutter behielt er bei sich. Damahls lebte er in einem Zeitpuncte, wo er Thaler auf Thaler verdienen konnte. Auf diese Art genoß Albrecht ein Glück, welches oft tausende entbehren müssen.

Leider lehret die Erfahrung, wie oft derjenige, bei welchem die Glücksgöttin sich einfindet, dadurch übermüthig wird, dieser fruchtbringenden Gefährtin des Lebens Hohn spricht und dadurch seine Glückseligkeit desto schneller untergräbt. Davon gibt Albrecht ein warnendes Beispiel. Statt, daß er alles hätte anwenden sollen, ein treuer Unterthan zu werden, das Versäumte nachzuholen, sich zu einem bessern Weltbürger zu bilden, bewies er in allen seinen Handlungen sein wollüstiges und äußerst niederträchtiges Herz. Der schöne Verdienst wurde auf das schändlichste verschwelgt und sein braves Weib auf das schändlichste behandelt. Mächtlern zu seyn, hielt er sich für eine Schande. Die vollen Burgunder und Champagner Bouteillen aber aus dem Fenster zu werfen, rechnete er sich zur größten Ehre. In Sättigung der Erbsen beschämte ihn jedes Thier. Dieses hat seine Zeit, Albrecht niemahls. So vergieng ein Tag nach dem andern in Schlemmen und Praffen, in Schwelgerei und Wütherci. Gegen jeden seiner

Nebenmenschen wurde er grob und unverschämt; gegen seine Untergebene ein Barbar. Seine alte ehrliche Mutter behandelte er auf das himmelschreienste. Bei den Haaren zog er sie auf der Erde herum, prügelte sie, stieß mit den Füßen nach ihr und äußerte den Vorsatz, sie aus dem Hause zu schmeißen. Sardanapal schien wirklich gegen diesen Bastard der Menschheit noch ein Engel zu seyn. Natürlich konnte es nicht fehlen, daß die Göttrinn des Glückes sich von demjenigen entfernte, welcher mit allem Rechte zu dem Auswurfe des Menschengeschlechtes gehörte.

Merkwürdig bleibt die Prophezelung eines schon bejahrten Mannes, welcher aus keinem vornehmen Stande zu seyn, aber destomehr Erfahrungen und Kenntnisse der Welt zu besitzen schien. Dieser Greis kam bisweilen in ebendenselben Läden, ein Gläschen zu trinken. „Hören sie, sagte er zu einem jungen Berlinschen Bürger: dem „Manne (Albrecht) wird, kann es nie wohl „gehen: die Schrift mußte lügen und der Gott „im Himmel kein gerechter Gott seyn: denn ich „kam einmahl dazu, als dieser Unmensch seine „alte Mutter auf der Erde an den Haaren her „um zog und sie auf das abscheulichste prügelte. „Ich, fuhr der alte Mann fort, werd' es nicht

„erleben, aber sie: sie sind ein gutes Theilchen
 „jünger als ich. Sie werden es erleben, daß es
 „mit diesem Undankbaren ein schreckliches Ende
 „nimmt. Dann denken sie an mich.“

Der Greis trank aus, bezahlte seine Zechung und soll noch wider kommen. Ob er ein Prophet war? Das sollen die Leser gleich finden.

Sobald der Mann seine Pflicht nicht erfüllet, sein Gewerbe an den Nagel hängt, Erue und Glauben bricht, den Thron seines Königes mit Lügen belagert, Mutter und Weib durch seine Tyrannel unter die Erde bringt; so fliehen Religion und Rechtschaffenheit, Glück und Segen von dem Unmenschen. Alle seine Handlungen bilden ihn zum gehäßigsten Teufel. Albrecht war jetzt auf diesem Wege.

Ungeachtet sein jammerndes Weib alles anwandte mit dem Laden noch einige Groschen zu verdienen, so unterlag der Segen dem Fluche. Die Nahrung ging zu Grunde, die Schulden hatten sich längst gehäuft. Steuern konnte er ihnen nicht mehr. Der Zeitpunkt kam, wo er das Haus, welches ihm sein braves Weib schuldenfrei zu brachte, mit dem Rücken ansehen und in den Händen seiner Gläubiger lassen mußte. Auch bei diesem

Vorfälle verließen ihn sein Troß und Unverschämtheit nicht. Er suchte den Hochseligen König mit Bittschriften zu verfolgen und in denselben unter andern zu sagen: „Die Creditoren hätten ihm sein „Haus genommen. Der König sollte es wieder „schaffen oder ein neues bauen lassen.“ Wer einigermaßen mit dem Character Friederichs des Einzigen bekannt ist, wird wissen, wie groß die Güte und Langmuth dieses so großen Helden in solchen Fällen war. Statt nach Spandau zu kommen wurde er bloß abgewiesen. In seiner Lage wäre freilich das erste das beste gewesen.

Albrecht hatte noch einen würdigen Bruder. Dieser war Kiegsrath und ein vermögender und rechtichaffener Mann. Leider wußte er nur zu gut, die schlechte Wirthschaft seines niederträchtigen Bruders. Bei seinem Absterben vermachte er ihm jährlich ein Leuat von fünfzig Thalern. Des Kiegsraths Absicht war edel. Er sah das traurige Schicksal seines unglücklichen Bruders voraus und wollte ihm dieses etwas erleichtern. Was half aber diese Summe einem, welcher gewohnt war, in einem Tage so viel, und noch mehr zu verschlemmen?

So schnell er einst auf die Sprosse des Glückes kletterte, eben so schnell kam er jetzt auf die Sprosse

des Elendes. Er wurde weniger als der ärmste Bettler. Dieser findet doch noch hie und da eine Freistätte, trifft einen Menschen, welcher ihn bedauert, ihm ein Stückchen Brod, etwas Geld gibt, aber Albrecht?

Da er voll Ungeziefers wurde, so ließ ihn niemand mehr in das Haus. Hatte er auch einige Groschen und wollte eine Bouteille Bier trinken, so versagte man ihm dieselbe. Des Nachts lagerte er sich, wo er eine Stelle fand. Im Sommer hielt er sich meistens im Lustgarten auf. Sein ganzes Vermögen trug er in der Tasche, welches gleichsam hin und her schaukelte. Hinter dem Dohm war gemeinlich der Ort, wo er sich öfters bei Tage nackend auszog und das Ungeziefer absuchte. Dieses bemerkten verschiedene Leute, welche die Glocken zogen und jagten ihn augenblicklich fort. So trieb er sich noch einen Sommer herum: ohne Quartier! ohne Freunde! Gottessegens floh ihn und Mutterfluch folgte ihm Schritt vor Schritt.

Eines Tages kam er in ein Brayhaus. Man verweigerte ihm die Stube. Er ging also in den Stall. Hätte es der Wirth gewußt, so würde es nicht geschehen seyn. Zufälligerweise kamen einige dahin und hörten Albrecht wimmern.

Man zeigte dieses dem Wirth an. Sogleich schickte dieser nach dem Arbeitshause. Zwei Armenwächter erschienen. Röchelnd und sterbend wurde er auf den Schubkarren geladen und fortgefahren. Ehe er noch an seine Bestimmung kam, gab er seinen Geist in Convulsionen auf der Könisbrücke auf.

So starb Albrecht! Der Tod manches vierfüßigen Vieblings entlocket oft eine Thräne, erzeugt Schmerz und Wehmuth, aber Albrecht's Tod bedauerte nicht eine Seele. „Er ist selbst „schuld, er wollte es nicht besser haben. Er hat „es schon an seiner rechtschaffenen Mutter ver- „blent;“ Diesen Ruf hinterließ er in dem großen Berlin.

Deine Prophezeiung traf ein, ehrwürdiger rechtschaffener Greis! „Gott müßte kein gerechter „Gott seyn, wenn es Albrecht wohl ginge!

Merkt's, ihr Kinder! Die Schrift log nicht. Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißet sie nieder!!!

3 T a g e b u c h

des /

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Vierte Fortsetzung)

März 1788.

Den 18ten. Graf Schlensheim und seine Familie. Die beiden Billeter. Wir bleiben bei dem Urtheile, was in dem Seyfriedischen Laufe der Welt, im 5ten Stücke, Seite 88. schon gefällt wurde.

Den 19ten. Der Deserteur. O. in 3. A. n. d. f. des Gedalme: die Music von Mosignay. Hr. Lippert, ehemaliger Sänger des Kaiserl. Königl. National Hoftheaters zu Wien spielte den Alexis Richard. — Wer von einer Langinn aus Wien die Louise singen hörte, dem vergeht hier gewiß aller Appetit. Wirklich schade für Madam Barantus, daß sie so außerordentlich ihr Talent vergräbt. Gottlob, sagte ein Officier von den Gensd'armes, daß wir endlich einen bessern Plebhaber in der Over haben. Man hört zwar, daß Lippert aus Wien kommt, ist auch hie und da ein bißchen af

fectirt; indessen empfindet er doch, was er singt, weiß, was er spricht und steht nicht so hölzern wie Benda. Wir unterschreiben dieses Urtheil. Die Mamsell Altphilist kam als Hanneken bei der Arie: Mein Schäferstab war fort, aus dem Tone: darüber lachten viele. fi, fi! Wenn das am grünen Holze geschieht, was will am durren werden? Lippert wurde nach der ersten Arie stark applaudirt und dafür machte er seinen Bückling: Ein Gebrauch, wovon wir hier nichts wissen, auch durch, aus nichts wissen wollen. Nach dem Ende des Stückes folgte noch eine Bravo.

Den 20ten. Der Vetter in Lisabon: die Heirath durch ein Wochenblatt.

Den 22ten. Nicht mehr als 6 Schüsseln. Ein Familien Gemälde, in 5 A. von Großmann Die Vorstellung ging schläfrig, wurde aber durch das Auspochen, Trommeln und Pfeifen, welches Antonch als Lieutenant von Altdorf galt, unterhaltender.

Den 22ten Otto von Wittelsbach. Fleck hatte Laune und erhielt ein Bravo nach dem andern. Als der Vorhang zum erstenmale aufgezo- gen wurde so erschien kein Wolf. Der Vorhang mußte wieder fallen. Wie wirs uns dachten, so war es. Reinwald hätte sich verspätet; dafür

verdient er einen Augpußer. Lanz aber doppelt, daß er nicht vorher alles nachsieht. Dies ist Pflicht des Requisiteurs. Carl Döbbelin spielte den Grafen Wenzel schlecht. Bessel aber unter aller Critic. J. E. die Stelle ich^d haß ihn, ich haß ihn! schrie er dergestalt, daß man es im ganzen Schlosse hören konnte. Mad. Distler hatte die Beatrix auswendig gelernt. J. E. bei der Erzählung, welche sie ihrem kaiserlichen Vater von dem fremden Ritter macht, in der Stelle: So nahm er seine Lanze u. hatte sie für sich die Hände wie eine Heilige gefaltet. Mad. Baranius war heute hingegen so aufgelegt, daß man sie schon in der Coullisse sah, ehe sie kam.

Den 24ten. Nicht mehr als 6 Schlüsselr. Fleck hatte als Reinhard keine Laune. Mad. Baranius konnte die Rolle der Wilhelmine nicht. Den geheimen Rath Schenck wollen wir lieber von Fleck als Greibe sehen. Distler spielte den Fris mit vieler Natur. Mad. Distler betete die Louise her, wie die Nonne ihren Psalter. Mad. Böttcher als Frau von Schmerling spielt, wie sie unterstützt wurde. Antouch hatte wieder die Ehre als Lieutenant ausgepocht zu werden. Von der Gallerie erscholl Applau: nun erfolgte ein allgemeines Pfeiffen und Pochen. Unrecht blieb es
alles

allemahl. Eine größere dramatische Sünde konnte Herr Prof. Engel nicht leicht begehen, als daß er Umberg den von Wilsdorf spielen ließe.

Den 25ten. Den Apotheker und der Doctor, Lippert spielte den Compagnie-Feldscheerer Stichel. Nach der ersten Arle erhielt er Applau. Da er aber als verkleidetes Frauenzimmer erschien, so verwandelte er sich in Pochen und Pfeifen. Wir sind keine Freunde von solchen Geschichten, allein bekennen müssen wir doch, daß es Lippert verdiente; theils spielte er den Character gegen das Ende schlechter, glaubte ihn recht gut zu zeichnen und affectirte in dem höchsten Grade, zog Pochen oder Bouffanten an und gab während seines Affectirens ärgerliche und schlüpfrige Pantomimen. Ein Beweis, daß er bei dem Anzuge sich über alle Wahrscheinlichkeit hinaussetzen und nur nach Applaud schnappen wollte. — Die Oper sollte wieder seyn. Wegen des Vorfalles aber wurde sie ausgesetzt. Einige Herren wollten sie zwar auf morgen rufen, indessen kam es nicht dazu.

Den 26ten. Oda, die Frau von zweien Männern. Tr. in 5 A. vom Babo Wille. Döbelin schüttelte die Oda gleichsam aus dem Aermel. Wie sie bei Erdmuth ihren Gemahl hörte, so schrie sie dergestalt, daß er es hören mußte,

behehlte auch eben dieselbe Kleidung an. Wlle. Alfifist machte den Germann recht brav; dafür stellte Alexi den Richard unter aller Critic vor. Keine Hand rührte sich und vor acht war es schon aus.

Den 28ten. Das Räuschchen. L. in 4 A. von Brezner. Der alte Busch ist eine der besten Rollen für Gerdt.

Den 29ten. Der Deserteur. Lippert machte das wiedtr gut, was er das lehtemahl verdarb.

Den 30ten. Macbeth. Die Könige gefielen heute vorzüglich.

Den 31ten. Der Stammbaum, Bagatelle von Anton Wall. in 1 A. Erste Fortsetzung der beiden Billette. Der Weise in der That. L. in 5 A. von Schröder. In dem Stammbaume, welcher heute zum erstenmahle gegeben wurde, verkennt man Wall's Laune nicht. Es gefiel so sehr, daß er auf morgen gerufen wurde.

Hauptanmerkungen.

Die Herren Spangler und Wiesener suchten ihre Entlassung und erhielten sie. Obnehin konnte man sie entbehren, weil sie nur schwache Lückenhüßer waren und schwerlich bei dem Theater weiter kommen werden. Gegenwärtig ist Wiesener

bei der Secondaschen Gesellschaft, welche in Leipzig spielt, und hat die Ehre fleißig heruntergepiffen zu werden.

Madame Gödel zog auch ab. Ungeachtet sie als Tänzerinn bei der Oper sollte angestellt werden, so dachte sie an den Apostel: Vater und Mutter verlassen und dem Manne anhangen. Erst kürzlich noch glänzte sie sehr bei dem Schweriner Theater als Liebhaberinn.

Carl Döbbelin¹ begann auch seine Laufbahn als Director. Der König begnadigte ihn mit einem Privilegio in den Preussischen Gegenden zu spielen, welche Madame Wäfer und jetzt die Schuchschen Erben nicht bereisen. In Magdeburg eröffnete er zum erstenmahle seine Bühne, nachdem er vorher mit dem Director Tilli, welcher in Lübeck spielte, einen Tractat schloß und die noch übriggebliebenen Mitglieder in Gold nahm. — Jüngst fragte einer den andern: Wird Carl Döbbelin ein guter Schauspieldirector werden? — Durch seinen Vater konnte er viele Erfahrungen sammeln, aber so lange er sich nicht selbst beherrschen kann, so lang kann er nicht andere beherrschen.

April.

Den 1ten. Der Stammbaum wiederholt, der Zauberspiegel. D. 2 H. n. d. f. Die Music von Gretry. Wer hört selne Töne nicht gern? Madame Disler als Rosine bekümmerte sich nicht um den Tact.

Den 2ten. Wie machen sie's in der Comödie? Die unversehene Wette. Gottlob, daß die Vorstellung bald zu Ende war!

Den 4ten. Othello. Wollten Sie nicht Fleck ein Mädchen geben, fragte man eine Dame? Die Liebe geht nicht nach Kunst, sondern nach der Natur.

Den 5ten. Der Irrwisch. Lippert spielte den Prinzen. Benda's Stelle wäre ersetzt. Man sieht und höret, daß Lippert Musicus und Sänger und besserer Schauspieler als Benda ist. Nur die Verzerrungen des Gesichtes und das affectirte Wesen gewöhne er sich ab.

Den 6ten. Der Stammbaum, der Zauberspiegel.

Den 7ten. Die seltsame Eifersucht. L. in 5 H. von Stephanie dem Jüngern. Zum ersten mahl, dann die beiden Hütche. Das erste Stück mißfiel gänzlich und wurde ausgepiffen. Stephe-

nie muß damals von seinem Genie sehr schlechten Pacht bekommen haben.

Den 8ten. Macbeth. Auf Begehren.

Den 9ten. Der Kluge Jacob. Zwei Würse mit einem Steine. Nicht nur die Oper, sondern auch Antouch wurden zugleich ausgepiffen, gepocht und getrommelt.

Den 11ten. Der Kaufmann von London. Der Stammbaum. Woher kommt's, daß Manus sell Wöbbelin, wenn sie von Barnwell Abschied nimmt, im Reiserocke, zugleich aber in ihrem ungeheuern Kopfspuße erscheint? Wie kann eine so groß seyn wollende Schauspielerinn so sehr die Grenzen der Wahrscheinlichkeit überschreiten!!! Ihr Kopfspuß gleicht den Ochsen, welche die Schwaben um Pfingsten ausschmücken und sie in ihrer völligen Kränze, und Blumenpracht Straße auf Straße abführen.

Den 12ten. Die unversehene Wette. Auf Begehren der Zauberspiegel.

Den 12ten. Nicht mehr als 6 Schüsseln. Czichtigky mußte für Antouch den Lieutenant machen. Wurde also nicht gepiffen und der Character besser vorgetragen. Ungeachtet es heute Sonntag war, so blieb die Vorstellung sehr leer.

Den 14ten. Thomas More. Wieder leer.

Den 15ten. Die große Toilette. Original- Lustspiel in 5 H. Zum erstenmahle. Ein ländliches Divertissement zum Beschlusse. Der Verfasser hat uns gar nichts neues vorgelegt. Indessen wird das Stück sehr gefallen, weil unsere schönen Modes Damen so natürlich ihr Bild finden. Wäre der Hauptcharakter ein Held, da es doch bekanntlich die Frau von Hohenhaupt ist; so müßte man glauben, der Verfasser wäre ein Schröderianer. Denn nur die von Hohenhaupt ist der glänzende Character. Die andern helfen da seyn. Wamsell Döbbelin konnte sich heute in ihrer ganzen Stärke zeigen und bewies, daß sie in Nachahmung der Vapeurs Meisterinn der Kunst ist.

Den 16ten. Ausgesetzt wegen des Bettages.

Den 17ten. Die große Toilette und das ländliche Divertissement wiederholt. Wenn keine bessere Pantomimen zum Vorscheine kommen, als dieses Divertissement ist, so bitten wir Herrn Lanz, die Füße der Tänzer nicht weiter zu strapaziren. Solches Zeug bleibt größte Sottise für das Königl. Theater. Niemand konnte etwas vernünftiges sich denken und jeder Kenner versicherte, daß alles zusammengestoppelt wäre. Die Toilette gefiel heute wieder sehr und wird immer gefallen.

Fleck als von Hohenhaupt macht aus der Rolle, was er machen kann.

Den 18ten. Der Stammbaum. Der Alchymist.

Den 19ten. Sollte die Toilette seyn, mußte aber wegen Unpäßlichkeit der Mad. Böttcher ausgesetzt werden. Dafür wurde die gute Ehe (und die offene Fehde gegeben. Herr und Madame Unzelmann kamen an.

Den 20ten. Die große Toilette. Madame Böttcher spielte die Kammerjungfer Lisette sehr characteristisch und zeigt sich in einem neuen Fache. Kaselitz als Inspector Brachfeld ist ganz in seinem Plaze.

Den 21ten. Sollte der Doctor und der Apotheker seyn, mußte aber wegen Entschuldigungsfrankheit der Madame Distler ausgesetzt werden. Dahingegen stellte man Othello vor.

Den 22ten. Der schwarze Mann. Posse, in 2 A. n. d. Fr. von Gotter; das Milchmädchen und die beiden Jäger, O. in 1 A. n. d. Fr. die Music von Düni. Eine gewisse Madame Müller, welche bei kleinen meistens sehr unbeträchtlichen Truppen mit ihrem Manne, welcher das Amt des Musicdirectors verwaltete, herumzog,

trat als Milnmädchen auf. Sie spielte leidlich, sah aber desto schlechter und gefiel also nicht.

Den 23ten. Die große Toilette: gefällt immer. Distler als von Lindenberg fehlt der feste Ton. Mad. Baranius erhlelte die Ehre, weil n. sich ein bißchen zu viel brüstete, ausgepocht zu werden. Wann wird ein solches unsittliche Betragen einmahl aufhören?

Den 25ten. Die Räuber. Wie gewöhnlich, bald sehr rasch, bald eine Pause.

Den 26ten. Der Apotheker und der Doctor. Sehr artig war es anzusehen, wie bei vielen Plätzen Polizeidiener, welche auf die unruhigen Köpfe Achtung geben sollten, gestellt wurden. Je mehr sie herumgingen, je mehr wurde hinterher gepocht. Auf eine solche Art ward der Lärm stärker als das vorigemahl.

Den 27ten. Der Stammbaum. Der Zauerspiegel. Ob sich wohl Anton Wall einen solchen Anzug als Schnapps gedacht hat, dessen sich Reinwald bedient. Uebertreibung macht nicht die Characteristic.

Den 28ten. Bewußtseyn. S. in 's A. von Island. Zum erstenmahl. Herr Unzelmann, debütirte, als Eduard Kuhberg. Den Beifall, welchen er sonst in Berlin hatte, erhlelte er heute

nicht. Wer vorher seine Rolle nicht gelesen hatte, wußte gewiß nicht, was er immer wollte. Er sprach zu leise, dieses bewog einen im Publico Unzelmann zuzurufen: Ein wenig lauter. Während dieses Rufens nieste zufälliger Weise eine in dem ersten Range. Dadurch entstand ein großes Gelächter.

Den 29ten. Bewußtseyn wiederholt. Wenn auch die Recensenten dieses Schauspiel noch so sehr erheben, so müssen wir zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß es den Jägern und Mündeln weit nachsteht, folglich das schlechteste bleibt. Machen aber die Menge der Gedankenstriche das Stück gut, so ist Bewußtseyn ein wahres Meisterstück.

Den 30ten. Die offene Fehde, der Liebhaber als Automat. Das Publicum hatte heute weit mehr Freude wie gestern. Die Gedankenstriche fehlten.

(Die Fortsetzung folgt.)



Anmerkungen.

Derjenige Wunsch, welchen jeder Vaterland wegen des Auspfeiffens und andern Lärmens längst schon im Herzen fühlte, ist eingetroffen. Wir theilen daher die Königliche Vorschrift mit. Ob sie längst schon in den Zeitungen bekannt gemacht wurde, so gehöret sie dessen ungeachtet hieher. Sie enthält folgendes:

Zu Gefolge der Königlichen Vorschrift wird hler durch das, die Schauspiele des Königl. Nationaltheaters besuchende Publicum erinnert: sich aller Beleidigungen und Stöhrungen dieser öffentlichen Anstalt, zur Beförderung der sittlichen Freude, Pochen, Pfeiffen, Zischen und anderer Unordnungen zu enthalten, widrigenfalls die Uebertreter es sich selbst bezumessen haben, wenn die dagegen von Seiten Eines hochlöblichen Gouvernements hiesiger Residenzen und des Polizeidirectorii getroffene Anstalten, unangenehme Folgen für sie haben werden; wohingegen bei ordnungsmäßigem Betragen, sowohl die Königl. Direction des Nationaltheaters, als die ganze Schauspieler-Gesellschaft, sich fernerhin gewiß bestreben werden, den gegründeten Beifall des „einsichtsvollen Publicums zu verdienen.

und zu erhalten. Berlin, den 30ten April
1788.

Königl. Preuß. Volkshel:
Directorium.

Philippi. v. Eisenhardt.

Ob diese Königliche und so weise Vorschrift
genau befolgt wurde, wird man künftighin in dem
Tagebuche lesen.

Unsere Madam. Baranius konnte bekanntlich
mit ihrem Männchen nicht nach Wunsche harmo-
niren. Ehestands- Harmonie läuft ohnehin wi-
der die Aufklärung. Dem sey nun wie ihm will.
Herr Baranius wurde unsichtbar und soll noch
wiederkommen. Ungeachtet sie noch immer hoffte
ihren Geliebten wieder zu sehen, so war doch bis
jetzt alles vergeblich. Darüber wurde die Madam
so entrüstet, daß sie ohne alle Gnade und Barmher-
zigkeit ihre Klage begann und so glücklich war eine
öffentliche Citation auszuwirken. Diese erschien
den 29ten April 1788. und lautet:

Von dem Königl. Kammergericht ist der
Schauspieler Baranius, auf Ansuchen sein
Ehefrau, Rahel Henriette geborne Zusen, i
gestalt öffentlich vorgeladen worden, daß er sich

blinnen 3 Monathen und längstens in dem auf den
30ten Junⁱ a. c. Vormittags um 9 Uhr im Kam-
mergerichte anberaumten Präjudicialtermin vor
dem Deputato, Kammergerichtsreferendario Köh-
ler gehörig gestelle, und die Klage beantworte, im
Fall und auf Anzeig des ungehorsamen Ausblei-
bens aber gewärtigen solle, daß die bößliche Verlas-
sung für dargethan angenommen, und sowohl auf
die Trennung der Ehe als auch auf die Strafe der
Ehesch^{id}ung in contumaciam erkannt werde. Wor-
nach sich also derselbe zu achten. Berlin, den 28ten
Februar 1788.

Uns wundert, daß Madame Baranius diese
Umstände macht. Die theatralische Welt liebt
sonst solche Weltläufigkeiten nicht. Bekanntlich
geben sich viele, nicht alle, aber doch sehr viele Thea-
terdamen und auch Herren die Hände und lassen sie,
wenn politische Verhältnisse eintreffen, wieder fah-
ren. Macht dieses Betragen den Aufklärern keine
Ehre?

(Die Fortsetzung folgt.)

Etlanlaquatlapatli's Zeitung.
Volks, Klage über die Austheilung
des Königl. Holzes.

Patriotisches Betragen unsers Herrn Präsidenten
von Eisenhardt's.

Bei der außerordentlichen anhaltenden Kälte, welche nach dem Zeugnisse aller alten Personen, die 1740 jährige übertrifft, bewies sich unser vielgeliebter Monarch, als allergrößter Beschützer und allergetreuester Vater der Armen und Verlassenen.

Aus Allerhöchster eigener Bewegung und herrlicher Vorsorge, ließ Friedrich Wilhelm 300 Haufen Holz und 5000 Rthlr. dem Polizey Directorio anweisen, mit dem Allergnädigsten Befehle, daß die allerbedürftigsten Menschen damit versorgt und ihr größter Jammer gelindert werden soll.

Sogleich unterzog sich unser Herr Präsident von Eisenhardt diesem wichtigen Geschäfte. Zu dem Ende ließ er, um den Königlichen Befehl auf das allergerneueste zu erfüllen die Commissairs des Quartiers (beträglich 18 an der Zahl) zusammen rufen, machte ihnen die Allergnädigste Willens Meinung bekannt und schärfte den Herren ein: die drückendste Armuth auszuspähen, damit die Königliche Menschenliebe ihren vollkommensten Grad erreiche.

Raum ward Friedrich's Wilhelm's menschenfreundliche Handlung rachebar; so entstand eine allgemeine Volksfreude. Schon die Hoffnung, Schutz vor der unbarmherzigen Kälte zu erhalten, machte das Schicksal der Armuth erträglicher.

Demjenigen, welcher den Mangel kennt, brauche ich nicht zu sagen, wie süß die Hoffnung in solchen Fällen ist. Derjenige aber, welcher auf das menschliche Herz nur etwas Achtung gab, wird auch wissen und kann sich es leicht vorstellen, daß bei solchen Gelegenheiten mancher gern im Trüben fischen will.

Man hörte, ehe noch die Austheilung des Holzes ganz erfolgt war, Gemurmel im Publico. Die Klagen liefen sämmtlich dahinaus: daß der und jener Bewohner so viele Unverschämtheit besaß, seine Obern zu belügen, sich für die ärmsten Leute auszugeben, wenigstens auch ein Viertel-einen Buchenholz zu erobern: daß Leute auf dem Voigtlande, welche nichts in der Welt mehr hatten, als einen Strohsack, ein Stückchen Holz, dafür aber solche erhielten, welche sogar mehrere Gefellen in Kost und Lohn stehen hatten.

Himmelschreiend war' dies! Ja wohl, himmelschreiend und niederträchtig ist es! Doppelte Strafe verdient der Bösewicht, welcher so schändlich denkt, der bittersten Armuth etwas entreißet, wodurch sie ihren stilltödtenden Jammer einigermaßen lindern kann! Menschen, Menschen! Die königliche Milde mißbrauchen, seine Befehle übertreten, der wahren Armuth das übrige stehlen, untergräbt eure Glückseligkeit, verwandelt eure Handlungen in Elend! Gottes Segen flieht euch! Der nagende Wurm wühlt so lang, bis euer Gewissen aufwacht und dieses euch zuruft: Wir haben es verdient! Wir waren Heuchler! Wir belogen den König und die Obrigkeit!!!

D es ist etwas abscheuliches, Menschen auf dieser so schönen Welt wandeln zu sehen, welche ihre Nahrung haben, dafür aber die Armuth so zu drücken suchen, damit sie ein Opfer der Kälte und des Hungers wird! Solche Vassarden der Menschheit verdienen die schärfste Ahndung.

Der König kann nur Geld geben und befehlen, daß alles so angewandt werden soll. Der Präsident kann nichts thun, als die königlichen Befehle einschärfen, damit alles auf das pünctlichste befolgt wird. Geschieht dieses nicht, so ist es seine Pflicht, die schärfste Untersuchung anzustellen. Diese begann jetzt unser Hr. v. Eisenhardt. Die Volksklagen nahmen überhand, kamen vor sein Ohr! Erstaunt über die niederträchtige Behandlung manches Bewohners, ließ er täglich eine allgemeine Holzrevision vornehmen. Die Polizei besorgte dieselbe. Nach einer genauen Untersuchung fand man die Klagen des Volkes meistens bewährt. Wohlhabende Bürger bekamen, und mancher verschämter Arme gar nichts.

Noch geht, während ich dieses schreibe, die Revolution vor sich. Die Polizei, welche alles unpartheisch durchgeht, stattet ihr'n gehorsamsten Bericht ab. Jeder Dürftige bekommt durch die Anwesenheit des Herrn von Eisenhardt's ein Viertel Holz.

So rettet dieser Patriot seine Leute! So zeigt er sich als ein treuer Diener seines Königs, zeigt sich als Christ und wahrer Menschenfreund! Diesen Petragen lobne ihm Gott! Ebenfalls muß ich die Untersuchung der Polizei anführen. Ob sie schon weiß, daß sie durch ihre Unpartheilichkeit viele Feinde erhält: denn alte deutsche Redlichkeit hat wenig Freunde, so fährt sie zum Wohl der Menschheit unermüdet in ihrer Arbeit fort und erquickt auf eine solche Art manchen Armen, welchen vielleicht der strenge Winter gar aufgetrieben hätte. Ehre den Guten für ihre Bemühungen! Wenn auch noch so viele Pfeile der Neid und Haß auf sie schiessen, so wird sie keiner treffen, weil Rechtchaffenheit und Menschenliebe ihre Panzer sind.

Bei der Holzuntersuchung konnte es nicht fehlen, daß manches Anekdöten vorkam. Davon ein anderes mal, wie auch noch verschiedeneres über unsere Polizei, von welcher sich sehr viel Gutes sagen läßt.

Todesfall.

Den 8ten Januar starb an einer gänzlichen Entkräftung der Archidiaconus an der St. Nikolai-Kirche und Senior des Berliner Ministerii Herr Johann Ernst Kühze, im 83ten Jahre. Er war den 1sten Septbr. 1706 zu Stendal geboren, ward 1735 Prediger bei dem Cadetten-Corps und 1736 vierter Diaconus bei dieser Kirche: 52 Jahre wartete er seines Amtes treu und redlich. Er war ein eifriger Befenner der christlichen Denckungsart. Am eifrigsten aber betrug er sich bei der Einführung des neuen Gesangbuches. Schlechterdings nahm er es nicht an und versicherte öffentlich, daß, wenn es auch alle Herrn Collegen einführen, er es doch nie thun, sondern bei dem Seinigen bleiben und absterben wollte. Er hat ehrlich Wort gehalten! Wer glaubt, wird selig!

Der Kälberbraten.

Zwei Dienstmädchen begegneten einander. Groß war die Freude, als sie sich erblickten. Wo wollen Sie denn hin, fragte die eine? (die auswärtigen Leser dürfen sich über die Höflichkeit nicht wundern, denn in Berlin leben wir auf den galantesten Fuß). Zum Bäcker antwortete die andere. Ich muß für meine Herrschaft einen Braten holen. Was für einen? — Einen. Kälberbraten! Warten Sie ein wenig: denn ich habe recht vieles Sie zu erzählen. Das Mädchen ging zum Bäcker, kam aber bald wieder und sagte, daß der Braten erst in einer Stunde könnte abgeholt werden. Die beiden Mädchen gingen plaudernd fort. Ein Soldat, welcher, wie es in Berlin gebräuchlich ist, auf und abging und abwartete, ob nichts zu verdienen wäre, hörte die Unterredung. Der Teufel dachte er: Verdienst hast du noch nichts? Verdienst du auch etwas, so kannst du dir dafür keinen Kälberbraten kaufen. Möchtest doch auch einmahl versuchen, wie das Kalbfleisch schmeckt. Jetzt entfernte er sich, speculirte, wie er den schönen gerbratenen Kälberbraten in seine Gewalt bekommen möchte. Die Rahmen der Herrschaft, bei welchem das Mädchen diente, hatte er sich weislich gemerkt. In einer Stunde, sprach der Soldat mit sich selbst, soll das Mädchen wiederkommen. Willt eine Viertelstunde früher geben. Wer nichts wagt, gewinnt nichts. kaum schlug die Glocke drei Viertel, so begab sich der Soldat zu dem Bäcker, forderte im Rahmen der Herrschaft den Kälberbraten, bekam ihn und eilte damit nach Hause.

Um die bestimmte Stunde kam das Mädchen. Der Bäcker wunderte sich und versicherte ihm, daß ein Soldat ihn schon abgeholt hätte. Erschrocken schloß das Mädchen die Hände zusammen! O mein Kälberbraten! Ich unglückliches Mädchen! O mein Kälberbraten! Fort war er. Poß sieh rment! Was wird nicht der Soldat über den Kälberbraten für einen glänzenden Sieg erhalten haben! Wohl bekomm's ihm! —

Da der Bogen zu schnell auslief, so folgen die andern Säckelchen künftigen Sonnabend.

Tlanclaquatlapatli.

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

Herausgegeben

von

Plantlaqualapalli.

Fünftes und sechstes Stück.

Berlin, den 24. Januar 1789.

Folgen der Aufklärung. Neue Censurgesetze.
Anrede an des Königl. Großkanzlers Freiherrn von Carmer Excellenz; im Nahmen
aller rechtschaffenen Gelehrten.

Ein Gegenstand, dessen Ende jeder Gelehrte in dem Preussischen Staate mit größter Sehnsucht entgegen sieht, verdient ganz gewiß unter den Berlinschen Merkwürdigkeiten einen der ersten Plätze. Ich hoffe daher meinen Lesern willkommen zu seyn, wenn ich diesesmahl damit anfange und sie überzeuge, aus welchem Gesichtspuncte ich eine Sache betrachte, welche der

Welt so vielen Schaden, aber wahrlich auch sehr vielen Nutzen brachte. Ohne mein Erinnern wird man von selbst einsehen, daß ich unter diesem Gegenstande nichts anders als die neuen Censurgesetze meine. Das bitte ich mir aus, daß jeder Gelehrte nicht eher mich richtet, als bis ich ganz zu Ende bin. Dann beurtheile, prüfe und sage er, ob und wo ich gefehlt habe.

Friedrich's Königreich gliche, als er es antrat, einem Gebäude, welches zwar einen sehr großen Raum in sich faßte, dem es aber an dem gehörigen Lichte gebrach. Sein Hauptaugenmerk ging dahin, den Schatten mit dem schönsten Lichte zu ergänzen. Friederich zündete die Fackel der wahren Aufklärung an. Hell leuchtete sie. Nach und nach erreichte sie einen solchen Grad, daß Deutschland aus seinem Schlummer erwachte. Vorurtheilsvoll hatte es sich niedergelegt. Jetzt stand es verfeinerter und freier athmender auf. Es sah, wie Denkkraft und Preßfreiheit im Preussischen Gebiete so vertraut wandelten, staunte über diese Erscheinung, dachte und ahnte in den meisten Gegenden nach.

Derjenige, welcher einigermaßen weiß, wie es in dem Reiche der Künste und Wissenschaften aussieht, wird wissen, daß, wenn ein Gegenstand

der Vollkommenheit näher kömmt, desto schneller wieder von seinem wahren Werthe verliert, gar ausartet. Dieses Schicksal hatten Griechenland, Rom n. s. w. Uns Berlinern geht es eben so.

In sehr vielen und nach meinen wenigen Erfahrungen kann ich mit gutem Gewissen dazu setzen, in allen Fällen ist der Mensch ein Heshungeriger Wolf. Je mehr er bekommt, desto mehr will er haben. Befreit man ihn mit den größten Abgaben; so murren er über die geringsten, welche er noch bezahlen muß. Sieht der Monarch, daß sein Volk im Denken zurück ist, gibt er ihm die Mittel an die Hand, wie es aufgeklärter werden kann, erweitert er die Preßfreiheit; so fehlt es abermahl nicht an Leuten, welche die Gränzen dieses so edeln Gegenstandes so muthwillig und oft niederträchtig überschreiten.

Ich übergehe; weil ich mich zu sehr von meinem Zwecke entfernen möchte, alle diese Vorfälle, welche sich bei dem hochseligen Könige, Friedrich dem Einzigen ereigneten. Nur so viel: So gewiß es ist; daß die wahre Preßfreiheit für einen Staat eine unentbehrliche Sache bleibt, so gewiß ist es auch, daß die Königliche Absicht oft misbraucht wurde. Daß Schriftsteller auftraten, welche nur darin ihr Vergnügen suchten,

die Schwächen ihrer Nebenmenschen nicht nur ganz lächerlich zu machen, sondern sie auch noch um vieles zu erhöhen. Daß sie sich nicht scheuten, die heiligen Rechte der Majestät und der Religion, den guten Namen manches Bewohners anzugreifen; bloß unter dem Vorwande: Wir sind Schriftsteller, unsere Pflicht ist, ganz zu bessern. Das artigste war, daß eben diejenigen Schriftsteller gerade das Gegentheil von dem thaten, was sie schrieben. Dadurch machten sie sich noch weit verächtlicher, entehrten die Pressfreiheit und schmälerten den allgemeinen Schriftsteller-Credit.

Kaum begann Friedrich Wilhelm seine glorreiche Regierung; so glaubten die Herren, daß sie nun ganz nach ihrem Gutdünken schalten und walten dürften. Mancher Witsch erschiene, enthielt die pöbelhafteste Ausfälle und genau weiter nichts. Ein aus seinem Lande verjagter **Grossing** beehrte uns mit seinem Besuche und trug seine Waaren zu Markte. Wir Berliner, ohne uns vorher zu bekümmern, ob auch die Waaren echt sind, schnappten begierig darnach und riefen aus: Das ist ein Mann! Der hat das Herz am rechten Orte! Der kann schreiben! —

So oft ich **Grossings** Staaten-Journal in die Hände nahm, so dachte ich an gewisse Vau-

ern. Sie hatten noch einiges Korn, wünschten aber doch eine große Summe damit zu verdienen. Was machten sie? Sie mengten es mit sehr vielem Spreu. —

Bei **Grossing's** Beschreibung gab unser **Friedrich Wilhelm** die allerstärkste Probe seiner Großmuth. Allerhöchstderselbe ließ ihn bloß in — sein eigenes Schwert fallen. Kaum war die **Grossingsche** Episode vorbei, so entstand die sogenannte Aufklärungsgeschichte. Die zwei **Fragmente** erregten eine allgemeine Sensation! Dem Publico geht es oft, wie einer jungen Vignenkönigin, welche die mütterliche Wohnung verläßt und mit ihrem Gefolge einen eigenen Feuerheerd errichten will. Sie schwärmt einige Zeit herum. Kaum wählt sie sich einen Platz, so folgt der ganze Schwarm nach.

Berlin bewunderte die Fragmente. Daß es freilich Philosophen gab, welche sich für die Ehre, ein Pagagei zu seyn, bedanken, ist auch wahr: Aber ihre Zahl war zu schwach, den obersten Rang zu behaupten. Mit Verwunderung hörte ich oft: **Der Verfasser liefert das größte Meisterstück!** Unbegreiflich schien mir es von Personen so urtheilen zu hören, welche auf Kenntnisse der Welt und der Gelehrsamkeit Anspruch machen und viele

Beurtheilungskraft zu besitzen glauben. Bei solchen Gelegenheiten kann man am meisten bemerken, wie schwach die Zahl der Selbstdenker ist.

Die Fragmenten zeugten ein Heer von andern Schriften. Alles wollte aufklären. Je mehr einer über die Religion spottete, sie lächerlich machte, desto aufgeklärter wurde der Mann gehalten. Ein anderer Theil stand auf, wollte nur die philosophische Moral einführen und gerieth dadurch auf den Weg, welcher ihn nach dem Tollhause bringt. Wiederum trat ein anderer Theil auf, welcher zwar das Gebiet der Religion vorbeiging, dafür aber sich über den guten Namen seiner Nebenmenschen lustig machte u. s. w.

Natürlich konnte es nicht fehlen, daß das Betragen der Schriftsteller endlich vor den Thron gelangen mußte. Von selbst versteht es sich, daß die harten Herrn Orthodoxen ihr Schärfchen redlich beitrugen, der Preßfreiheit einen neuen und schärfern Zaum anzulegen. Schon zu Ende vergangenen Sommers erscholl das Gerücht, daß neue Censurgesetze herauskommen sollten. Der Herr Ex-Prediger R. . . , welcher bekanntlich die Censur mit dem Haarbeutel vertauschte, mußte den besten Wind davon gemacht haben; denn er eilte, was er konnte, sein Aufklärungsjournal, von

welchem jetzt 4 Stücke erschienen sind, in Gang zu bringen.

Endlich erhielt Se. Excellenz der Herr Großkanzler von Carmer, nachstehenden Königl. Cabinetsbefehl, die | Preßfreiheit | und die Preßfrechheit betreffend.

Mein lieber Großkanzler von Carmer.

Da ich vernehme, daß die Preßfreyheit in Preßfrechheit ausartet, und die Bücher:Censur völlig eingeschlafen ist, mithin gegen dies Edict allerley aufrührerische Schartecken gedruckt werden, so habt Ihr gegen die Buchdrucker und Buchhändler so fort den Fiscum zu exertiren, und Mir übrigens Vorschläge zu thun, wie diese Bücher:Censur auf einen bessern Fuß eingerichtet werden kann. Ich will meinen Unterthanen alle erlaubte Freyheit gern accordiren; aber ich will auch zugleich Ordnung im Lande haben, welche durch die Zügellosigkeit der jezigen sogenannten Aufklärer, die sich über alles wegsetzen, sehr gelitten hat.

Ich bin Euer wohlaffectionirter
König

Friedrich Wilhelm.

Poted. den 10. Sept.
1788.

Leicht kann man sich vorstellen, was für Eindruck dieser Königliche Befehl, als er bekannter wurde, auf die Gemüther der Herren Aufklärer machte. Schon dachten sie sich im Geiste die neuen Censurgeseze. Ihre Urtheile waren millionenfältig.

Nach dem Königlichen Cabinettsbefehle erhielt nichts weniger als Einschränkung der reinen Denkkraft. Sagt nicht unser vielgeliebter Monarch ausdrücklich: Ich will meinen Unterthanen alle, erlaubte Freiheit gern accordiren, aber ich will auch zugleich Ordnung im Lande haben?

Wodurch rührte aber die Unordnung her? Durch die wikelude Köpfe! Durch die Herren Aufklärer, welche alles so einfädeln, daß der gemeine Mann selbst nicht mehr weiß, was er glauben soll: daß man ihm den Leitfaden entziehen will, womit die Menschheit nothwendig beherrscht werden muß.

Man halte mich ja nicht für einen harten Orthodoxen, ja nicht für den Pharisäer im Evangelio, der, weil er sieht, daß die Pressfreiheit eine andere Wendung bekommt, jetzt gern den Fuchsschwanz streichen und auf diese Art im Erbsen fischen möchte.

Aufklärung befördern, war allezeit meine Sache: aber über Gegenstände entscheidend sprechen, welche der Menschheit, so lange sie diese Menschheit bleibt, ein Problem bleiben wird, hielt' er für eine solche Handlung, wodurch er sich und seinen Nebenmenschen schadet. Nur tollkühnste Köpfe versuchen in das Heilige Dunkel zu dringen. Nur schwach- und schlechtbedenkende Köpfe streuen gefährliche Sätze aus, und indem sie Aufklärung befördern wollen, beweisen sie, daß ihre Religion ein Hirngespinnst ist. Ein solches untergräbt die Gewissensruhe und benimmt dem gemeinen Manne die wirkliche Zuversicht und irdische Seligkeit.

Ganz und gar nicht geht die Absicht 'unsers Monarchs dahin, seinen Unterthanen die wahre Preßfreiheit zu entziehen, sondern nur denjenigen Leuten Schranken zu setzen, welche es sich zur größten Ehre rechnen, die Denkungsart der Einfältigen zu verrücken.

Allerdings bleibt dieser Königl. Befehl ein weiser Befehl. Er überzeugt jeden Rechtsschaffenen, daß der König keinen seiner Unterthanen in Labyrinth geführt sehen will

und Allerhöchsterseelbe erfüllet dadurch ganz die Pflicht als Regent.

Wie die Censurgesetze wohl ausfallen werden. Ob Sr. Excellenz der Herr Großkanzler von Carmer nicht zu scharf seyn wird?

Dies waren jüngst die Fragen, welche in einem kleinem gelehrten Cirkel vorkamen. Darauf entstand noch eine Frage. Was würden sie sagen, wenn sie dem Hrn. Großkanzler von Carmer Rede und Antwort geben sollten? Ein jeder sagte seine Meinung. Endlich kam die Reihe auch an mich. Wie würden sie sich bei diesem wichtigen Gegenstande benehmen? Wenn ich die Gnade hätte vor Sr. Excellenz dem Hrn. Großkanzler von Carmer zu stehen, so würde ich ungefähr folgendes sagen:

Dem allerhöchsten Cabinettsbefehle zu Folge, haben wir von Ew. Excellenz ein neues Censur-Edict zu erwarten. Schon zum voraus überzeugt, daß dieses zur Allerhöchsten Zufriedenheit und zu dem größten Nutzen der Litteratur ausfallen wird, wag' ich doch im Nahmen meiner rechtschaffenen Mitbrüder eine unterthänige Vorstellung zu thun. Einzig und allein läßt sie da hinaus, Ew. Excellenz zu überzeugen, daß nicht alle zu

der Fahne der neuen Aufklärungsfucht schwören, daß sie feierlich auf den Namen eines sogenannten Aufklärers Verzicht thun, daß sie die größte Sorgfalt anwenden, keine schlüpfrige Grundsätze auszustreuen, dafür sich eifervoll bestreben, ihre Pflicht als wahre Bürger zu erfüllen.

So sehr die Zahl derjenigen Schriftsteller überhand nimmt, welche mit ihren Witschen die Welt zu vergiften sucht, eben so groß ist auch diejenige, welche darüber seufzt. Denn durch solches unedle Geschreibsel scheiterten die schriftstellerische Ehre und Credit. Ein schlecht denkender verdirbt in einem Tage mehr, als zwanzig andere vielleicht in Jahren gut machen können.

Wir rechnen es zu unserer größten Schuldigkeit; Ew. Excellenz diejenigen Grundsätze zu melden, welche stets, wenn wir etwas drucken lassen, vor unsern Augen schweben.

„Ehre die geheiligten Rechte der Majestät! Hand-
 „habe die wahre Religion! Nütze deinen Nebenmen-
 „schen so gut du kannst! Vermindere ihre Vorurtheile
 „und Aberglauben! Gelfe die verdorbenen Sit-
 „ten! Spähe diejenigen aus, welche Wohl und Glück:

„Feligkeit untergraben und ihren Nächsten ver-
 „vorthailen wollen, und zeige sie deinen Obern
 „an, damit das Elend vermindert wird! Laß
 „nichts ohne Rahmen drucken!“

Dies ist der Wunsch jeden ehrlichen Man-
 nes. Das Heer der Maskeliten vermehrt sich
 täglich und stiftet vorzüglich der Critic den größ-
 ten Schaden. Wie kann man sich gegen einen
 Unbekannten vertheidigen? Geseht man thut es
 auch, so wird er noch unverschämter. Nie hät-
 te die Critic so viel an ihrem Werthe verloren,
 wäre nicht leider das Maskelitenwesen zu sehr
 eingerissen. Und warum geschieht es? Der
 Mann, seines guten Herzens bewußt, hat nichts
 zu fürchten und läßt auch seine Handlungen ge-
 wiß gern öffentlich prüfen. Wahrlich lebten wir
 in einer der glücklichsten Zeiten, wenn Ew. Ex-
 cellenz die Gnade hätten, ein Gesetz zu entwer-
 fen, welches den Schriftstellern auferlegte, gar
 nichts ohne Rahmen drucken zu lassen, wenn
 auch der Inhalt noch so allgemeinen Nutzen
 hätte.

Wir sind von Ew. Excellenz bekannter
 Menschenliebe und Großmuth überzeugt, daß
 dieses freie Geständniß nicht zur Ungna-

de ausgelegt wird. Patriotismus war davon die Quelle.

Wie einst sich der Hochselige König von England durch den seligen Freiherrn und Staatsminister von Münchhausen auf der Universität zu Göttingen die Professores vorstellen ließ, geruhte der König zu sagen: Münchhausen seyd ihr der Vater der Universität: Ich will ihr Großvater seyn!

Erw. Excellenz! Unser vielgeliebter Monarch zeigt sich als Großvater! Seyn sie Vater! Von einem Manne, welcher in einem Augenblicke das Wohl millionen Unterthanen gründet und befestiget, der selbst im December 1782. an den Kriegsrath Franz so herablassend, so väterlich warnend und unter andern schrieb: „Ein Mann, dem sein Vaterland und seine Nebenmenschen lieb sind, weiß, daß Religion und Geseze die einzigen Grundfesten aller Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Staate ausmachen. Wenn er auch Irrthümer und Unschicklichkeiten darinn anzutreffen glaubt, und Beruf fühlt, solches öffentlich zu sagen; so wird er, in dem ernstern, gesetzten und bescheidenen Tone, welcher Wahrheitsliebe

„und rechtschaffenes Bestreben nach Aufklärung
 „und Verbesserung bezeichnet, seine Bemerkun-
 „gen und Reflexionen dem Sachkundigen Publi-
 „co vorlegen, welches sie zu prüfen und zu wür-
 „digen fähig ist.“ — Von einem solchen Man-
 ne können wir mit allem Recht hoffen, daß er
 solche Censurgeetze entwirft, wodurch der nichts-
 würdige Scribler in seinem Laufe gehemmt, der
 rechtschaffene Schriftsteller aber angefeuert wird,
 der Gnade seines Königes, der Aufmerksamkeit
 seiner Vorgesetzten und der Achtung des vernünft-
 ig denkenden Publici würdiger zu werden. —

Auf diese Art würde ich ungefehr meine Anrede
 einrichten. Geduld, hör' ich einen rufen. Jeder
 Verfasser soll sich nennen, und er verschweige selbst
 seinen Namen! — Dieser Vorwurf war leicht vor-
 aus zu sehen. Ich will antworten.

Keine Furcht ist es, daß ich bis jetzt hinter mei-
 nem Volksblatte versteckt bliebe. Wofür? Daß ich
 Wahrheit, dann zur Abwechslung und Unterhaltung
 für den Ungelehrten einige scherzhafte Anekdöthen
 aufschriebe? Nichtzehn Jahre sind es jetzt, da ich
 mich auf die Bahne als Schriftsteller wagte. Un-
 geachtet ich gern zugebe, daß die Erstlinge im-

mer hätten ungedruckt liegen bleiben können; so nannte ich mich doch schon bei der ersten Schrift. Ich folgte dem Grundsatz meines unvergeßlichen Vaters. Willst du Schriftsteller werden, so mußt du nicht schreiben, was du nicht vertheidigen kannst, du mußt deinen Namen vorsezen, damit du zu finden bist. Auf das Gehorsamste kam ich der väterlichen Lehre nach. Selbst in Berlin. Das Publicum kennt mich. Einige meiner Schriften hat es mit Begierde gelesen, das weiß ich! Einige haben dafür nicht recht schmerzen wollen, daß weiß ich auch. Es ist das gewöhnliche Loos, welches jeden Schriftsteller getroffen hat und noch trifft.

Indessen erweckte dieser Gehorsam bei verschiedenen Menschengattungen allerlei sonderbare Urtheile. Unter andern machte man mir den wirklichen sehr leichten Vorwurf: daß ich ein Mann von außerordentlicher Selbstliebe sey, daß ich den Egoismus in dem stärksten Grade besäßen, daß ich meinen Namen sehr gern gedruckt sehen, überhaupt ein solcher Erdenkloß seyn müßte, welcher nur mit seiner Unterschrift der Welt beständig darthun wollte: was er für Talente und Verdienste besäße

und des dummen Zeugs noch mehr. Wei-
 Pann es allen Leuten recht machen!

Schon vor einem halben Jahre wünschte mein
 Verleger, daß ich ein Volksblatt herausgeben
 möchte. Mancher würde sogleich mit Freuden diese
 Gelegenheit genüßt haben. Ich schlug aber das
 Verlangen vor der Hand noch aus. Freilich,
 wenn ich mehreren der Herren folgen wollte, wel-
 che sich sogleich bereitwillig finden; entweder pasquil-
 lantisch hinzuflecken, damit ihre Waare abgeht,
 oder aus andern Büchern zu schmieren und derglei-
 chen, hätte ich augenblicklich anfangen können.
 Allein ein Verdienst ohne Ehre verabscheuet gewiß
 jeder rechtichaffene Schriftsteller. Auch denk ich
 mir unter dem Manne, welcher ein Volksblatt
 zu schreiben wagt, etwas groses. „Er muß ein
 „solcher seyn, welcher die gehörigen Kenntnisse der
 „Welt und des menschlichen Herzens besitzt, im-
 „merzu die strengste Unpartheilichkeit behauptet;
 „welcher edle Handlungen, aber auch Schurken-
 „streiche zur Warnung anderer bekannt macht,
 „damit die Obrigkeit, welche nie alles wissen kann,
 „einen Wink erhält. Unermüdet muß er seyn, die
 „wahren Pflichten gegen Gott und die Regens-
 „ten, gegen andere Vorgesetzte und gegen alle
 „Nebennmenschen einzuschärfen, die Schlupfwinkel
 „des

„des Lasters auszuspähen, um nach seinen Kräf-
 „ten dem Staate manchen Bürger wieder zu ge-
 „ben, welcher vielleicht das traurigste Opfer der
 „Verführung geworden wäre. Ueberhaupt muß
 „er aus solchen Quellen schöpfen, welche rein sind
 „und womit das Publicum nicht hintergangen
 „wird. Dafür kann er nie so tief wie ein Gros-
 „sing fallen, welcher sich entweder unter die weib-
 „lichen Rückefalten, oder hinter solche junge Leute
 „steckte, die auf sein Anstiften ihren Vorgesetzten
 „meineidig wurden und dadurch ihre irdische Glück-
 „seligkeit untergrub. — Ferner muß er jeders-
 „zeit auf das Publicum, welches er vor sich hat,
 „Rücksicht nehmen. Der Gelehrte will nicht im-
 „mer Stoff zum Nachdenken, er will auch Unter-
 „haltung haben. Der Bürgerstand ebenfalls. Ge-
 „schwätze interessieren ihn nicht, aber Thatsachen
 „desto mehr.“

Ist also ein solches Blatt in einer Stadt unwicht-
 tig? Hat der Herausgeber seinen Namen zu verk-
 schweigen nöthig? Wird ihm auch das Censuri-
~~Blatt~~ **Blatt**, wenn es auch noch so sehr eingeschränkt
 werden sollte, die Absicht des Verfassers vereit-
 teln? — Wahrlich niemahls! Das streitet offen-
 bar wider die Grundsätze unsers vielgeliebten
Monarchs, des Patriotischen Erzmeyers, der

heißdenkenden Präsidenten Philippi und von Eise-
senhardt. Auch Euch, würdigen Männern, möchte
ich so ganz überzeugen, wie sehr mir Menschenglück-
seligkeit am Herzen liegt! Möchte eure Achtung,
eure Aufmerksamkeit erwerben und mit Thaten be-
weisen, daß ich euers weisen Schutzes würdig bin.

Verzeiht mir, Patrioten, Vorgesetzten, bra-
ve Bürger des Staates, verzeiht mir diese Weit-
läufigkeit! Wessen das Herz voll ist, dessen geht
der Mund über! Schon lauern einige, das weiß
ich, wie einst der Scorpion im Löwen, sehnen sich
nach dem neuen Censur-Edicte und trachten darnach,
auch meinem Blatte den Untergang zuzubereiten.
Aber es wird nicht fallen. Wahrheit bleibt oben.
Wir leben, Gott sey Dank, nicht in der Gegend,
wo die heilige Inquisition, tausende stilltödtend
mordet! Wir leben in dem Königreiche Preussen!
Friedrich Wilhelm ist sein Vater. Die würdig-
sten Minister und Generale zieren die Königliche
Seite. Rechtschaffene Präsidenten befördern das
Wohl der Stadt! Eine wachsame Polizei durchsu-
chet selbst die heimlichsten Schlupfwinkel und erhält
Ordnung.

Preussens Thron steht unerschüttert. Während
daß andere Mächte viele Gegenden verheeren, die
Erde, Flüsse, Meere mit Menschenblute färben,

herrscht Friede und Ruhe bei uns. Und nur dann, wenn Deutschland's Europa's Ruhe nicht hergestellt werden sollte, nimmt Preussens Adler seine Wage und wäget allgemeine Völker Ruhe ab.

Was hat in einem solchen Felsenkönigreiche der gutdenkende Gelehrte zu verlieren? Was hab ich Armer zu fürchten, welcher deswegen arm ist, weil er ehrlich aus der Welt gehen möchte? Gar wohl weiß ich, daß ich dem Manne, wie ich ihn eben beschrieb, nicht gleichkomme. Aber bemühen will ich mich den Vollkommenheiten näher zu kommen, welche der Mann, welcher ein Volksblatt herausgiebt, besitzen muß.

Die Ursache also, warum ich meinen Namen verschweige, ergibt sich von selbst. Den Herren, welche mich für einen Großprahler hielten, zu beweisen, daß ich auch die Selbstverläugnung kenne. So wenig ich noch willens bin, zu sagen, wer ich bin; so sehr bin ich bereit, denjenigen es zu melden, welche ein Recht haben, es wissen zu müssen.

Noch einige Herren schreiben Wochenblätter, wor von gar zwei auf einmahl in der Maurerschen Buchhandlung herauskommen. Das kümmert mich nicht. Jeder will leben! Indessen kann ich doch belläufig versichern, daß sie aus den Quellen nie schöpfen können, aus welchen ich schöpfe. Die Welt

nigen versichern niemahls; daß wir die lieben Berliner selbst. Von Woche zu Woche sorgen sie so stark für mich, daß ich statt zwei alle Sonnabend zwölf Bogen auszugeben im Stande bin.

In neueren Zeiten kamen in Berlin viele periodische Blätter heraus. Manche gingen aus wie ein Wachslichtchen. Manche starben in ihrer Geburt. Verschiedene aber erregten Aufmerksamkeit. Schnell fiel dieser Beifall! Woher kam es?

Ihr thut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken, steht in der Bibel. Was heisset das? — Das heisset, ich möchte auf geradem Wege bleiben, damit nicht die Ehre und der Credit auch so verschwinden, wie bei manchem meiner Herren Collegen.

Tlantlaquatlapatl.



Carnevals-Lustbarkeiten.

Diese gingen eben so glänzend wie in der vergangenen Woche vor sich. Montags den 12ten und Freitags den 16ten Januar wurde die Oper *Médecin* zum dritten und vierten male wiederholt.

Dienstags den 13ten ging die zweite Redoute vor sich. Wegen der gelinden Witterung war die Zahl der Masken selbst der Zuschauer weit stärker. Unsere Berliner zeigten sich sonst als erfinderische Köpfe. Wie kommt es, daß man so wenig auszeichnende Masken sieht?

Sonnabends den 17ten erfolgte die zweite Assemblée bei Sr. Excellenz, dem wirklichen geheimen Etats-, Krieger- und Cabinettsminister auch Ritter des schwarzen Adlerordens, Herrn Grafen von Sinkingstein. Außer dem hohen Adel, beehrten Ihre Majestäten der König und die Königin, wie auch die Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses dieselbe mit Ihrer Gegenwart. Viele im dem Publico ergehten sich wieder sehr an der Illumination.

Tagebuch

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Fünfte Fortsetzung.)

April 1788.

Wenn wir in unserm Kapitel fortfahren, müssen wir doch noch einen merkwürdigen Fall berühren, welcher sich mit Herrn Lippert zugetragen hat. Bekanntlich fanden sich bei Einstudirung der Opern manche Schwierigkeiten. Nie wollte der Gegenstand gehen, wie er doch gehen sollte. Da Hr. Lippert viele musicalische Kenntnisse äußert, welche wir ihm auch gar nicht absprechen, wahrscheinlich auch Vorschläge that, dem und jenem Uebel abzuhelpen; so erwarb er sich das ganze Vertrauen der Königl. Generaldirection des Nationaltheaters. Diese schickte ihm nachstehende Resolution zu.

Da der Schauspieler und Sänger Lippert bei seinem Engagement am hiesigen Nationaltheater, sich auch verbindlich gemacht hat, nicht allein bei den Proben der Opern auf dem Theater, besonders was die viestimmigen Sätze betrifft, für das gehörige dem Affect und der abgezielten Wirkung anger

messenen Tempo zu sorgen; sondern auch nach gehaltener vollständiger Musikprobe, mit dem ganzen Orchester, die vielstimmigen Sätze, als Finali, Chöre, Quartetten, Quintetten, Sertetten mit den übrigen Sängern, wenn auch nicht einzeln, doch in Verbindung durchzugehen, und dadurch die Präcision bei der wirklichen Vorstellung zu bewirken. So wird solches dem Musikdirector Frischmuth und dem Musikus Schulze hierdurch bekannt gemacht, beide aber angewiesen, in Ansehung der Tempi so wohl als das forte und piano, sich nach der Angabe des Schauspielers Lippert zu bequemen, und überhaupt diesen Sänger in seinen Bemühungen bei der Oper durch ihren Fleiß und guten Willen auf alle mögliche Art zu unterstützen, so wie er seiner Seits zur glimpflichsten Ausübung dieser Obliegenheit angewiesen ist. Berlin, den 31sten April 1788.

Königl. Generaldirection des
Nationaltheater.

v. Beyer. Kamler. Engel.

An den Musikdirector Frischmuth und den Musikus
Schulze.

Jeder, welcher nur einige gesunde Vernunft besitzt, wird uns zugestehen müssen, daß man aus dieser dramatischen Resolution sehr sonderbare Begriffe bekommen muß. Offenbar ergibt sich, daß

Irishmuth seinem Amte als Musicdirector und Schulze als erster Violinist nicht vorstehen kann. Gesezt es wäre wirklich dieser Fall, so läuft es ganz wider die dramatische Politic dem Musicdirector einen Sänger und Schauspieler unterzuordnen. Können die Männer nicht das mehr leisten, was sie leisten sollten; so gebe man ihnen einen auskömmenden Gehalt und setze sie zur Ruhe, aber nicht der Verachtung aus. Nach der Resolution hätten wir nun drei Musicdirectoren und der vierte soll auch schon auf dem Wege seyn. Zu viele Köpfe versalzen die Suppe. Ein erfahrener Mann an dem Flügel mit einem braven Correpetitor zur Seite ist hinlänglich. Dieses bewiesen **Seiler**, **Großmann**, **Schröder** &c. Ueberdies ist, in so fern wir die theatralische Welt kennen, nicht wahrscheinlich, daß, wenn auch wirklich **Lippert** allen Fleiß anwenden will, die Sache von Dauer ist. In keinem Stande herrscht mehr Egoismus, als in dem dramatischen. Wundern soll uns, wie sich Herr **Lippert** dabei benimmt. Niemand kann zweien Herren dienen, sagt der Apostel, entweder muß er den einen meiden und dem andern anhangen, oder er muß den andern meiden und dem ersten anhangen. Hier aber, Schauspieler, Sänger, Musicdirector, gar drei Herren! Wie hoch die Künstler steigen und wie viel sie nicht leisten können! Doch die Fortsetzung nächstens,

Plantlaquatlapatl's Zeitung.

Volks - Klagen.

Das Holzwesen in Berlin betreffend.

(Ein Wink für das Forstdepartement.)

Holz, vieles Holz verschlingt diesmahl der heiß-
 hungrige Winter! Ja wohl, ja wohl! Man sparet
 jeden Groschen, ist oft trocknes Brod, ein Achtel
 oder ein Viertelchen Holz zu kaufen; hat man end-
 lich mit größter Mühe so viel beisammen, geht nach
 dem Holz Comptoir, so muß man nicht nur für sein
 gutes Geld Stundenlang warten, bis es den Herr-
 ren gefällig ist, sondern wird noch obendrein, wenn
 man einen Zettel lösen will, auf das größte anges-
 fahren! So war ich für einigen Wochen selbst ein
 Augenzeuge, Wohl funfzig bis sechzig Menschen
 warteten, hatten fast nichts mehr zu brennen, woll-
 ten wenigstens die Feiertage ein warmes Zimmer
 haben und viele mußten unverrichteter Sache we-
 der weggehen. Ein Bürger, welcher auch schon ei-
 ne starke Stunde am Tische Bethesda harrete,
 trat mit bescheidener Miene hervor und bat sich für
 sein Geld einen halben Haufen aus. — Ich kann
 nicht, habe keine Zeit mehr! Sie ist verflossen!
 — — Der Mann fuhr beschelden fort: je beschei-
 dener er sich betrug, desto stärkere Grobheiten mußte
 er anhören. Endlich lief diesem braven Manne,
 welches man sich leicht vorstellen kann, die Galle
 über: sagte ihm nicht nur vor 40 bis 50 Leuten,
 welche auch alle Holz haben wollten, tüchtigen

Befcheid, sondern kündigte ihm auch an, daß er augenblicklich mit allen diesen Leuten zu seinem Chefe gehen wollte. Es würde sich denn zeigen, ob er Macht hätte, solche Impertinenzien auszutheilen. Nach Sturme folgt Sonnenschein. Bei dem Herren auch. Er zog etwas geludere Saiten auf und war endlich so gnädig, ihm den Holzzettel mit einer Milene zu geben, als ob er ihm das ansehnlichste Geschenkt damit mache. Eine andere Person, welcher man an Milene, Sprache und Kleidung schon ansehen konnte, daß sie nicht von dem niedrigsten Herkommen zu seyn schien, stand neben diesem Bürger; Zu, erscholl die Stimme, was will denn er? — Mit wem redet er, erwiderte dieser? — Mit ihm, war die Antwort. So hab' er Respect und behandle er die Leute besser! Er flegel! — Solche Duodrame wechselten beständig ab. Immer helfet es; ich hab keine Zeit! Während dessen manche Person hätte abgefertigt werden können.

Erbeutete ein Bürger endlich für sein baares Geld eine Anweisung, so entgeht er zwar dem Regen; kommt er aber auf dem Holzmarke, so fällt er oft gar in die Traufe. Hier ist der Zettel. — Gut! — Von dem Holze will ich mir ausbitten. — Das geht nicht! — Warum nicht? — Ist schon lang angewiesen und bezahlt! — Dort steht ein Haufen! Da kann abgemessen werden! Für mein gutes Geld möchte ich auch gutes Holz haben! So laß er sich weiches braten! Das Holz ist alle gut, will er nicht, so packe sich der Herr! — Hier geht nun der Tanz auf das neue los. Im Holz-Comptoir sind die Herren nur grob, auf dem Holzmarke noch weit unverschämter. Ja sie beweisen ganz handgreiflich, daß sie oft ihr gutes Gewissen in den tiefsten Schlummer eingewiegt haben.

Oft hörte ich in dem Publico, daß die Herren Holzverwalter, Holzanweiser und wie die Charactere alle heißen, sich so ungeschliffen betrügen. Da allenthalben die Volksklage ertönte, so beschloß ich, selbst hinauszugehen und mich von dem Betragen der Herren genauer zu unterrichten. Ich that dies: kaum näherte ich mich dem Holzplaz; so hörte ich auch schon Lärm und Streit. Ich fand einen Mann, welcher, wie ich hernach aus der Unterredung hörte, im Nahmen des Herrn Präsidenten da war und für diejenigen Armen Holz begährte, welche entweder unvorsichtiger oder schändlicher Weise keines bekommen hatten. Mit der höflichsten Miene zeigte er seine Anweisung auf so und so viel Haufen Holz vor. — Haben jetzt keine Zeit! Kommen Mittags wieder! — Steht aber bin ich da. — Dort steht: Können sich davon nehmen! — Das kann ich nicht brauchen, Herr; das Holz ist schwarz, wurmstichig! — Nun geht das Donnerwetter vorwärts. Herr, sagte dieser Mann, nicht lange raisonnirt oder — Et was raisonniren, der Herr will Armenholz haben. Da steht! Ist gut genug! — Das will ich nicht, das brauch' ich nicht. Gutes gesundes Holz will ich, muß ich haben! Es ist nicht für mich, sondern für die Armen! Der König hat es befohlen! Der König kann nichts schlechtes verschicken! — Endlich gedieh es nach vielem Fluchen und andern Impertinenzien dahin, daß der Mann, zur Ehre der Menschheit seinen Willen durchsetzte. Nun ging es an das Messen! Auch hier erfüllte der aufmerksame Mann seine Schuldigkeit. Gelassen sah er alles an, trat nach der Arbeit dazu und bewies, daß ihm noch so viel mehr zukomme. Kurz, alle Mittel wurden angewandt, die Armen zu vervorthellen: wäre auch ganz gewiß geschehen, wenn man nicht so genau auf den Dienst gepaßt hätte.

Das Sprichwort, wer wohl schmieret, fährt wohl, trifft hier meisterhaft ein. Mit Vermunderung hörte ich das schreckliche Fluchen, die niedern pöbelhaftesten Ausdrücke gegen die bravsten Bürger Berlins. Mit Vermunderung, wie sie auf dem Holzmarkte die Gabe besitzen, aus wenigeren Haufen Holz mehrere zu machen. Mit Vermunderung, daß mancher Herr Holzverwalter 2, 3, wohl 4 Gespann Pferde hält und mit diesen sehr viele Haufen fortfahren läßt; dadurch andern ehrlichen Leuten, welche sich Wagen und Geschirre mit schweren Kosten anschaffen und von diesem Verdienste leben müssen um das Brod, zuletzt an den Bettelstab bringt. Mit Vermunderung überzeugt man sich, daß so vieles Holz verquarzt wird, daß man, ohne es zu übertreiben, fünfzehn Familien reichlich damit jährlich mehr versorgen könnte.

Solche niedere Handlungen können Menschen begehen, welche nicht nur einen guten Gehalt, sondern selbst noch Holz und Wohnung ganz frei bekommen. Solche Leute sind in Diensten des Königes, sollen treue Haushälter seyn, haben Eid und Pflicht abgelegt und entehren so schändlich ihren Stand! Mißbrauchen die große königliche Güte, hintergehen ihren Minister, brechen Eren und Glauben, drücken manchen rechtschaffenen Bürger und vertheidiget sich dieser, so wollen sie ihn mit den niederträchtigsten Ausdrücken und den ausgesuchtesten Fluchen niederdonnern! O wahrlich, wahrlich ist das ärger als arg! Habt ihr Gewissen? — Nein! Ein Mann, welcher sich erfrehet, seinen Monarchen, seinen Minister, seine Nebenmenschen zu hintergehen und der Anhänger derjenigen ist, welche am meisten den Beutel spicken, hat keines. Solche Menschen ohne Gewissen, ohne Religion, ohne Treue und Redlichkeit gehören zu dem Auswurf der

Menschheit! Zwiefach müssen sie so lange die Verdammniß fühlen, bis sie das wieder gut machen, was sie verderben!!!

Kalter Schauer überläuft einen, wenn man daran denkt, daß in den Falten der Menschen so viele Ränke und Bosheit wohnen können! Wird man davon gar überzeugt, hört man allenthalben davon, sieht man die traurigen Merkmale, denn schleicht sich blitzschnell nichts als Grimm und Haß in das Herz und wer nur ein Fünkchen Menschenliebe besitzt, schämt sich, daß solche Elende unsere Mitmenschen sind!

Die Hand auf das Herz, brave Bürger Berlin's! Prüfet, was ich schreibe! Ueberdenkt es! Hab ich gelogen, so verdammt mich! Freilich will ich mich selbst der Obrigkeit überliefern und als ein Störer der Ruhe, als ein boshafter Verländer die größten Strafen leiden!

Verarget mir dieses Urtheil nicht! Die Gedanken der Menschen sind häufiger als Wassertropfen, schneller als der Uebergang vom Guten zu Bösen. Leicht könnte es kommen, daß einer austräte und spräche: Du hast Unwahrheit geschrieben! Oder du hast nur eine Freude, edle Handlungen zu ersticken und aus der kleinsten Mücke den größten Elephanten zu machen.

Nie war das meine Absicht! Bei Gott nicht! Nur für Euch, Berlin's Bewohner, setzte ich die Feder an! Euer Wohl, eure Zufriedenheit, euer Nutzen liegt mir am Herzen! Ich brauche es nicht erst zu behaupten, daß ich mich für euch opfere! Der Freund der Rechtschaffenheit und der Feind der

schlechten Streiche wandelt auf dem Wege des Märtyrers der Wahrheit. Sehr gut weiß ich dies. Doch ich fürchte mich nicht vor den Pfeilen, welche der hämische Neid und die glühende Rache unsichtbar schnitzen! Wer die Pflicht gegen seinen Monarchen, gegen seine Obern, gegen seine Nebenmenschen ehrlich zu erfüllen sucht, steht unerschüttert: heiter und froh verrichtet er seine Geschäfte und legt sich mit gutem Gewissen nieder. Fürchterliche Träume stören ihn nicht, weil ihn Religion und Rechtschaffenheit bewachen.

Nun war meine Absicht und ist es noch! Eure gerechte Klagen, brave Bürger des Staates, gaben mir sie ein! Vielleicht dringt meine Schilderung, so schwach sie auch von mir vorgetragen wurde, zu denjenigen, welche euern Klagen abhelfen können! Sie werden es, so bald sie davon überzeugt sind! Dies seyd versichert!

Haben wir nicht einen König, welcher alle Regenten an Herzengüte übertrifft? Haben wir nicht Minister, welche das Ruder des Staates so vorsichtig regieren? Haben wir nicht Präsidenten, welche Menschenwohl so sehr befördern? Haben wir nicht eine Polizei, welche Treue und Ehrlichkeit kennt ???

Diesmahl wagte ich dem Holzdepartement im Namen des Volkes einige Winke zu geben, künftige Woche will ich ein gleiches bei den Herren Präsidenten beobachten.

Der zehnjährige Kabulist.

Vor einigen Tagen ging ich an der Spree und bemerkte einen Jungen, welcher verschiedenes in den Fluß warf. Als ich ihm näher kam; so sagte ich: Nimm dich in Acht! Bursche! — I wie das? — Weißt du nicht, daß derjenige, welcher etwas in die Spree schmeißet, zwei Thaler Strafe geben muß? — Weiß es wohl, das hindert mir aber nichts. — Und du bist so ungehorsam gegen deine Obrigkeit? — Der Bursche lachte und antwortete: Ungehorsam? Warum nicht gar! Er hat gewiß den Befehl der Polizei nicht recht gelesen, — Nicht? — Gewiß nicht, fuhr er eifrig fort. Denn es steht mit klaren Worten, daß derjenige, welcher Eis und Schnee in den Fluß wirft, zwei Thaler Strafe geben soll und sieht er, ich werfe nur Mill (Kerschell) hinein! — Du mußt ein Advocat werden! — Das geht nicht, der König hat sie abgeschafft. — So werde gehelmer Secretair! — Braucht nicht zu spassen! — Wenn du keinen Dienst bekommst, so laß dich in die Zeltung setzen. — Ach er ist nicht gescheut! — Ich bedankte mich für sein Compliment und ging weiter. Schade, dachte ich, daß der Bursche in keiner Reichstadt lebt! Diese würde den herrlichsten Kabulisten aus ihm dreheln.

Uantlaquatlapatli freut sich daß, daß seine ersten Bogen, einige Aufmerksamkeit erhalten haben. Er dankt dem nach Stande und Würden geehrten Publico auf das verbindlichste; versichert, daß er nie die Zahl der Bindbeutel vermehren wird, denn sie ist ohnehin schon groß genug, verspricht alles anzutwenden, die Leser wöchentlich ein halbes Stündchen zu unterhalten, mit Vorsatz nie in den Fehler

verschiedener Wochenblatts scribler zu fallen, welche andere Bücher ausschmieren und dadurch das Publicum offenbar beschuppen! Wegen der guten Aufnahme folgen diesmal zwei Stücke.

Da sich seit acht Tagen sehr artige neue Anekdöten zutragen und ich diese dem Publico nicht zu lange vorenthalten möchte so gibt künftigen Sonnabend die Petit und Schönsche Buchhandlung unter der Strebahn wieder zwei Bogen aus. Der Inhalt ist gar spaßhaft, so spaßhaft — doch man muß nichts voraus sagen. Schmeckt nicht angenehme Ueberraschung süßer?

Berlinsche Merkwürdigkeiten. V o l k s b l a t t.

Herausgegeben

von

Plantlaqua-apatli,

Siebentes und achtes Stück.

Berlin, den 31. Januar 1789.

Erneuertes Censur-Edict für die Preussischen Staaten exclusive Schlesien. De Dato Berlin, den 19ten December 1788. Bei Decker und Sohn, Königl. geheim. Ober-Hofbuchdruckern. 3 Bogen à 3 Gr.

Erschienen wäre jetzt derjenige Gegenstand, welcher schon vor seiner Erscheinung manchem Gelehrten und Buchhändler Schrecken und gleichsam Todesangst einjagte. In 11. Hauptparagraphen ist die Vorschrift bestimmt worden, welche Gelehrte und Buchhändler zu befolgen haben. Wahrlich die kräftigste Arznei für manchen Schriftsteller auch Buchhändler, dessen Magen durch die Auf-

klärung unverdaulich wurde. Todt ist der Staat ohne Pressfreiheit, aber schlimmer als todt wird er auch, wenn alle diejenigen Sätze, welche die wackelnden Gehirnen aushecken, dem Publico öffentlich vorgelegt werden sollen. Die Erfahrung lehrte es erst kürzlich, wie sehr das Aufklärungs-Gemengsel den Magen vergällte, das Geblüt unreinigte und den Gehirnkasten oft ganz untereinander wühlte.

Man braucht kein tiefdenkender Kopf zu seyn, diejenigen Anmerkungen voraus zu sehen, welche die Anbieter der Aufklärer über mich machen dürften. Der Mensch denkt buchstäblich, heißt es, laßet ihn laufen. Will sich gern Credit machen! — O nicht doch! Schlimm genug, daß philosophisch genommen, derjenige sehr arm ist, welcher ehrlich denkt. Eben so schlimm ist es, denjenigen für einen großen Denker zu halten, welcher die Bibel dem gemeinen Manne mit solchen Farben mahlt, daß er durch das überraschende Gemisch gar nicht mehr weiß, welcher er den Vorzug geben soll. Leider traf der Fall bei den jetzigen Aufklärungs-Reformatoren ein.

Ueberhaupt kann mich weder Partheilichkeit noch Scheinheiliges Wesen treffen. Erst als das sechste Stück meines Volksblattes in der Presse

war, wurde das neue Censur-Edict ausgegeben. Natürlich wandte ich auch meine 3 Groschen an. Begierig las ich alles durch. Ich las es mehrmahl und aufmerksam. Je mehr ich es durchging, desto mehr Gutes fand ich in demselben. Wenn in einem Walde vieles Wild wohnt, welches nach seinem Belieben herausgehen und den urbaren Gegenden stärkern Schaden zufügen kann; so ist man genöthiget, den Wald dauerhaft einzuzäunen, damit die Bewohner destomehr gesichert werden. Dieses Gleichniß fiel mir nach Lesung des Censur-Edict's ein.

Freilich bedarf der ehrliche Mann für sich selbst keine Gesetze. Diese sind nur für die bösen Menschen. Aber auch den guten kommen sie zu statten. Bekanntlich ist doch diese Zahl weit schwächer als jene. Würden die Guten nicht offenbar ohne Gesetze unterliegen müssen?

Dies ist meine Meinung als Privatgelehrter. Als Buchhändler rede ich nicht, weil ich zu wenig practische Erfahrungen habe. Ohne diese wag' ich mich in kein Gebiet der Gelehrsamkeit.

Noch einige Bemerkungen. Nach dem 3ten §. sollen alle Wochen- und Monathschriften u. s. w. beidem Justiz-Collegia censirt werden. Ja, schreiben sehr viele: das wird allerliebste werden! Die

Herrn haben mehr zu thun! Folglich ent-
 steht mehr Aufenthalt. Buchhändler und
 Gelehrten leiden dadurch sehr! — Ich halte
 es für sehr unartig, wenn man ohne Ueberzeugung
 urtheilt. Spricht man auf diese Art von seinen
 Obern, so bleibt dies größte Ungezogenheit. Durch
 mein Volksblatt konnt' es nicht fehler, daß ich, weil
 viele aus dem Publico es Sonnabends zu lesen
 wünschen und mir es wahre Pflicht ist, nach mei-
 nen Kräften Wort zu halten, sehr bald mit dem
 neuen Herrn Censor bekannt wurde. Kaumerhies-
 te er meine Blätter, so waren sie sehr schnell wie-
 der da. Abermahl ein Verweis, daß man nicht eher
 urtheilen soll, als bis man hinlänglich unterrichtet
 ist. So geht es aber gemeiniglich in unserer Welt.
 Sechzig Jahre werden viele Menschen alt. Vier-
 zig Jahre schlafen, neunzehn schwachen und ein
 Jahr handeln sie. Oft kaum ein halbes Jahr.

Nun ist es all' mit Berlin, ging die allgemei-
 ne Sage, als man das Censur-Edict bald erwar-
 tete. Nun kann man nichts als Hauspostillen,
 Paradies-Gärtlein, neue Banissen, schöne
 geistliche Lieder und dergleichen schreiben. Denn
 freie Denkkraft ist vorbei. Das Censur-Edict kam
 und meldet davon kein Wort. Im Gegentheile
 heisset es in dem 2ten §. ausdrücklich: die Absicht

der Censur ist keinesweges, eine anständige, ernstbaste und bescheidene Untersuchung der Wahrheit zu hindern, oder sonst den Schriftstellern irgend einen unnützen und lästigen Zwang aufzulegen, sondern nur vornehmlich demjenigen zu steuern, was wider die allgemeine Grundsätze der Religion, wider den Staat, und sowohl moralischer als bürgerlicher Ordnung entgegen ist, oder zur Kränkung der persönlichen Ehre, und des guten Namens anderer abzielet. Natürlich wird der Nachsatz des Paragraphs den Messieurs, welche ihre Feder pasquillantisch einzutauchen und noch pasquillantischer hinzuflecksen gewohnt sind, ganz gewiß nicht schmecken; desto mehr aber sich der rechtschaffene Schriftsteller darüber freuen. Er segnet dafür seinen Monarchen, verehret den patriotischen Caramer weit brünstiger und ist stolz unter dem Schutze des Preussischen und mächtigen Adlers zu leben. Also hier abermahl ein Beweis, wie voreilig und zugleich äußerst schwach und kurzsichtig diese Machtsprüche waren. Jetzt in dem Zeitpuncte, da die meisten Länder Preussen's Beispiele folgen: da Carl der Vierte sein Reich glücklicher und aufgeklärter sehen möchte und die Inquisition verabscheut: da Joseph der Zweite allgemeine Pressfreiheit eingeführt wissen will; da der Dritte statt wörtlich, persönlich

oft vor Tausenden auftritt und Aug in Aug seinen Gegner zu widerlegen sucht. Da Ludwig der Sechszehnte die Preßfreiheit freier athmend wünscht und ein durchdringender Wacker, ein gebotener Teutscher, alle Mühe anwendet, der französischen Nation heizubringen, was wahre Preßfreiheit ist. Jetzt in diesem so großen Zeitpunkte soll Preussen seinen Nachbarn nachstehen? Das große Preussen, welches allenthalben ganz Original war, soll jetzt zu einer elenden Copie herab sinken? Jetzt, da wir einen Agenten besitzen, dessen Güte ohne Grenzen ist, dessen Minister und Generale die Preussische Axt so drehen, damit die allgemeine Wohlfahrt in ihren Fugen bleibt; jetzt soll wahre Denkkraft eingekerkert werden und elendiglich verschmäht werden?

Schämt euch ihr Herren solcher Urtheile, durch welche ihr alle offenbar in den Augen der Vernünftigen verlieren müßet. Schämt ihr euch aber nicht, nehmet ihr eure Urtheile nicht zurück; so bedauer ich, daß ich auf ein mageres Land säte und nur dem Unkraute Kraft und Nahrung zum Wachstume gab.

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.
(Sechste Fortsetzung.)

Mai 1788.

Den 2ten. Die große Toilette. Das Publicum freute sich herzlich über die Stiche, welche das schöne Geschlecht erhielt.

Den 3ten. Zum erstenmahle. *Lina*, oder Wahnsinn aus Liebe. O. in 1 A. u. d. f. von Andre, die Musik von Dallairac. Dann der Jurist und der Bauer. 2. in 2 A. von Kautenstrauch. Madame Unzelmann trat heute zum erstenmahle als *Lina* und in dem zweiten Stücke als *Rosine* auf. Das gute Gerücht, in welchem Madame Unzelmann schon vorher bei dem Publico stand, lockte manchen herbei, welcher sonst würde zu Hause geblieben seyn. Voll Ungeduld erwartete man *Lina*. Kaum hatte sie die erste Arie gesungen, so erfolgte ein allgemeiner Applaus. Ungeachtet Madame Unzelmann etwas furchtsam

zu seyn schien, welches wir ihr auch nicht zum Gehälter anrechnen, so endigte sie doch ihre Rolle mit vielem Glücke. Kaum erschienen sie als Rosine, so entstand abermahl der größte Applaus. Auch diesen Character führte sie mit vieler Simplicität aus. Lippert kündigte die heutige Vorstellung auf morgen zur Freude des ganzen Publici ab.

Den 4ten. Tina und der Jurist und der Bauer wiederholt. Madame Unzelmann wurde bei ihrem Heraustreten mit übereinstimmendem Applaus empfangen. Sie war darauf so dankbar und machte ihren ehrerbietigen Knicks, Französische Sitte, welche wir Deutsche entbehren können. Wir ärgerten uns darüber und fanden dieses Betragen gar nicht passend. Die Täuschung leidet gar zu sehr. Wahnsinnvoll kommt sie, auf die höflichste Art gibt sie ihren Dank zu erkennen, darauf fährt sie in ihrem Wahnsinne fort. Läuft dies nicht wider alle Wahrscheinlichkeit? Das Publicum denke gefälligst darüber nach. Madam Greibe trug als Catharine in Jurist und dem Bauer den Korb durch die Wände ab. Vielleicht dachte sie noch Herren Altfrau im Macbeth zu seyn. Lippert dankte die väterliche Rache ab. Tina! Tina! war die Stimme des Publici. Lippert kam wieder und sprach: daß er aus Pflicht und Gehorsame

spielen würde, doch hätte er wegen des Catharres um Verzeihung, wenn er nicht nach Wunsche singen könnte. Ein allgemeines Bravo erscholl!

Den 5ten. Tina, auf lautes Begehren. Der schwarze Mann. Mad. Unzelmann erhielt wieder allgemeinen Beifall. Ungeachtet Gotter selbst öffentlich eiferte, daß man ihm einen andern Schluß an den schwarzen Mann machte, so geschah es doch diesemahl wieder. Mad. Böttcher als Frau Quick und Reinwald als Quick spielten einzeln genommen ihre Rollen recht brav. Herdt als Johnson verdiente Auspußer, wenn er solche leichte Charactere verfehlte. Im Ganzen genommen aber ging das ganze Stück elend. Unzelmann als Theaterdichter ließe sich das Essen so schmecken, daß man ihn kein Wort verstand. Eine vorzügliche Stärke besitzt er den Haarbeutel dicht an den Kopf zu binden. Die Gallerie hatte freilich darüber eine herzliche Freude. Mad. Gensike als Mistris Johnson und Mlle. Koch als Betty hatten im 2ten Acte das Stichwort versäumt. Sie schlichen in das Cabinet, als gerade der schwarze Mann hinter sich sah. Das Hauptinteresse ging dadurch ganz verloren. An Seitenthüren fehlte es auch. Man saßte sich aber und ging getrost

durch die Fenster. Als Mad. Genfke an die Stelle kam; Deine Arria geht voran, und die Pistole losschießen wollte; so versagte ihr dieselbe. Indessen fiel sie doch ohne Umstände vor Schrecken betäubt auf die Erde. Viele fingen zu pochen an. Noch eins. Fritz soll ein kleiner Knabe seyn. Diesen mußte die Wille. Mitlist spielen. Ein schöner kleiner Knabe, welcher schon so gut die Theorie der Liebe versteht! Wir können gar nicht begreifen, daß Hr. Prof. Engel solche grobe Fehler geschehen lassen kann. An Kindern bei der Gesellschaft fehlt es ja nicht. Sie sind ja da wie die Orgelpfeifen.

Den 6ten. Sechs Schüsseln. Ein altes Stück; dieses geht schlecht. Schönes Wetter! Wer wird kommen?

Den 7ten. Walder. Die Trauer. Die Leute hören jetzt lieber die Lieder der Lerchen und Nachtigallen.

Den 8ten. Ungeachtet man Donnerstags wie gewöhnlich ausseht; so wurde heute auf Verlangen vieler Gönner und Freunde der Music außerordentlich ein Concert gegeben, in welchem Herr Fischer — welcher durch seine vortreffliche höchst seltene Bassstimme und eigene Singmanier schon in Deutschland, Italien und Frankreich solchen

wahren Beyfall erhalten, den nach seinen großen Lehrer Raff in München kein deutscher Sänger bisher erwarb, bereits auch hier schon in der Stadt Paris ein großes stark besetztes Concert gab und in demselben, außer mehreren Baß Arien, welche die besten italienischen und deutschen Componisten für seine außerordentliche Stimme von dritthalb Octaven im Umfange, besonders componirt haben, auch den Mai ein Wettgesang von Kamler und Reichard, unter Begleitung von lauter blasenden Instrumenten mit dem ausgezeichnetsten Beifalle singend vortrug — in welchem also eben der Herr Fischer, einige Arien sang, wovon eine von dem Königl. Capellmeister Reichard für seine Stimme ganz neu gesetzt war und den Beschluß mit der berühmten Romanze aus dem Arrwische nach Umlauf's Composition machte. Vorher aber gab man zwei Onkel für einen.

Unzelmann spielte für Distler, weil er krank war, den Hauptmann von Lindner und Mad. Müller das Mädchen Röschen für die abgegangene Mad. Goebel.

So leer es bei den zwei Onkeln war, so voll wurde es gegen die Zeit, da das Concert angetreten sollte. Fischer's Baßstimme hat das sanfttönend-

ste Metall. Vorzüglich verdient die Höhe gegen seine starke Tiefe größte Verwunderung. Das Publicum erkannte sein Talent. Während des Gesanges herrschte anhaltende Stille. Die Romanze wurde da capo gerufen.

Den 9ten. Die gute Ehe. Das Grab des Mufti. Gestern war es beträchtlich voll, heute sehr gutes Wetter, blieb also leer.

Den 10ten. Zemire und Azor. O. n. d. fr. des Marmontel, in 4 A., die Music von Gretry. Der berühmte Bassist Fischer spielte den Kufsmann Sander. Ihre Majestät die regierende Königin mit der Königlichen Familie, Ihre Königl. Hoheiten die Prinzessin Heinrich, desgleichen die Prinzessin Ferdinand u. s. w. beehrten die Vorstellung. Der Zulauf war heute so groß, daß viele Leute wieder zurückgehen mußten. Herr Fischer zeigte sich heute abermahl als ein echter Künstler. Mad. Unzelmann wetteiferte als Zemire. Noch hören wir ihren schmelzenden Gesang in der Arie Schönste der Rosen &c. Auch müssen wir ihr das ungeheuchelte Zeugniß geben, daß sie den Character sehr traf und manche Stelle unachahmlich sagte. 3 E. Er wird mich nicht fressen! Ihr Ton war ein Meisterstück der Simplicität. Uns wunderte nicht, daß Sander Zemir

re den andern Töchtern Fatime und Lisbe, welche Mad. Varanius und Willc. Koch spielten, vorzog. Ungeachtet die beiden Damen nicht viel hatten, so verdarben sie doch das Wenige. Theils im ersten Trio, theils in dem Trio hinter dem Spiegel kamen sie nicht nur aus dem Tacte, sondern gänzlich aus dem wahren Tone. Und drei Music-directoren? Das ist sehr arg! Alexi trug den Akt nicht trocken genug vor. Er wollte ein Lazo nach dem andern hervorbringen und kam in das Uebertreiben. Lippert als Azor fällt, wenn er sanfte leidende Töne vorträgt, noch zu sehr in das Affectirte. Die Decoration im vierten Acte taugte nichts. Sie stellte einen Garten vor und bliebe, bis sie sich in den Saal verwandelte. Da er sehr klein war, so schien es desto unwahrscheinlicher, daß ein Echo statt haben kann. Indessen trifft hier das Sprichwort ein: Man muß aus der Noth eine Tugend machen. Denn das Theater hat fast keine Tiefe. Wihin fällt die Schuld nicht ganz auf den Theatermeister.

Den 11ten. Zemire und Azor wiederholt. Madam Unzelmann und Herr Fischer erhielten wieder das stärkste Bravo. Wie kommt es, daß Herr Prof. Engel statt Fee, Fey, Feyen, auf den Anschlagzettel drucken ließe? Der Ursprung Fee

wird zwar ziemlich dunkel bleiben, indessen erinnern wir uns, daß es **Wachter** vom plattdeutschen Worte **weten, wissen, vorherwissen** herleitet. *Fada mulier vaticinica* nannten die alten Lateiner ein solches Weib, welches sich rühmt, künftige Dinge vorher zu bestimmen. Menage selbst sagt *de Fata. Les Italiens disent encore aujourd'hui Fata.* Bekanntlich gab es bei den alten Galliern und Teutschen viele wahrsagerische Weiber. Unter diesen behauptete eine *Veleda* einen großen Rang. Wer Lust und Liebe hat, mehr davon zu lesen, der nehme den Tacitus und schlage das 8te Kapitel *de moribus germanorum* nach. Aus allem ergibt sich soviel, daß gar kein Grund vorhanden ist, aus **See Seyen** zu machen. — Als wir die gedeckte Tafel zu Gesichte bekamen, mit **Uzor** seinen künftigen Schwiegervater bewirthete, können wir nichts anders denken, als daß **Uzor** ein wahrer Knicker seyn mußte. Nicht nur war die Tafel mit sehr wenigem Essen, sondern auch mit Stümpchen Lichter besetzt. Was mag sich der brave Fischer gedacht haben? Daß es heute eben so voll wie gestern war, konnte jeder vermuthen.

Den 12ten. **Die Jäger.** Ein ländliches Sit-
tengemählde in 5 A. von **Jffland.** Mad. **Brück-
ner** als Oberförsterinn spielte, in 1. fern es ihr

Alter zuläßt, brav. Fievel wär es, wenn bei sol-
 chen Personen scharfe Critic statt haben sollte. Ma-
 dam Baranius zeigte als Fridericke, daß sie bes-
 ser spielen kann, so bald es ihr beliebt. Das Stück
 ging ziemlich: die Bauern Scenen ausgenommen.
 Diese fielen ganz durch. Sobald solche Gegenstän-
 de nicht Schlag auf Schlag gehen und die Schau-
 spieler auf die Rede erst passen, welche der Couf-
 leur vorkauen muß, so oft wird das Beste verhungt.
 Wenda machte den Jäger-Burschen. Er zog einen
 langen grünen aufgeschlagenen Jägerrock an, band
 sich ein etwas dicken steifen Zopf hart an den Kopf,
 puderte die Haare so, daß man glaubte, er hätte
 in einem Weelsacke gesteckt und in einem solchen
 Aufzuge erscheint er auf der Bühne. Ihm nehmen
 wir es nicht übel, denn es ist ein Beweis seines
 Verstandes; ein Beweis, wie schön er es zu machen
 glaubte, wenn er der Gallerie Nahrung gibt. Herr
 Prof. Engel verdient bestomehr Vorwürfe, daß er
 so außerordentliche Fehler geschehen läßt. Betrach-
 tet man den alten teutschen Oberförster Warber-
 ger, geht man seinen ganzen Character durch, so
 ist es an sich schon unmöglich, einen Burschen in ei-
 nem solchen Aufzuge zu dulden. Unser Fleck erhielt
 als Oberförster manches Bravo. Heute bemerkten
 wir noch etwas, daß wir so wenig und doch öfters

bemerkten möchten. Es wurde nemlich vor dem Stücke eine Jagd Simphonie gespielt. Das heißen wir sehr gut. Nur schade, daß die blasenden Instrumente wenig taugen. Die Herren kummert es wenig, ob sie mit einander harmoniren oder nicht. Wenn nur die Simphonie zu Ende ist. Darauf sollte Herr Lippert sehen! Uebrigens war das Publicum heute nicht sehr zahlreich, aber desto unruhiger, mußte immer *Wst! Wst!* gerufen werden; viele aber murmelten frisch weg. Nennet man ein solches Ding nicht unartig?

Den 13ten. Die väterliche Rache, oder Liebe für Liebe. L. in 4. A. n. d. e. des Congreve von Schröder und Meier. In den Zeitungen war schon die große Toilette angekündigt, mußte aber wegen Krankheit verschiedener Mitglieder ausgesetzt werden. Die heutige Vorstellung ging ziemlich schnell. Fleck als Baron von Wallborg überhüpfte manchen Perioden. Unzelmann als Siegmund verstanden wir nicht viel. Tzechtitzky übernahm für Disler, weil er unpäßlich war, den Ferdinand. Alexi machte aus dem Altenhain noch einen größern Narren als er wirklich ist. Dafür spielte sehr artig Mlle. Kademacher das Fräulein Belling. Mad. Gensike fehlt

fehlt es aber an Modulation der Töne. **Amberg** als von **Derbold** ist nicht auszuhalten — kurz man war froh, wie die Vorstellung, ein Ende hatte.

Die Fortsetzung folgt.

Carnevals-Lustbarkeiten.

Auch die dritte Woche verging mit abwechselnden der Freude und Vergnügen, wie die vorhergehenden. Außer der gewöhnlichen Cour bei Hofe wurde die **Oper Medea** den 19ten zum fünftenmale und den 23ten Januar zum sechstenmale in Gegenwart des Königl. Hauses wiederholt: den 20ten aber die dritte **Redoute** gehalten. Das ganze Königl. Haus wohnte derselben bei. Unter den Masken zeichnete sich vorzüglich eine Windmühle aus.

Sonnabends den 24ten, hielt **Er. Excellenz** der Königl. Statsminister und Ober-Jägermeister **Herr von Arnim**, die dritte **Assemblee**. Ihre Majestät, die regierende Königin und das ganze Königl. Haus wohnten derselben bei. Da die Wohnung **Er. Excellenz** auf das Stärkste erleuchtet war, so fand sich diesmal eine weit beträchtlichere Anzahl Zuschauer, als bei den beiden ersten

Assembleen ein. Wenn alle Ministers, rief ein Frauenzimmer, so herrlich ihr Haus beleuchteten, wie der Herr von Arnim; so hätten wir doch ein schönes Vergnügen mehr in der Woche. — Lassen sie ihren Willen in den Zeitungen bekannt machen, erwiederte man verstellt ernsthaft: vielleicht entschließen sich die Herren!

Elantlaquatlapatl's Zeitung.

Bei der Entwerfung meines Volksblattes für die guten Bewohner Berlin's beschloß ich vorzüglich mit dem Anfange dieses Jahres auf die merkwürdigsten Vorfälle Rücksicht zu nehmen; dadurch das Publicum mit sich selbst bekannter zu machen und wie ich schon berührte, in der Folge ein Werkchen zu liefern, aus welchem unsre Nachkommen einigermaßen überzeugt werden sollen, was für Stärke ihre Vorfahren in Rechtschaffenheit und in schlechten Streichen besaßen.

Unter diese Merkwürdigkeiten verdienen die Polizeianstalten und Gesetze allerdings eine der ersten Stellen. Meine Absicht ist, gleich mit Thaten zu beweisen, auf welche Art diese Gesetze beobachtet wurden. Jetzt zur Sache.

Polizeianstalten.

Die Maßregeln, welche unsere Herren Präsidenten Philippi und v. Eisenhardt bei der außerordentlichen Kälte genommen hatten, bleiben ganz vortrefflich.

Die Brauer- und Branntweimbrenner wurden erinnert, bei entstehender Feuersbrunst den Spritzen mit warmen Wasser zu Hülfe zu eilen; desgleichen die Eigenthümer ernstlich angewiesen, ihre Brunnen aufeisen zu lassen, im Unterlassungsfalle aber 2 Rthl. Strafe zu entrichten: überhaupt wegen des fortdauernden Frostes, wo natürlich die Heraus-schaffung des Wassers sehr mühsam aber doch äußerst nöthig bleibt, jedermann zur Verhütung aller Feuer-gefahr, mit Ker- und Lichte auf das sorgfältigste umzugehen: auch wurde allen Herrschaften größte Vorsicht empfohlen und ihr Gefinde deswegen anzuweisen; indem jede Vernachlässigung auf das strengste geahndet werden sollte.

Dafür sorgten auch das Königl. Gouvernement und das Polizeidirectorium, daß bei dem so stark anhaltenden Froste der Spreestrom täglich aufgefrieset und allenthalben, wo es seyn konnte, Lu-
men oder große Oeffnungen aufgehauen wurden, damit es bei entstehendem Feuer nicht an Wasser

mangele: dieses ließ man öffentlich bekannt machen, damit die zur Feuerwache commandirte Bürgerschaft sogleich den gehörigen Gebrauch davon machen konnte.

Berlin's Bewohner erkannten diese weisen Befehle. Der anhaltenden Kälte ungeachtet hörte man von ausbrechenden Feuern wenig oder gar nichts. Das Aufsetzen bei den Brunnen geschah meistens auf das eifrigste. Freilich konnte manchemahl nicht alles pünctlich erfüllt werden. Daran war aber die strenge Kälte schuld. Oft fror es in dem Augenblicke wieder, da das Eis losgehauen wurde.

Zu verwundern war es, daß bei diesem außerordentlichen Froste doch der Gang der Mühlen erhalten werden konnte. Tag und Nacht arbeiteten die Leute. Allemahl ein Beweis, wie manches durch der Menschen Fleiß möglich zu machen ist, was oft unmöglich scheint.

Viele suchten sich die Menge des Schnees und Eises vom Halse zu schaffen und ließen die Gäfte in den Spreestrom fahren. Das Polizeidirectorium verbot endlich dieses bei 2 Rthlr. Strafe. Darüber bruminten viele. Sehr unbesonnen war dieses Betragen. Allerdings halte ich den Befehl der Polizei für sehr nothwendig. Schon war so viel Eis und Schnee hinein geworfen, daß das oberste Ufer

dadurch gleich wurde. Ist der Spreefluß nicht sehr stark, so ist er doch desto schiffbarer; durch ihn bekommen wir geschwinder viele Landesproducte. Wollte nun jeder den Vorrath seines Schnees und Eises hineintwerfen lassen, so würde die Spree vor Pfingsten unmöglich aufthauen, folglich nicht schiffbar werden können. Dieses würde den Berlinern eben so wenig gefallen, vorzüglich denjenigen, welche an gute Leckerbissen und andre nahrhafte Producte gewöhnt sind. Gesezt der Fall träfe wirklich ein; so wären eben diejenigen, welche über den Befehl, kein Eis und Schnee in den Fluß zu werfen, spöttelten, ganz gewiß wieder die ersten, die über die Aufstauung der Spree Ach und Wehe schrien. Daraus folgt, daß die Polizei-Institution sehr gut und manche Anmerkung der Berlinischen Bürger sehr abgeschmackt und fade war.

E i s - I n s t a l t e n .

Inpertinenz des Tobackspinners N—ck's gegen die Polizei.

Raum fiel das wahre Thauwetter ein, so sorgte das Polizeidirectorium ebenfalls mit größtem Eifer für die Begräumung des Eises. Für dieses mahl will ich nur einen Vorfall berühren, von welchem wohl einige hundert Menschen Augenzeugen waren.

Vergangenen Donnerstag, den 22. Januar, gerieth ich zufälligerweise in die Roßstraße. Ich hörte einen starken Wortwechsel, sah eine Menge Menschen. Halt, dacht' ich, da gibt es gewiß etwas für dein Volksblatt! Ich verdoppelte meine Schritte und kam noch dazu. Auf meine Frage also, wie diese niederträchtige Streiche ihren Anfang genommen hätten, berichteten mir einige sehr artige Bürger, welche selbst in der Roßstraße wohnten, folgendes:

Der Herr Präsident von Eisenhardt wünsche sehr zum Besten der Bürgerschaft, daß die Eisgeschichten in Ordnung gebracht würden. Zu dem Ende hätte er einen — wie heisset man doch die Herren? — Inspector? — Nein! — Stadtkommissarius? — Auch nicht! — Nu, nu, sagte ich, gleichviel! — Vielleicht ein Polizeicommissair? — Wichtig! — Der Herr Präsident hätte dem Commissair den Auftrag gegeben, eine Strasse aufeisen zu lassen. Dieser befolgte sogleich den Befehl des Hrn. v. Eisenhardt's, nahm einen Polizeibdiener, weil wegen der vielen Geschäfte nicht mehr vorrätig waren, mit sich und machte auf unserer Strasse den Anfang.

Ob es schon der Polizeicommissair nicht nöthig hat, selbst Hand an die Sache zu legen, sondern

nur darnach zu sehen, ob alles genau befolgt wird; so dachte doch dieser brave Mann anders und zeigte auch nicht den geringsten Stolz. Er redete also mit dem Polizeidiener ab, daß er auf der einen Seite anfangen, den Bürgern es mit gehörigem Anstande und Höflichkeit melden sollte und fände sich ein Haus, dessen Familie das Aufseisen bezahlen wollte, so sollte er vorher mit den Soldaten dingen, (denn es waren wohl 20 bis 30 Soldaten mit Eisgewehren versehen da, welche auf einige Groschen Verdienst lauerten.) Indessen wollte er auf der andern Seite so verfahren. Der Anfang ging sehr gut. Einige Bürger eiferten selbst auf, andere hingegen bezahlten gern dafür. Der Commissair war im Begriff in ein Haus zu gehen und ebenfalls den Wirth zu fragen, wie er es gehalten wissen wollte. Ein ziemlich schönes Mädchen stand vor der Thüre und rief ihm entgegen: Hier wohnte weiter niemand; der rechte Wirth wohnte in der Strahlauerstraße und wäre der Bäckermeister L — g. Der Commissair fragte, ob denn kein Vicewirth hier wohne? Nein! antwortete das Mädchen. Der Commissair ging weiter. Da ich alles selbst angehört und mich über die Lügen geärgert hatte, so eilte ich zu dem Commissair und sagte ihm: daß allerdings ein Vicewirth hier wohne: Er hieß M — c

und wäre ein Tobacksspinner, welches man auch an der Tobackszrolle sehen könnte: darauf dankte er mir sehr höflich. Nach einiger Zeit begab sich der Commissair in seine Wohnung. Da ich dies merkte, so trat ich näher, weil ich gar nichts gutes vermuthete. Auf das freundlichste redete er den Tobacksspinner *L—ck* an. Auf die Frage: wo er es wollte mit dem Eise gehalten haben, sprudelte *L—ck* gleichsam über und stieß gegen den Commissair die schlechtesten Reden aus: Was ihn das anginge? Er hätte ihm nichts zu befehlen! Er wollte schon aufseisen lassen, wenn es ihm beliebte, brauchte sich nicht um ihn zu kümmern. Der Commissair sagte weiter nichts, als ob er toll wäre? Auf diese Rede kam *L—ck* in Feuer und Flammen. Wie eine brennende Pulvertonne fuhr er voll Drausen in die Höhe und führte die schlechtesten Reden und — Während des Spectakels lief die ganze Nachbarschaft zusammen. Der Commissair gab nach, ließ ihn austoben, wollte ihn vernünftig behandeln; statt dessen wurde es immer ärger. Ein langer, junger ungehobelter Kerl drängte sich dazu, hieß den Commissair seiner Wege gehen, schalt ihn einen Salunken, schlechten Kerl, Grobian, Leuteschinder u. s. w. und betrug sich noch weit toller. Der Commissair fragte ihn gelassen, wer er mäch-

re? — Bürger und Toback's, Spinner in Cottenbus, W—d. Also sein Sohn? — Darnach hat er nichts zu fragen! Nun ging's da capé. Je gelassener der Commissair war, je unverschämter wurde der Kerl, gab ihm sogar einen starken Stoß auf die Brust, nannte ihn wieder einen Dumrizen, was er sich unterstünde vor seinem Hause aufessen zu lassen, sollte sich um seine Wye kümmern.

Wirklich, fuhr dieser Bürger fort, ist es etwas unachörtes! W—d wäre ohnehin als der gröbste Mann und Ehicaneur bekannt. Hätte immer Infurienprocessse, beunruhige oft die Nachbarn und wäre durch sein ungesittetes Betragen schuld, daß der Bäckermeister B—g das Haus verkaufte.

Ich fand schon viele gelassene Menschen, aber auf solche Art noch keinen. In der That war mir die Saufmuth des Commissairs ein Beispiel aller Beispiele. Alles murmelte auf der Straße! Ja, riefen einige, so geht es! Kömmt diese Geschichte vor den Präsidenten; so werden andere Bürger mit schlecht. Ein anderer sagte, Ja, wenn der Commissair das so hingehen läßt, so geh' ich hol' mich der Teufel selbst zu ihm und erzähl' ihm alles ganz offenerzig. Solche niederträchlige Handlungen brandmarken uns alle. Ja wohl, erwiederte ein dritter, W—d hat hier

dreimal gefehlt. Einmal, daß er sich als Vicer Wirth verläugnete. Durch diese Lüge verfiel er in 2 Thaler Strafe. Zweimal, daß er die allgemeine Ordnung und Ruhe störte. Dreimal, daß er sich gar gegen seinen Vorgesetzten so verging! Geht ihm dieses hin, dann ist man meiner Seele gar nicht mehr vor einem solchem Menschen sicher; fuhr er doch den Commissair an, wie ein ausgehungertter Bär!

Niederträchtig bleibt U—A's That. Sie ist die Inpertinenz aller Inpertinenzien! Da alle über ihn ein solches Urtheil fällten, so kann keine Lüge statt haben. Leider ward ich selbst noch überzeugt. Wer auch der Commissair ist, dachte ich, aber zu gut ist auch nicht gut! Wer heut zu Tage zu nachgebend ist, wird für einen wahren Einfalt. Pinsel gehalten. Des Commissairs Großmuth geht hier zu weit. Auf einen groben Klotz gehöret ein grober Keil. Solche Auftritte, wenn sie ungeahndet bleiben, zeugen sehr schlimme Folgen.

Man versicherte mir oft, daß die Polizei so scharf wäre, hier finde ich gerade das Gegentheil. Vielleicht in dem nächsten Stücke werde ich über diesen Punct deutlicher sprechen. So sehr mich das Betragen der andern Bürger freute, so traurig machten mich U—A's schlechte Streiche.

Der Mann ist schon bei Jahren, ist Bürger, soll seinen Nebenmenschen mit guten Beispielen vorangehen, oder doch wenigstens folgen: so aber zeigte er sich von der allerniederträchtigsten Seite. Des ist eine traurige Sache, einen rebellischen Bürger im Staate zu sehen. Gleich einem räudigen Schafte steckt er viele seiner Nebenbürger an: Lästert Gott und die Religion, wirft Geseze und Ordnung über den Haufen, wäre im Stande, seinen Vorgesetzten zu morden, ist seiner Familie größter Barbar. Statt daß Weib und Kind für seine Erhaltung besten, wimmern sie in der Stille und seufzen zu Gott, sie von einem solchen Unmenschen zu befreien.

Gehören solche Ungeheuer der Menschheit, welche Bären und Wölfe, Tiger und Crocodile beschämen, auch zu den aufgeklärten Leuten? —

So eben erhalte ich die Nachricht, daß 17—~~er~~ zur Rechenschaft gezogen worden wäre. In dem nächsten Stücke, wie auch von den Eis-Anstalten insbesondere mehr davon.

Das lebendige Stroh.

Ein Wink für die Polizei.

Es ist noch nicht sehr lange, als mir ein Soldat auf der Straße begegnete, welcher einen etwas starken Bundstroh zum Verkauf herumtrug. Einer

Frau bot er seine Waare an. Diese behielt das Stroh, weil der Preis äußerst mäßig war. Der Soldat dankte noch für die gute Zahlung und machte sich aus dem Staube. Die Frau hatte eine herzliche Freude über ihr Stroh, versicherte, daß sie in ihrem Leben noch nie so wohlfeil gekauft hätte und machte sogleich ihren Plan, wie sie es am besten nützen wollte. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als sie das Stroh aufmachte und in demselben ein allerliebstes Kind, reinlich angerogen erblickte. Schnell rannte sie nach dem Soldaten, dieser aber war längst über alle Berge. So etwas ist mir in dem Leben noch nie passiert, rief sie aus: Ich kaufte so wohlfeil und bezam noch etwas lebendiges umsonst in Kauf!

Bei dieser Gelegenheit wollte ich nicht ermangeln, der Polizei einen Wink zu geben. Ungachtet sie das Strohhaufsen öffentlich verbieten ließe, so geschieht es noch sehr fleißig. Sind nicht diejenigen, welche von dem Polizeidirectorio dazu beordert sind, solche verbotene Gegenstände einzuziehen, eben so straffällig? Eine Frage steht immer frei.

Zöllners Leichenpredigt.

Am Sonntage, den 18ten Januar, hielt unser vortreffliche Zöllner die Leichenpredigt dem selig-

gen Archidiacono Kühze, in der St. Nicolai-Kirche, welcher er als Prediger über ein halbes Jahrhundert nach seinen Kräften vorgestanden hatte. Wermuths den sehr passenden Leichentext schon vergessen haben sollte, schlage Salomonis Sprüche, Cap. 16. v. 31. auf. **Uantlaquatlapatli** ist kein Freund der langen Predigten und bleibt allezeit der Meinung, je länger solche Gegenstände dauern, je weniger hat der Geistliche darüber nachgedacht. Indessen war es sein eifrigster Wunsch, Herrn Zöllner wegen seines einnehmenden und durchdringenden Vortrages länger zu hören. Dieses aber wollte sich nicht thun lassen, denn die Hinterlassenen hatten für eine solche Biographie (welche bekanntlich abgelesen wird) gesorgt, daß dieselbe nach Verhältnisse länger als die Predigt selbst dauerte. Die Kirche war so voll Menschen, als sie nur seyn konnte. Alles war auf das stärkste erleuchtet. Vier Lichter brannten auf der Kanzel. Auf dem kleinen Altare sah man ein schwarzes Tuch. Kurz alles trug zum Feierlichen viel bei.

Anfänglich dachte ich, daß der Zulauf allein unsern verehrungswürdigen Zöllner gelte. Ich hatte mich aber geirrt. Ob schon viele sich an der Predigt sehr erbauten; so war doch die Zahl derjenigen weit

größter, welche sich an der Beleuchtung ergötzen. Ach, sagte eine Dame bei dem Herausgehen; Zöllner hat allerliebste gepredigt, aber die Beleuchtung war doch noch allerliebster. Wenn es immer so wäre, so versäumte ich nie die Kirche! Was nicht die Lichter auf die Erbauung für Einfluß haben können!

Frau Schupitz.

Auf dem Mühlendamme glitt eine schon etwas bejahrte Frau aus und fiel. Ich sprang dazu und half ihr auf. An ihrem Anzuge sah man Geschmack. Auf ihrem Gesichte noch Spuren der jungfräulichen Schönheit. Die Frau dankte mir sehr höflich für die Mithilfe. Um Vergebung, fuhr sie fort, darf ich den Namen meines unbekannten Freundes wissen? Tlantlaquatlapatl! — Sehr schwer! Gewiß ein Italiener? Nicht doch, Madam, ein Teutscher! Darf ich ebenfalls wissen, wem ich aufzuhelfen das Glück hatte? — Mein Name ist Schupitz! Ah die berühmte Madam Schupitz, sagt' ich, und freute mich schon durch diesen glücklich unglücklichen Fall näher mit ihr bekannt zu werden und manchemal eine gastfreie Einsparth zu erhalten. Schnell aber benahm mir die Frau alle Freude. O nein, erwiederte sie. Ich bin weder diese Madame Schupitz, noch weniger mit ihr verwandt. Wollte aber beten, was ich könnte, wenn ich diese Gnade vom Himmel erbitten könnte! — Hm! versetzte ich scherzend, dazu kann Rath werden! Ein Privilegium brauchen sie nicht. Legen Sie ein Landgut der Liebe an! Machen Sie es gut urbar. Dünaen, besäen und pflanzen sie! — Es geht nicht lieber Mann, wenn man auch wollte. Alles ist auf das höchste gestiegen. Entweder etwas rechtes oder gar nichts. Das letzte wird eine vernünftige Person nicht thun und das er,

ste muß ich wegen des Geldmangels unterlassen. Dann gibt es auch so viele Pfüsher! Gib so viele, welche einem in solchen Fällen, das liebe Brod vor der Nase wegnehmen; Lieber will ich mich, so lang ich noch kann, von der Stickerei ernähren. — Da thun sie besser Madam! Gott stärke sie in diesem Vorsatze. Eine kleine aber ehrliche Rolle in dieser Welt gespielt, ist rühmlicher, als eine solche zu spielen, wodurch man der Welt schlangenglistig die Buntel leeret, die Körper erschläffet und das Buch des bösen Gewissens vergrößert. —

Steckbrief.

Daniel Tange, aus der Stadt Perleberg, trieb sich lange Zeit als Marquer und Kuppler der Liebe herum. Nach eingezogenen Verichten eröffnete er seine Laufbahn in Berlin bei einem gewissen Busch in dem lahmen Frosche genannt. Von da kam er in das goldene Schiff. Zuletzt in die Lappstraße in den b — — n Zimer, welcher wegen seiner erzliederlichen Wirthschaft sehr bekannt ist. Das Glück wollte diesem Kerl so sehr, daß es ihn auf den Weg der Ehre führte. Er kam in die Dienste des Dänischen Gesandten als Livreebedienter, erhielt aber auch die Verwaltung eines Tafeldeckers, welcher zugleich die Postgeschäfte zu besorgen hat.

In einem Tage bekam er Brieffschaften und eine ansehnliche Summe Geld nach der Post zu bringen. Noch soll er wieder sich sehen lassen. So schändlich konnte dieser Elende gegen eine Person handeln, welche, wenn er sich gut aufgeführt hätte, wirklich für ihr ganz gewiß gesorgt haben würde. Noch nicht lange genoß er dieses Brod, hatte an nichts Mangel und wurde doch so schändlich zum Verräther.

Se Excellenz ließ das Polizeidirectorium ersuchen, den Betrüger auskundschaften zu lassen. Alles Nachsuchens ungeachtet konnte man doch seiner noch nicht habhaft werden. Nur so viel erfuhr man mit Gewißheit, daß er in den meisten schlechten Wirthschaften

unter den Vornahmen. Johann und nicht Daniel Tange bekannt ist, und daß er auch nach seiner Entweichung sich in verschiedenen liederlichen Schlupfwinkel zu verbergen gewußt hat.

Dieser Daniel oder angebliche Johann Tange ist mittler Statur und mit einer kleinen Warze an der rechten Unterlippe gezeichnet, folglich sehr kenntbar. Bei seiner Entweichung hatte er einen ganz einfachen grauen Rock und Wes., schwarze Weinkleider und Stiefel mit braunen Klappen an und einen schlichten schwarzen Huth auf.

Da es Sr. Excellenz darum zu thun ist, diesen Verwüthter zu bekommen, so wird jedermann nicht nur dafür gewarnt, sondern auch ersucht, diesen schlechten Menschen bei seiner Handhabung arrestiren zu lassen oder wer sonst etwas von seinem Aufenthalte erfahren sollte, dieses dem Polizeidirectorio anzuzeigen. Berlin den 12ten Januar 1789.

Künftigen Sonnabend den 7ten Februar gibt die Petit- und Schönesche Buchhandlung unter der Stechbahn wieder zwei Bogen aus.

Clantlaquatlapatli.

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

Herausgegeben

von

E l a n t l a q u a t l a p a t l i.

Neuntes und zehntes Stück.

Berlin, den 7. Februar 1789.

Medea in Colchis oder die Abreise des
Jason von Colchis.

Der Königl. Hofpoet Antonio Filistri de Caramondan schrieb, vermöge seines Amtes diese Oper. In Berlin erzeugte sie große Aufmerksamkeit. Der Verfasser war freilich davon der Quell. Weiter aber geht sein Verdienst nicht. Er nahm den Stoff theils aus der griechischen Fabel Welt und wählte die Medea zu der Heldin seines Stückes.

Der griechische Fürst Jason forderte von seinem Oheim Pelias, weil er seinen Bruder Aeson vom Throne gestossen und sich dafür die Krone

aufgesetzt hatte, als nächster Thronerbe die Krone zurück. Pelias sagte ihm dieselbe doch unter der Bedingung zu, wenn er vor Antritt der Regierung den von den Colchieru an dem Phrixus begangenen Mord zu rächen, das goldene Fließ, (ein goldenes Widderfell) als Beute zurückbringen würde. Aus guter Absicht that er dies. Denn bekanntlich mußte derjenige, welcher das goldene Fließ erbeuten wollte, zuerst die Wächter derselben, zwei bezauberte feuerschnaubende Stiere mit ehernen Füßen und Hörnern zahm machen, sie vor dem Pfluge spannen, in dem Kriegsgott geheiligtes Feld, welches noch nie eine Furche fühlte, umpflügen, es mit Drachenzähnen besäen, dann ein ganzes Heer bewaffneter Krieger, welche nach dieser Aussaat blitzschnell aus der Erde hervorkommen würden, überwinden; endlich auch den fürchterlichen Drachen, welcher Tag und Nacht das goldene Fließ bewachte, ganz bestegen. Zudem tritt noch hinzu, daß noch keiner auf der offenen See zu fahren wagte. Folglich erhellte ganz deutlich, daß Jason nur ein Urias Geschäft besorgen sollte und Pelias sehr gern im trüben fischen möchte.

So wenig auch Jason die Furcht kannte, so viel er sich zutraute: so sehr fühlte er doch die

sesmahl, daß er ohne Zauberkraft nichts würde ausführen können.

Juno und Minerva, welche Jason's Wunsch befriedigt sehen wollten, wirkten so sehr auf Medea's Herz, daß sie sich in denselben verliebte und ihm den Weg bahnte, ohne Lebensgefahr das goldene Vließ zu erhalten.

Diese unwiderstehliche heftige Liebe der Medea macht, wie Filistri versichert, das Hauptinteresse des gegenwärtigen Schauspiels aus. Ungeachtet sie nach dem Orakelausspruche wußte, daß von dem Besitze des goldenen Fließes das Schicksal ihres Vaters abhängt, daß dadurch seinem Reiche der Untergang droht, daß sie ihrer Liebe alles opfert, daß sie selbst von der Sybille gewarnt und ihr künftiges Schicksal auf das deutlichste gezeigt wird, so überwand die Liebe zu Jason alles. Getrost folgt sie überall dem Auserwählten ihres Herzen: verläßt Vettern, Freunde und Vaterland, steigt in das Schiff und segelt nach Griechenland.

Dies ist der Hauptplan. Da Filistri in diesen noch mehr Handlung und Interesse weben wollte; so fabelte er der Medea noch eine Schwester zu, in welche sich nothwendiger Weise Orosmann, des Ceytischen Königs Sohn verlieben mußte. Das

mit die Medea einen lustigen Ausgang erhält, so faßt sich endlich der König über die Abreise seiner Medea. Er söhnt sich mit Orosmann aus, gibt ihm seine angebliche Tochter Jemena zum Weibe und beide errichten einen Bund der Freundschaft.

Die Hauptszene geht in Colchis an dem Ufer der Faßis vor. Auf der einen Seite sieht man das Schlachtfeld, auf der andern das Schloß des Aetes. Nicht weit von diesem, den Wald, in welchem das goldene Fließ aufbewahrt wird. Die jüngenden Personen waren.

Aetes, König der Colchier, ein Sohn des Sonnengottes und der Persa, Vater der Medea. Herr Ludwig Grassl.

Medea eine große Zauberinn, Geliebte des Jason's. Madame Luise Todi.

Jemena, Schwester der Medea und Geliebte des Orosmanns, Madame Antonia Rubinnacci.

Jason, ein griechischer Fürst und Anführer der Argonauten, Liebhaber der Medea. Herr Carl Concialini.

Orosmann, Prinz von Scythien, Liebhaber der Jemena, Herr Johann Lamperi.

Teſeus, einer von den Argonauten, Herr Joseph Tosoni.

Die Sibille, Herr Raphael Tombolino.

Große des Reiches. Königliche Leibwache und Gefolge des Aetes. Argonauten. Colchische Soldaten, Scythen, im Gefolge des Orosmanns, Sklaven und Verschworne machten die stummen Personen aus.

Die Chöre bestanden in Colchischen Soldaten, Schäfern, Argonauten bewaffneten Kriegern, welche aus der Erde sproßten und endlich in kriegerischen Genien

In der Oper überhaupt kamen drei Ballette vor. Im ersten Schäfer und Schäferinnen, bei welchem auch Juno und Amor in Schäferkleidern erschienen. Das zweite Ballet machte den Gott Mars, den Frieden, die Götter und kriegerische Genien im Gefolge des Mars aus. Im dritten Ballette sah man — aber nur als Schattengestalten, welche die Sibille in ihrem Zauberspiegel der Medea erscheinen läßt, sie von ihrem künftigen Schicksale zu unterrichten. — Creontes König von Corinth, Vater der Creusa, verlobte Braut des Jason's, Gemahl der verstoßenen Medea. Ferner zwei Söhne der Medea noch Kinder mit Jason gezeugt, einen Bedienten der Medea. Gefolg des Creontes. Griechisches Volk. Endlich Furien.

Der Königl. Ballermeister Lauchery ordnete die dazu bestimmten Ballette und versäumte nichts, alles zum Besten des Ganzen beizutragen. Von den Königl. Tänzerinnen und Tänzern, wozu noch sechs Paar das National-Theater liefert, wird man noch das wichtigste bei der zweiten Oper nachholen. So viel sah man, daß Herr Lauchery sie nach ihren Talenten an die gehörigen Plätze stellte. Dies bewiesen die erste und zweite Quadrille in dem ersten Schäfer und Bauern Ballette. Sie waren ungefähr folgender Gestalt gereihet. Madame Engst und Herr Schulz. Mad. Weber und Herr Rehfeld. Rolle. Dupres und Herr Simoni. Madame Perona und Herr Walter. Madame Bessel und Herr St. Amand. Madame Walter und Herr Cordemann. Mlle. Cron und Herr Leist. Mlle. Cordemann und Herr Lauchery Sohn, Dann in der zweiten Quadrille, Madame Joyeuse und Herr Silani. Madame Decastelli und Herr Duponcele. Madame Simoni und Herr Engst. Mlle. Giran und Herr Bessel.

Der musicalische Schöpfer dieser Oper war der Churfürstliche Sachsishe Capellmeister Naumann, welchen das musicalische Publicum längst aus seiner *Cora*, *Armide* und *Amphion* kennt. *Reis*

Hard tadelte man an seiner *Andromeda* daß die Chöre zu lang gerathen wären. Bei *Laumann* hingegen beschwerten sich viele über die Kürze. Die Stimmen des Publici sind sehr getheilt. Einige behaupteten, daß *Reichard* mehrere Harmonie, als *Laumann* und dieser mehr Kunst als jener hätte: so umgekehrt. Richtig ist es, daß, wenn auch einige Kenner die schärfste Prüfung vornehmen; sie in solchen Fällen nicht entscheiden können, das ganze aber destomehr. Daß der Tonkünstler in *Medea* die Chöre nicht verlängert, war von der einen Seite genommen sehr gut. Unfehlbar würde sonst die Oper bis Mitternacht gedauert haben.

So gern man Herr *Filistri* als Dichter verzeiht, daß er die Fabel mit Episoden erweiterte; so konnte er doch diesem Gegenstande ohne so viele Nebenepisoden eine ganz andere Wendung geben. Episoden müssen seyn. Sie setzen den Hauptcharacter in größeres Licht. Zu viele Episoden aber verdunkeln ihn destomehr, dehnen den Gang des Stückes und erregen Langeweile. Dieses Schicksal traf *Medea*. Herr *Filistri* hat den Fehler seiner Landesleute. Wenn sie Opern schreiben oder noch schreiben; so denken sie nicht daran, ob der Theatermeister und der Decorateur die Ge-

genstände auch gerade so einrichten können. Sehen sie auch einmahl den Fehler ein, wollen sie ihn verbessern; so fallen sie in einen andern: der ist, sie verlängern die Scenen so lang, damit die Leute zur Einrichtung Zeit gewinnen. Offenbar ist dieser Satz falsch. Daher entstehet aber auch manche Rede, welche so viel als gar nichts sagt. Daß Herr Silistri übrigens Logic vorzüglich Barbara studirt hat, beweiset unter andern auch die Stelle in dem 4ten Auftritte des 3ten Aufzuges. *Lo perderai, se parte; e sposo tuo, se resta*, laßt er den König zu Medea singend sagen.

In der That sehr richtig geschlossen. Eben so richtig, als wenn ich schließe: Alles, was vieles Gewäsch in sich enthält, erregt Langeweile. Medea enthält vieles Gewäsch; also erregt sie Langeweile. Ganz natürlich. Plump! sehr plump dürfte Herr Silistri sagen: doch dies ist nichts neues. Ohnehin haben wir die Ehre bei den meisten Ausländern als plumpe Deutsche in Credit zu stehen.

Ursache haben wir eben nicht auf unsere Operntexte stolz zu seyn: die Italiäner aber eben so wenig. Ton und Tanzkunst, Maschienenwerke, Decorationen, Kleidungen müssen erst

den Gegenstand, wenn er gefallen soll, verschönern. Dies war hier der Fall.

Naumann als Tonkünstler, Lauchery als Ballettmeister und Verona als Königlicher Decorateur wetteiferten der Oper einen solchen Schwung zu geben, daß man sehr oft den Dichter ganz vergaß. Bekanntlich wurde Medea das eritemahl auf das allerfreulichste Geburtsfest Ihrer Majestät der regierenden Königin gegeben, jetzt bei den Carnevalszeiten sechsmahl wiederholt. Von den Sängern und Sängern auch das nächstemahl. Doch müssen wir noch bemerken, daß Herr Lamperi, welcher den Grossmann vorstellte, eigentlich zu der Opera Buffa gehört und daß er, wie das Gerücht bestätigt, unvermutheter Weise krank wurde. Ein gewisser Herr Franz, ein Deutscher und guter Bassist, welcher auch bei der Oper angestellt ist, mußte vorläufig den Grossmann übernehmen. Dies hörte Lamperi. Die Zeit näherte sich. Schnell wurde er wieder gesund und spielte seine Rolle. Wenn diese Heilart allgemein statt fände, würde man nicht alle Apotheken entbehren können?

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

T a g e b u c h
des
Königl. National-Theaters in Berlin.
(Siebente Fortsetzung.)
Mai 1788.

Den 14ten. Auf Begehren Lina. Der Jurist und der Bauer. Nina's Vater macht Alexi unter aller Critic. Mad. Greibe trug als Catharine den Korb wieder durch die Wand ab. Sehr voll.

Den 15ten. Nichts. Hätte aber heute gespielt werden können, weil wegen der Revüe viele Officiere hier sind und auch gern einem Vergnügen beizohnen wollen, welches manche in ihren Standquartieren entbehren müssen.

Den 16ten. Auf hohen Befehl Ihrer Königl. Hoheit der Princessinn Ferdinand. Lina. Der Jurist und der Bauer. Wieder sehr voll. Heute schien es, als wenn Lippert seinen Hohn ganz ausgeschwigt hätte. Nicht nur versprach er sich sehr oft, sondern sagte auch man:

die Rede zur Mina, welche er zum Vater sagen sollte und so umgekehrt. Sehr voll, wozu das starke Militair vieles beitrug.

Den 17ten auf Begehren die große Toilette. Herd trägt den Baron von Althahn sehr artig vor.

Den 18ten. Sigaro's Hochzeit oder der lustige Tag. P. in 5 A. a. d. f. des von Beaumarchais. Ueberrnahl eine Vorstellung, welche im ganzen genommen rein durchfiel. Manchen Wogen müßten wir voll schreiben, alle die Böcke anzugeben, welche heute geschossen wurden. Einige wollen wir doch berühren. Das Stück wurde, so viel wir uns erinnern zum erstenmahl in spanischer Kleidung gegeben. Madame Genfke kam als Susanne bekanntlich in den ersten Scenen mit einem Frauenzimmerkleide, welches zum Zudecken des Pagen bestimmt war, dieses aber war teutsch, nach der neuesten Mode frisirt. Der Sessel, hinter welchem der Page schöpfen mußte, war zu klein, dadurch fiel alle Wahrscheinlichkeit weg. Man mußte denn annehmen, daß der Graf Almarva das kürzeste Gesicht unter allen Menschen hätte. Auch gliehe der Sessel einem bäurischen und keinem gräflichen. Wie Antonio den Pagen suchte und ihn endlich unter den Mädchen fand, so setzte er ihm einen neu-modischen

französischen Huth auf. Unzelmann erschien in dem letzten Acte in einem solchen weissen Mantel wie wir Deutsche zu tragen gewohnt sind. u. s. w. Czeczitzky machte aus dem Grafen, welcher gewiß die undankbarste Rolle bleibt, was er machen konnte. Mlle. Rademacher war in ihrer Rolle als Gräfinn nicht fest, sah zu viel auf den Souffleur, dann auf das Parterre. Unzelmann als Figaro erfüllte die Erwartung nicht in dem geringsten. Das Urtheil jedes Kenner's war, daß er Fleck, ungeachtet Figaro auch nicht seine Rolle ist, weit nachstehen müsse. Mad. Böttcher als Marcelle war ganz in ihrem Plaze. Ferd als Antonio vergaß, daß er gegen das Ende gar nicht mehr bergauscht seyn soll. Mlle. Alfiliist als Fanchette spielte sehr artig. Mad. Unzelmann als Cherubin wurde mit vollem Applau empfangen und sie beobachtete durchaus Gleichheit des Spiels. Sie sang die Romanze nach Arien'stexte und des Musicdirectores Ganke Composition mit vielem Beifalle. Labes vergaß als Don Gusmann Brid'oison öfters das Stottern. Bessel machte als Doublemain gar nichts aus dem Character.

So klein dieser ist, so viel liegt in demselben u. s. w. Alle Scenen, welche rasch vorgetragen werden sollten, fielen gerade am schlechtesten aus. —

Der große Wirrwar rührte auch daher, weil Unzelmann nach einer andern Ausgabe die Rolle einstudirt hatte, folglich aus zwei Büchern soufirt werden mußte. Eine Sache, welche freilich für jeden Soufleur, ein sehr schweres und undankbares Geschäft ist. So viel wir uns besinnen können, so sind die Ehre von Frischmuth und das Veaudeville von Kannegießer gesetzt. Das letzte hätte können ganz wegbleiben, denn die Wirkung wird nicht erreicht. Erst gegen 10' war das Stück zu Ende. Viele aber warteten es nicht ab und gingen früher.

Den 19ten. Der Apotheker und der Doctor. Mad. Dießler, welche Krankheit halber einige Wochen die Bühne nicht betrat, spielte heute wieder die Leonore und ließ einige starke Arien, welches wir ihr auch diesemahl nicht verzeihen, weg. Lippert ließ diesemahl seine Pörschen zu Hause. Dafür wurd' auch sein Krietzchen: Frisch gewagt ist halb gewonnen, da capo gerufen. Wegen des Militairs war der Zuspruch nicht unbeträchtlich.

Den 20ten. Otto von Wittelsbach.

Den 21ten. Der Stammbaum, die offene Fehde.

Den 22ten. Macbeth. Wegen des Militärs. Wie gefällt ihnen unser Fleck? — Charmant! Er acteert zum schrecklichsten Erstaunen!

Den 23ten. Auf Begehren Lina, dann der schwarze Mann. Wenn Unzelmann alle seine Rollen so trefflich spielte, wie er den Vorsteher in Lina als Statisten vorstellt, so wäre jede seiner Rollen ein wahres Meisterstück. Jeder Schauspieler, welche Statisten für eine ganz unbedeutende Sache hält, nehme ein Beispiel an Unzelmann's Vorsteher. Wirklich ganz Original.

Den 24ten. Auf allerhöchsten Befehl Ihrer Majestät der regierenden Königin, Lina. ~~Die offene Fehde~~ Die Vorstellung wurde durch die Gegenwart des Königl und des Prinzen Ferdinandschen Hauses sehr glänzend.

Den 25ten. Emilia Galotti. Tr. in 5 A. von Lessing. Wegen der angenehmen Witterung blieb die Vorstellung leer. Die wenigen aber, welche da waren, kamen Madam Unzelmann zu gefallen. Sie erfüllte unsere Erwartung erst in der letzten Scene des fünften Aufzuges. Bei der Entblätterung der Rose erfolgte Applaus. Bei Fleck als Odoardo bemerkten wir in der Scene, wo er die Orsina seinem Weibe vorstellt, nicht

das gewöhnliche Schauspieler Lazzo. Bekanntlich greifen sie bei der Stelle: die Gräfinn Orsina, eine würdige Frau, meine Wohlthäterinn! in die Tasche, wo sie den Dolch stecken. Fleck aber that es nicht, sondern sah nur Orsina starr an. Unsere Madame Böttcher würde bald mehr Aufsehen in den ernsthaften Müttern erregen, wenn sieht mehr bekäme. Anstand und Conversation'ston sind ihr eigen. Nur bei der Gesticulation sieht man, daß sie zu sehr in das comische Fach eingespielt ist. Die zu schnelle Bewegung des Kopf's findet in ernsthaften und hochtragischen Stücken nicht so statt wie in den comischen. Der Prinz bleibt eine undankbare Rolle, von Unzelmann vorgestellt, wird sie noch um ein gutes Theilchen undankbarer. Marinelli ist für Tzeitky eine der besten Rollen. Warum konnte er denn heute seinen Ton mäßigen? Camillo Rota möchten wir von Fleck sehen. Distler fehlte als Appiani der feste Ton. Er muß noch zu Opitz, und Zuccarini in die Schule gehen. Wie kommt es, daß Herd als Maler Conti mit dem Degen kommt? Lessing's Idee war es nicht, das wissen wir noch aus seinem eigenem Munde. Die Stelle, wo er die Schönheiten in seiner Emilia beschreibt, war nicht rasch genug. Mad. Gensike ging

es' diesmal als Orsina, wie der Mlle. Döbber
Itn. Sie überschrie sich. Wir wollten ein in
ihrer Liebe gekränktes Weib sehen und fanden ein
äußerst rachgieriges. Reinwald als Angelo,
handelte als Vandid zu unvorsichtig. Er sprach
zu laut.

Den 26ten. Zum erstenmale. Der gleich-
gültige Ehemann O. in 2 A. a. d. i. von Andre,
die Music von Capellmeister Schuster. Auf
allerhöchsten Befehl Ihrer Majestät der re-
gierenden Königin. Grebemaichte den gleich-
gültigen Ehemann (Marchese Tranquillo) gleich-
gültig genug. Uns wundert dieses nicht. Sieht
er nicht täglich so viele Beispiele? Daher kam es
auch, daß ihn seine theuerste Ehehälfte, die Metilde,
welche Madame Baranins vorstellte, meister-
haft an der Nase herumführte und oft darüber
ganz aus dem Tone kam. Den Lustigmacher,
Marchese Fulgenzio spielte, welches sich schon
vermuthen läßt, Alexi. Daß Madame Baranins
nicht gegen den Grafen Velsospiro (von Chr.
Benda gespielt) feuriger war, vermuthen wir
deßwegen, weil der Herr Chr. Benda so kalt sich
zeigte, daß uns selbst bei dem Anblicke so wie Anno
1740 fror. Madame Disler wurde als Luzme
zweimal applaudirt und Lippert als Lieutenant
nach

nach dem Rondeau. Wer den Mädchen traut,
 hat auf Sand gebaut. Mlle. Koch als Regis-
 nelle erhielt, wie sie in dem ersten Aufzuge dem
 Marchese Fulgenzio auf seinen Liebesantrag einen
 Korb gab und sich dreimal verneigte, etwas
 Applau. Das war das erstemahl, daß wir Mlle.
 Koch applaudiren hörten. An und vor sich be-
 trachtet, erweckt das Stück, der vielen Music
 ungeachtet, größte Langeweile. Nach dem Stücke
 wollten einige klatschen, es entstand aber ein Ge-
 zisch. Ein Beweis, daß es nicht gefiel.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Carnevals - Lustbarkeiten

Wechselten in der 4ten Woche ebenfalls wie in
 den vorhergehenden ab. Den 26ten wurde die
 Oper Protesilaus zum erstenmahl und eben die-
 selbe den 30ten Januar zum zweitenmahl in Ge-
 genwart des Königlichen Hauses aufgeführt.

Den 27ten ging die 4te Redoute vor sich.
 Das ganze Königliche Haus wohnte derselben bei.
 Sowohl Masken als Zuschauer fanden sich heute
 ungewöhnlich viel ein. Unter den Charakter Mas-
 ken verdienen einige Astronomen, ein Müller,

eine Maske mit einem Dohm Pfaffen vorzüglich einige alteleutsche und römische Trachten angeführt zu werden.

Die vierte Assemblée wurde den 3ten bei Sr. Excellenz dem wirklichen Geheimen Staats- und Justizminister, Herrn Freiherrn v. Zedlig gehalten. Ihre Majestät, die regierende Königin, Ihre Königl. Hoheiten die Prinzessinnen Friederike und Ferdinand, die verwitwete Frau Landgräfinn von Hessen Cassel, nebst Ihre Königl. Hoheiten den Cronprinzen, Friedrich Wilhelm und Prinzen Louis, dann der hohe Adel waren gegenwärtig.

Viele Berliner ließen wieder nach der Illumination. Tlantlaquatlapatli versäumte selbst sein bischen Abend Brod und machte, daß er persönlich an der erleuchtenden Freude Antheil nehmen konnte. Wenn ich nur dem Winde befehlen könnte, schrie eine Dame. Er ist gar so ungezogen! Da verdirbt er auch alle Freude! — Sie müssen ihm aus dem Wege gehen, antwortete ich. — Wie mach' ich das? — Sie haben die Güte und bleiben zu Hause. — Das Frauenzimmer war sehr artig angezogen. Wer es aber eigentlich gewesen ist, das werden die Aeltern besser als ich wissen.

Nantlaquatlapatl's Zeitung.

Kurze aber wahre Geschichte des Gassen-Reinigungswesens.

Vor sehr vielen Jahren schon unter Friedrich dem Einzigen war eine Summe, welche sich über 6000 Thaler beläuft, zu der Gassen-Reinigung für Berlin bestimmt. Daher entstand die Gassen-Reinigungskasse. geraume Zeit wurde diese von dem Polizeidirectorio verwaltet, nachher aber mit Königlicher Bewilligung verpachtet. Der erste Pächter war der noch lebende Corsica. Er fand aber nicht für gut dieselbe lang zu behalten. Der damalige Polizei-Commissair Schwan übernahm sie darauf und behielt sie bis zu der Thronbesteigung unsers vielgeliebten Friedrich's Wilhelm's.

Friedrich der Einzige gab einige Jahre vor seinem Ende den Befehl auf die Gassen-Cäuberung in Berlin besser zu sehen und wenn nach dem Froste das Haupt Thauwetter einfiel, das Aufessen zu besorgen. So heilig immer alle Befehle des großen Königs von den Präsidanten befolgt wurden, so magte man doch diesesmahl von Seiten des Polizeidirectorii eine allerunterthänigste

Vorstellung, daß es der Bürgerschaft zur größten Last fallen dürfte: Friederich aber äußerte, daß es besser wäre, das Eis aufzuhäufen, als wenn sich die Berliner die Schuhe füllten. — So gleich kam das Polizeidirectorium dem Königlichen Befehle nach.

Edles Verhalten des Herren Präsidenten von Eisenhart's.

Raum hatte Friedrich Wilhelm den Thron bestiegen; so geruhete Allerhöchstderselbe auch auf das Polizeiwesen das wachsamste Auge zu haben. Der damalige Polizei-Commissair Schwan hatte die Gnade, da seine Pachtjahre noch nicht verflossen waren, von dem Monarchen 5000 Thaler als eine Entschädigung zu erhalten, wogegen er alles, was von dem Fuhrwesen unter seinen Händen war, ausliefern mußte. Das Polizeidirectorium bekam darauf wieder die Gassen-Reinigungs-Kasse zu seiner Verwaltung. Nachher ging Schwan, weil die Göttinn des Glückes fleissig bei ihm einkehrte, freiwillig von seinem Dienste ab und dachte: Eigener Heerd ist Goldes werth!

Bei der Uebergabe der Kasse zeigte sich unser Herr v. Eisenhart von einer solchen edeldenkenden Seite, welche noch nicht so bekannt ist, aber deswegen bekannter zu werden verdient. Nicht nur nahm er sich des ganzen Gegenstandes mit größtem Eifer an, bewies mit Thaten, wie sehr ihm die Reinlichkeit der Stadt am Herzen liegt, sondern brachte es auch auf den Fuß; daß die Gassen-Reinigungsknechte, deren Zahl sich, wo ich nicht irre, auf 24 beläuft, theils eine monatliche Zulage erhielten, theils alle Jahre vom Kopfe bis zu Fuße gekleidet wurden. Alles geschah aus den weisen Gründen, daß die Leute in ihrem Berufe nicht läßig, sondern desto eifriger werden und dafür sorgen sollen, nicht den Mantel nach dem Winde zu richten, sondern ihre Pflicht zu erfüllen und den Unrath auf der Straße nicht überhand nehmen zu lassen. Die Untergebenen nicht durch Strenge, sondern durch Wohlthätigkeit anzuspornen, verräth allerdings einen wahren Menschenfreund. Ohne Widerspruch läßt sich aus diesem kleinen Zuge auf größere schließen. Außer dieser Zulage und Kleidungsstücken haben die Leute noch freie Wohnung.

Zwei Schirrmeister sind ihnen vorgesetzt. Jeder erhält monatlich 10 Thaler. Ihr Amt bes

steht darinn, daß sie genau den Knechten auf den Dienst passen, dann bei den Pferden nachsehen müssen, ob sie das bestimmte Futter erhalten u. s. w. Einen dieser Schirmmeister traf ich neulich in einer Tabagie. Er heißt Janke; durch seine Originalität, höfliches Betragen und witzige Einfälle setzte er Tlanlaquatlaxapalli in solche Verlegenheit, daß er kein Wörchen mehr hervorbringen konnte. Indessen dachte er: Gut, der Mann steht an seinem Platze. Recht gut! Stünden die Menschen alle an ihren wahren Plätzen; so wäre die Welt wenigstens noch einmal so glücklich.

Wegschaffung des Eises.

Der diesjährige Winter, welcher alle seine Vorgänger vorzüglich den 1740sten Respekt lehrte; ganz Deutschland seinen Heißhunger fühlen ließe und da er mit seinem unermesslichen Heere nicht allenthalben Platz genug hatte, selbst die stärksten Eis und Schneehäuser, oft in einer Nacht aufbaute, verschonte auch unser Berlin nicht. Nach einem drei monathlichen Aufenthalte beliebte es endlich dem Herren seinen Stab etwas weiter fortzusetzen. Aus Dankbarkeit ließ er so viele Eis und Schneeställe zurück, welche bei dem Aufstehen

Leben und Tod auf das Spiel setzten, der-ganzen Stadt überhaupt größte Unreinlichkeit und Ueberschwemmung und manchem Bürger vielen Schaden drohten.

Unser Herr v. Eisenhart unterzog sich mit eifervoller Freude diesem in der That wichtigen und so beschwerlichen Geschäfte. Sehr undankbar bleibt es allezeit. Wenn man auch alles mit Salomonis Weisheit anfängt und endigt; so wird dessen ungeachtet mancher seine Nase rümpfen, oft eine dumme Anmerkung machen und dadurch zeigen, daß er auch im Reiche der Lebendigen ist.

Da man öfters so schiefe Urtheile fällt, sich auf Kosten des Präsidenten lustig machte, überhaupt im Durchschnitte genommen, alles so einseitig betrachtete und richtete; so befiehlt mir die Pflicht als wahrer Weltbürger und Patriot, welcher alle Menschen liebt, nur ihre Laster haßt und pöbelhafte Sitten flieht, den guten Berlinern kürzlich die Hauptverfügungen unpartheisch vorzutragen.

So bald es mit dem Thauwetter wahrer Ernst wurde, so ging es auch mit dem Aufreisen vorwärts marsch. Allenthalben, wo ich hinkam, sah ich sehr viele Leute mit dem Aufhauen beschäftigt. Dafür bemerkte ich wieder solche, welche es nicht thaten. Von Seiten des Polizeidirectorii wur-

den ebenfalls schleunige Anstalten getroffen. Die Polizeidiener sagten das Aufheisen vielen Bewohnern an. Die allernöthigsten Straßen nahm man zuerst vor. Außer den gewöhnlichen Gassen-Reinigungsfarren besoldete man noch 30 andere Wagen. Ein jeder fuhr des Tages zehnmal und erhielt für jede Ladung 6 Gr. Sehr viele Soldaten verdienten bei dieser Gelegenheit manchen Groschen. Da es, wie leicht zu erachten ist, an Polizeidienern bei solchen außerordentlichen Fällen fehlte, so übernahmen selbst verschiedene Commissaire die Aufsicht und suchten die gangbarsten Straßen wieder in ihren vorigen Stand setzen zu lassen.

Während der Gassen-Reinigung und Wegschaffung des Eises fiel manches schiefe Urtheil, andere Unruhen, Klagen u. s. w. vor. Alles dieses will ich der Wahrheit gemäß, welche stets meine einzige Führerin bleibt, das nächstemahl in einem besondern Capitel vornehmen. Gegenwärtig erlaubt es der Raum nicht. Sind nicht meine lieben Berliner an die Abwechslung gewöhnt? Doch einen Fall will ich für heute nachholen. Er betrifft

II — des Verantwortung.

Dieser Ungehorsame wurde mit seinem würbigen Herrn Sohne vorgesordert. Nur der Vater stellte sich ein. Den ganzen geschehenen Vorfall, welchen die Leser aus dem 8ten Stücke, S. 117. schon wissen, stritt er ab und schob dafür seinen Sohn unter. Auf die Frage, warum er nicht mitgekommen wäre, versetzte er ganz trozig: daß sein Sohn krank läge.

Den folgenden Morgen sollte der junge Stammhalter der Familie erscheinen. Des Vaters Zurückkunft aber wirkte so schnell auf den Kranken, daß er die Nacht noch frisch und gesund wurde, sich den folgenden Morgen auf einen Wagen setzte, welcher sehr bequem mit Stroh zum Sitzen eingerichtet war und so nach Lotbus zurück fuhr. Da karrt er fort, rief ein Bürger, und macht sich aus dem Staube! — Wer wird dem Musje in Lotbus etwas thun?

Raum kutschte der Fuhrmann von der Wohnung am dritten Hause vorbei, so hatte der Musje die Ehre mit dem Wagen umgeworfen und zum Andenken noch etwas lacklet zu werden. — Da haben wir es, rief der Bürger wieder: So rein

läßt die Polizei säubern, daß nicht einmahl die Wagen aufrecht bleiben können! ---

Tlanilaquatlapatli, welcher diese Catastrophe selbst sah, dachte: des Bürgers' Neden geben der Fuhrmanns Post nichts nach. Dieser fußt tollbreiste und jener bewies, wie stark er in der Unbesonnenheit ist. Ich sah und sah und fand die Noßstraße sehr gereinigt. Dies im Vorgehen.

Was aber den jungen Musje betrifft; so ist er noch weit straffälliger geworden. Allerdings läßt sich von unserem Polizeidirectorio erwarten, daß es den Ungehorsamen bei dem Stadtgerichte in Coburg zur gehörigen und wohl verdienten Strafe ziehen wird.

Mechanicus Grieser.

Jesus Sirach sagt in dem 10ten Capitel: Wo eine verständige Obrigkeit ist, da gehet es ordentlich zu. Diesen schönen Satz beobachteten abermahl unsere Herren Philippi, v. Eisenhart, Ransleben, Wackenrode und Buchholz an dem Mechanico Grieser. Dieser brave Mann wurde nicht nur bei dem Moustrungsamte, welchem er vorgesetzt ist, sehr oft schikantirt, sondern so gar vieler Verfälschungen beschuldiget. Ohne wahre Beweise nenne ich eine

solche That sehr niederträchtig. Die Geschlichten kamen endlich vor die Obern. Sie wurden untersucht. Nun ergab sich es, daß Gnieser unschuldig war und durch eine abgefaßte Erkenntniß gänzlich davon losgesprochen wurde.

Hätten die Menschen immer das alte Sprichwort: Ehrlichkeit währet am längsten, vor Augen, so würden wir nicht wissen, was Teufel ist. Gnieser's Rechtschaffenheit gibt wieder ein Beispiel, daß mancher ehrliche Mann in der Ecke sitzt. Da aber die Zahl der Schlechtdenkenden so sehr sich verstärkt hat; so braucht man heut zu Tage wahrhaftig ein sehr gutes Ferngläschen, die ehrlichen Leute kennen zu lernen. Gnieser fahre in seiner Rechtschaffenheit fort und er wird nie vom Pfeile der Verläumdung getroffen werden können.

Da ich bis jetzt in meinem Volksblatte leider mehr unangenehme als angenehme Vorfälle niederschreiben mußte, so freue ich mich herzlich; doch auch wieder etwas edeles zu berühren. Verräth nicht derjenige, welcher nur bei schlechten Streichen seine Theilnahme äußert, das schadenfrohe niederträchtigste Herz?

Die erfrorene Mutter.

Leider eine wirkliche Geschichte.

Vorher eine Frage an Euch rechtschaffene Männer und brave Bürger Berlin's. Ist es möglich, daß ein Sohn seine leibliche Mutter kann mit Vorsatz erfrören lassen?

Schon lese ich auf euern Gesichtern die größte Verwunderung und Entsetzen! Schon höre ich Euch anrufen: Nein, nein, es ist unmöglich!

Und doch ist es möglich, wurde möglich! Wisset denn, daß hier in Berlin, gegen das Ende der starken Kälte ein Mann diese schensliche That begah! Ein Mann, welcher Bürger, Fabricant ist und sein gutes Auskommen hat. Nennen könnte ich ihn den Undankbaren! Aber sein Name soll sich nicht mit meiner Feder besudeln. Nur so viel; die Mutter war ziemlich alt und konnte sich nicht mit der Schwiegertochter vertragen. Sehr natürlich. Schwiegertochter und Schwiegermutter taugen sehr selten zusammen. Sie ging daher zu ihrem andern Sohne, wollte ihm ihr Schicksal klagen und ärtete statt Trost nichts als Vorwürfe.

Die alte Mutter vor Schmerz, Aerger, Wehmuth und Zorn entrüstet, stößt im Eifer die Ne-

den aus. — Da sie nirgends mehr in dieser Welt Ruhe hätte, da sie allenthalben zu viel wäre, sie nicht einmahl ihre Kinder mehr leiden könnten, so wollte sie erfrieren. Mit diesen Worten eilte sie fort. Sohn und Schwiegertochter bekümmerten sich nicht um sie. Gegen Abend fand man die Frau bei dem Rosenthaler Thore mehr als halb erstarrt. Man suchte sie in das Leben zurück zu bringen. Einige Augenblicke kam sie zu sich, murmelte einige undeutliche Reden und — verschied. Der Officier auf der Wache erkannte die Unglückliche. Er schickte zu dem Sohne, dieser aber wollte nicht kommen. Noch einmahl wurde ausgesandt. Endlich beliebte es dem Niederträchtigen. Der Officier las ihm tüchtig den Text, predigte aber — tauben Ohren.

Gern geb ich zu, daß vielleicht die erfrorene Mutter etwas wunderbarlich war. Ist es aber nicht heilige Pflicht, den Aeltern nachzugeben, ihr Gutes, Herz zu besänftigen und sich in die Launen zu schicken, damit sie Gottes Segen nicht flieht?

Wisset ihr Mägensöhne, daß das Widervergeltungsrecht nicht ausbleibt. Der Himmel wird euch Kinder geben; nicht zur Freude sondern zur Strafe. Ihr werdet Gehorsam fordern und sie

werden euch auch so begegnen, wie ihr der alten Mutter begegnet habt!

Was verdient der niederträchtige Undankbare, welcher eine solche teuflische That begeht, diejenige, unter deren Herzen er einst Leben empfing, dem Frost Tode zu opfern, für eine Strafe?

Wer seine Mutter verjagt, der ist ein schändlich und verflucht Kind. Spruch. Salom. Cap. 19. v. 26.

Windbeuteleien.

Noch zu Ende vergangenen Jahres kam Joseph Nire, Fürst. Salzburgscher Hof: Fechtmeister hier an und erhielt die allergnädigste Erlaubniß, sich als Fechtmeister zu etabliren. Um als ein Meister in seiner Kunst zu erscheinen, gab er in dem Döbelinschen Schauspielhause ein Fechtspectackel oder englisches pantomimisches Combattement. Dieses sollte die Jahrsfeier auf der Insel Othabeita vorstellen. Acht Tage darauf wiederholte er seine Pantomimerei und versprach alles zu verändern und zu verbessern. Die Verbesserungen bestanden darin, daß die Kerl' solche Bockssprünge wie die Stiere machten und kein Teufel aus dem Gemengsel flug werden konnte. Indessen dachte

Tlantlaquatlapatl: vielleicht hat der Künstler mehr Talent im Unterrichte. Du willst wissen bei ihm nehmen. Er wird doch so viel einen lehren können, daß man sich, wenn einem ein bissiger Hund zu Leibe will, nach Regeln vertheidigen kann.

Kaum hatte ich das neue Jahr zurückgelegt; so suchte ich den Herr Fiedtmeister in seiner Wohnung auf. Ja, hieß es, der ist schon über alle Berge! — Warum? — Er fand es für gut, unsichtbar zu werden! — Besitzt er wirklich diese Kunst? — Wirklich! So hätte er hier bleiben sollen. Denn manche Herren wünschten aus vielerlei Ursachen sich unsichtbar machen zu können.

Feldscherer Jubel.

Bei der letzten Parade sprachen einige Feldscherer zusammen. Die Sache mußte wichtig gewesen seyn, denn ihre Augen und Hände, Sprache war voller Ausdruck. Während dieser Unterredung kamen zwei andere Feldscherer dazu. Wie geht's meine Herren? — Nämlich. Bei Ihnen? — Gottlob immer besser! — Ist ihr Lazareth voll? — Ungewöhnlich! — Die armen Teufel litten sehr durch den Frost! Auch sorgt diesmal der Him-

mel für uns besser als sonst. Die Menschen fallen brav, brechen Arm und Beine! — Nur nicht glatt Eis, sonst könnten die Leute gar den Hals brechen! Freilich ist das dumme Halsbrechen nichts für uns! — Wenn das Wetter noch einige Zeit anhält, wie manchen Fuß und Arm können wir wieder anslicken! Das gebe der Himmel! Alle Kennzeichen sind da! — Vergnügt schieden sie auseinander.

Quittungen.

Die Geschichte mit der Ueberschrift: Der Liebhaber im Camine ist richtig eingelaufen. Zugleich wird dem Herrn B. versichert, daß er sie nächstens in diesen Blättern nach seinem Wunsche lesen soll.

Der Aufsatß über die Oper Medea kann nicht gedruckt werden. Die Bemerkungen sind zu unrichtig.

Von Herrn K. Familien-Gemälde soll Gebrauch gemacht werden. Leider, leider ist es ein wahres Gegenstück zum Klempler Albrecht.

Die Bemerkungen des Herrn B --- I --- r. das Kutschenfahren betreffend, sollen auch ihr Plätzchen finden.

Nünftigen Sonnabend den 14ten Februar gibt die Perit und Schönesche Buchhandlung unter der Stechbahn wieder zwei Bogen aus.

Clantlaquatlapatli.

Berlinsche Merkwürdigkeiten

V o l k s b l a t t:

Herausgegeben

von

K l a n t l a q u a t l a p a t t.

Elftes und zwölftes Stück.

Berlin, den 14. Februar 1789.

Danksagung und Erklärung an die braven
Männer und Bürger Berlin's.

Die Ursache, warum ich bei der Oper Medea die Kürze so beobachtete, rührte daher: weil sie viele Personen gelesen und noch weit mehrere gesehen hatten. Ich wollte nicht den Vorwurf gern hören, daß ich andere Bücher ausschriebe und auf eine solche Art meine Bogen anfüllte. Freilich ist diese Art leider sehr gangbar. Freilich ist es bei manchem Schriftsteller, welcher wöchentlich erscheint, Sitte; daß er andere Federn ausrüpset, diese in sein Rad zu bringen sucht, damit er über den Pfauen singen kann. Ich liebe alle diese Witz

felzige nicht und habe sie auch nicht nöthig. Der Herausgeber eines Volks Blattes muß an solchen Quellen wohnen, aus welchen er immer rein und so oft er will, schöpfen kann. Wer solche Quellen nicht hat, der bleibe zu Hause. Läßt er sich aber doch nicht abhalten, öffentlich zu erscheinen, so kann es gar nicht fehlen, daß er nichts als Ekel und Gähnen erregen wird.

Bekennen muß ich, daß, wenn mir die wahren Quellen fehlten, meine Achtung vor dem Publico viel zu groß wäre, als es mit Blättern heimzusuchen, welche im ganzen genommen so viel als gar nichts enthalten. Der Verfasser ist Verkäufer; das Publicum Käufer und Schiedsrichter. Glaubt es keine gangbare Waare zu bekommen, so hat es allerdings ein Recht, bessere zu fordern oder gar keine mehr abzunehmen.

Daß meine Waaren, welche ich bis jezo lieferte, nicht verlegen und verschimmelt waren, getraue ich mir wohl zu behaupten. Freilich ist eine vor der andern. Der eine speiset gern französisches Brod, der andere Biscuit, der dritte Semmel, der vierte Wildpret, der fünfte Gänse, der sechste Rindfleisch, u. s. w. Ein Koch, welcher nur öffentlich auftritt, muß vielerlei Speisen haben. Die Befolgung dieses Grund-

lages ist dem Schriftsteller; welcher wöchentlich erscheint, eben so nöthig. Ein Verfasser, welcher glaubt, beständig alle Leser zu befriedigen, gehöret in das Tollhaus. Die Leser aber, welche immer von dem Verfasser allgemeine Befriedigung fordern, verdienen seine Gesellschafter zu seyn.

Die gütige Aufnahme meines Volks Blattes, die Unterstützung des Publici; sein Eifer mich mit Wahrheiten, welche das Wohl des Staates vermehren, zu beschenken, entlockt mir den innigsten Dank. Oeffentlich ergeht dieser an Euch, brave Männer und Bürger Berlin's! Oeffentlich dank' ich Euch! Lange Zeit fühlte meine Seele nicht so vieles Vergnügen, als jetzt, wenn ich die Gegenstände für das Volks Blatt ordne. Viele unter Euch erkennen meine Absicht. Viele sind überzeugt, daß ich nur den geraden Weg gehe und mich bemühe, Thatsachen zu liefern. Bis jetzt habe ich Wort gehalten und werde jederzeit in dem Tone fortfahren.

Freilich konnte es nicht fehlen, daß sich wieder ein anderer Theil im Publico fand und noch findet, welcher dem Herausgeber größte Rache drohte. Auch dieses weiß ich. Solche Leute schämen sich ihres niedrigen Betragens. Wagen sie auch noch so sehr wider mich zu Felde zu ziehen; so

kann ich doch mit gutem Gewissen versichern, daß ich keinen Groll gegen sie hege. Ihnen bin ich nicht feind. Aber ihre Laster und Bosheiten verabscheue ich desto mehr.

Mein Plan ist ein Werkchen zu liefern, welches als eine wirkliche Characteristic von Berlin anzusehen ist. Within muß der Verfasser das beobachten, was der strenge Geschichtschreiber beobachtet. Wahrheit und Unpartheilichkeit. Die Menschen handeln. Der Geschichtschreiber sieht nur darauf, bekümmert sich um keinen Stand und Rang, sondern wägt die Handlungen ab und richtet.

Ist einer unter Euch, Bewohner Berlin's, welchem ich zu nahe trat, so komm er hervor; that ich ihm unrecht; so bin ich der erste, welcher seinen begangenen Fehler verbessern will. Das ist Pflicht eines jeden rechtschaffenen Mannes! Oder glaubt man, ich hätte Unwahrheiten geschrieben, so meld er es: überzeugt er mich ganz; so bin ich abermahl der erste, welcher widerruft. Mehr kann doch wahrlich niemand begehren.

Man verarge mir nicht diesen Ton. Die Ehre entlockte mir ihn. Einzig und allein geht meine Absicht dahin, dem Publico Vertrauen einzulößen, ihm zu beweisen, daß ich in ganz Berlin bekannt bin.

manche Oerter ausspähe, welche vielen Familien schon ihre beste Stützen entzissen und noch entzissen, daß ich keinen Gegenstand drucken lasse, welcher schändliche Lügen oder Verläumdungen enthält. Ueberhaupt möchte ich es ganz auf diesen Fuß bringen, daß, wer mein Volksblatt liest und findet einen ernsthaften Aufsatz, er schon gleichsam von der Wahrheit dessen, was er gedruckt siehet, überzeugt ist.

Das ist viel, sehr viel gefordert! dürften mehrere denken und sagen! Ich antworte, daß ich nicht mehr fordere, als was ein ehlicher Keil mit Rechte fordern kann. Und so lange ein Schriftsteller nicht darauf Anspruch machen kann, so lang verfehlt er seinen Entzweck und behauptet nie seinen Plaz.

Ihr brave Berliner, lasset mich doch hoffen, nach und nach euer Vertrauen zu erwerben und es ganz zu behalten? — Doch ja, ich kann es, ich darf darauf rechnen! Büngen mir nicht dafür schon so viele Zuschriften, welche meinem Volksblatte den besten Fortgang bahnen? — —

Das war ein Wort gewiß nicht zur unrechten Zeit. Setzt zu der Oper. Da einige Personen den Wunsch äußerten, die Oper Proteuslaus nicht zu kurz zu fassen, so unterziehe ich mich gern diesem

sonst sehr undankbaren Geschäfte. Nichts bleibt doch undankbarer als die Gedanken anderer wieder in eine gewisse Ordnung zu bringen. Brummen hingegen andere Personen darüber; so bedenke man: Ich bin Mensch! Ein schwacher Mensch, welcher schon beruhiget ist, wenn er von Woche zu Woche nur einige Personen befriedigen kann.

Protesilaus

War bei den Carnevals: Lustbarkeiten die zweite Oper, bei welcher das Publicum abermal die allerreizendste Augenweide hatte. Der Text rührte vom Abt Sertor in Venedig her. Er benutzte die 103te Fabel nach Hygin. (Bannier Mythol. Tom. VII. Lib. 6. Cap. XI.) und theilte sie in zwei Aufzügen ab.

Protesilaus, ein berühmter griechischer Fürst, einen Theil von Thessalien beherrschend, vermählte sich mit Laodamia, der Tochter des griechischen Fürsten Acustus. Da sich an dem Tage seiner Vermählung die griechischen Fürsten zur Belagerung Troja's begaben, so siegte bei Protesilaus die Ehrbegierde über die Liebe. Er übergab während seiner Abwesenheit die Landes: Regierung seiner jungen Gemahlinn und folgte den andern Fürsten.

Der erste, welcher von den Anführern der griechischen Flotte vor-Troja das Land bestiege, würde in dem Gefechte bleiben. Mit diesem Orakelspruche war zu eben der Zeit Griechenland voll. Daher kam es, daß bei Ankunft der Flotte keine Seele das Land betreten wollte. Endlich entschloß sich Proteßilaus zu dieser That. Uner-schrocken bestieg er die trojanische Küste. Als Held ging er dem Tode entgegen und bald fiel er auch durch die Hand des trojanischen Helden Hector's.

Dafür, daß er sich seinem Vaterlande auf-opferte, gestatteten ihm die Götter aus der Unter-welt zu seiner Gemahlinn zurück zu kehren, sich mit ihr drei Stunden zu unterhalten und sie zu beruhigen. Als er nach Verfließung dieser be-stimmten Zeit zurückkehren mußte, wollte sein Weib ihm schlechterdings nachfolgen. — So weit die Fabel: nun wollen wir sehen, wie sie il Signor Abate Sertor benußt hat.

Den Zeitraum von 3 Stunden verlängert er, nicht zu sehr eingeschränkt zu seyn, auf einen Tag. Dagegen habe ich nichts. Den Namen Laodamia verwandelte er aber in Erifile mit der Entschuldigung: daß er sich besser für die Music passe. Dieses wollte ich nicht behaupten. Die Licentiam

poeticam kennen die Tonkünstler auch und benutzen sie. Der selige Gluck brauchte in seinem Orpheo, die vorletzte Silbe in Euridice lang und wird doch gewöhnlich kurz ausgesprochen. Und so mehrere Mahmen. Ich sehe wenigstens keinen Grund als etwa den, daß ihm vielleicht bange war: Der Tonkünstler möchte auf o oder i den Accent legen. Weiter.

Personen.

Protesilaus, König von Fila in Thesfallen.
Herr Carl Concialini.

Erifile, seine Gemahlinn, Madame Luise
Todi.

Pilades. Oberster Anführer des Heeres von Fila, welcher den Thron und zugleich die Hand der verwittibten Königin Erifile zu besitzen wünscht. Herr Ludwig Grassi.

Mercur Herr Tombolino.

Leibwache der Königin Erifile. Soldaten mit dem Pilades. Priester. Volk.

Die Ehre wechselten mit den Großen des Reichs, mit den Schatten im Elysio, Furen am Eingange der Hölle, Jünglingen und Mädchen, welche am Grabe des Protesilaus trauern, Gefolge der Erifile, Geistern der Hölle endlich mit

Helden und Heldinnen im Tempel des Ruhmes ab.

Erste Handlung.

Erster Auftritt. Großer prächtiger Vorfaal der Königin Erisile. Große des Reichs. Leibwache. Erisile, in Begleitung der Hofdamen. (7 an der Zahl) Nach dem alle der Königin in Thören ihre wahre Betrübniß wegen des Todes ihres Gemahls geäußert hatten; so meldet sie ihnen, die Todenseier mit größter Feierlichkeit zu begehen und sie bei dem Grabmahle selbst zu erwarten.

Zweiter Auftritt. Erisile mit den Hofdamen. Die Königin beweint ihr Schicksal, weil der Auserwählte so schnell entrißen wurde. Die Hofdamen sollen Antheil daran nehmen und durch Pantomimen ihn zu erkennen geben. (Statt dessen plauderten die Damen nach Herzenslust, lächelten und spielten mit den Augen auf das Parterre. Sah Erisile zurück, so waren sie schnell wieder in der weinenden Stellung mit dem Schnupstuche vor den Augen: kehrte sie den Rücken; so fuhrn die Damen wieder in ihrer Unterhaltung fort.)

Dritter Auftritt. Pilades kömmt und rufet sie zur Todesfeier ab. Zugleich gibt er ihr zu verstehen, daß nach dieser das Volk einen neuen König wünsche und bietet unter dem Vorwande, daß er dem Staate so viele Dienste leistete, seine Hand an. Erifile entrüstet sich über diesen Antrag, erinnert ihn an seine Pflicht, singt eine Bravour Arie, in welcher sie ihm den ganzen Unwillen fühlen läßt und geht mit den Hofdamen ab.

Vierter Auftritt. Pilades allein, brummt über Erifile's Begegnung. Er wirft ihr alle die Dienste vor, welche er dem seligen Protefilaus und ihr gethan hatte und schwört den gegen ihr bewiesenen Stolz zu rächen. Von selbst versteht es sich, daß er auch in einer Bravour Arie seine Wuth zu erkennen gibt und so abheilt.

(Der Beschluß folgt.)

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Achte Fortsetzung.)

Mai 1788.

Den 27ten. Der gleichgültige Ehemann wiederholt. Wer die Oper im Italiänischen gesehen hat und sieht sie jetzt im teutschen, der wird uns beltyeten, daß man sie beinahe nicht mehr kennt. Die meisten Tempi gehen bei den Itallänern weit rascher: bei den Teutschen nicht nur langsamer, sondern auch oft in den Arien selbst verschiedener. Das sind die Früchte der drei Musicedirectoren!!! Die Musici, welche auf dem Theater bei dem Concerte mit accompagnirten, mußten scharfe Augen gehabt haben: denn sie hatten bei ihren Noten keine Lichter. Am meisten wird der Theatermeister bei dieser Oper in Bewegung gesetzt. Verwandlungen kommen sehr fleißig vor. Daher rührte es auch, daß oft Bäume im Zimmer stehen blieben. Der einzige Gegen-

stand, welcher dem Publico behagte, war die bekannte Polacca, oder Rondo von Lippert gesungen. Die Entstehung dieser Arie soll Ihre Churfürstl. Durchlaucht die Churfürstinn von Sachsen gewesen seyn. Hochdieselbe liebte sehr diese Polonoise, sah sie gern tanzen und hörte sie gern spielen. Schuster merkte sich dles und so entstand in dieser Oper das Rondo. — Ob die Damen in Neapel auch so zwei Uhren, wie bei uns in Teutschland tragen? — Heute gefiel die Oper noch weniger und oft hörte man ein Gezisch. Als wir nach Hause gingen, hörten wir ein Frauenzimmer zum andern sagen. So hätte ich's gerade gemacht, wie die Baranius. Denn mit so einem gleichgültigen Manne zu leben, ist etwas unausstehliches!

Den 28ten. Bewustseyn. Auf der Gallerie waren ungefähr 12. auf dem Amphitheater 7. auf dem Parterre 22. auf dem zweiten Range 3. und auf dem ersten Range ebenfalls 3 Personen. Island läßt bekanntlich die Sophie erst am Ende des Stückes erscheinen. Ungeachtet sie kein Wort zu sprechen hat; so muß sie doch viele Pantomime ausdrücken. Hier gab man diese Rolle einer Mlle. Giran, welche auf dem Theater weder stehen noch gehen kann: nicht einmahl fand es Herr

Prof. Engel für gut sie auf den Anschlagzettel zu setzen. In Mannheim hingegen spielte diese Rolle, welche man hier für den schlechtesten Statisten hält, die berühmte Witthöft. Mit was für Augen nicht oft, die Charactere betrachtet werden.

Den 20ten. Sollte Wie machen si's in der Comödie seyn, wegen Fleck's Unpäßlichkeit aber wurden die beiden Hütche gegeben. Zum Beschlusse der Zauberspiegel. Sehr leer. Auf vieles und wiederholtes Begehren wird statt des Freitages alle Donnerstage jetzt Schauspiel seyn. Das Begehren aber rührt daher, weil Freitages sehr viele Schmausereien in Berlin vor sich gehen.

Den 20ten hatte mit Bewilligung der Königl. General-Direction des National-Theaters Mademoiselle Koch die Ehre, auf dem National-Theater ein Concert auf der Harmonica zu geben. Das Concert war in zwei Theilen geordnet. Im ersten Theile kamen vor 1) Ouverture aus der Oper Andromeda, von Capellmeister Reichard. 2) Ron-do für die Harmonica, von Wessely. 3) Urie, gesungen von Mad. Unzelmann. 4) Blolonscel, Concert componirt und gespielt von Fleischmann. 5) Romanze aus Nina für die Harmonica. Im zweiten Theile, 1) Sinfonia von

Hayden. 2) Arie gesungen von Lippert. 3) Hesperidenscene aus der Andromeda des Capellmeisters Reichard's für die Harmonica. 4) Duett gesungen von Mad. Unzelmann und Herr Lippert. 5) Schlußsinfonie. Die Preise der Plätze waren wie bei dem Schauspiele. Die Versammlung hätte wohl stärker seyn können. Unser Urtheil über die Harmonica ist, daß wir sie nur dann am liebsten hören, wenn wir mit unserer Erwählten in einem Zimmer mit herabgerollten blaß grünen Gardinen sitzen, wodurch die Sonnen-Strahlen im Sommer gegen Abend dergestalt schimmern, daß das ganze Zimmer ein sanft durchdringendes Grün erhält und alles beiträgt, die wahre Herzen-Empfindsamkeit verfeinert zu empfinden. Nur dann, wenn wir unserm Lieb-
 linge ein empfindsames Amoroso vorspielen, (der Liebling muß aber keine feile Dirne seyn) dann wird die Harmonica ihren größten Werth behaupten, wird am herrlichsten zu hören seyn, weil man alle diejenigen Empfindungen, welche sie erweckt, selbst auf das stärkste, auf das reinste fühlt. Im Gegentheile kann sonst die Harmonica mit Begleitung anderer Instrumente, wenn sie auch noch so pianissimo gespielt werden, nie ihren wahren Klang behaupten. Sanft schmelzende Töne wollen

durchaus gleichseitige Nahrung. Beiläufig versichern wir der Mlle. Koch, daß wir sie lieber auf der Harmonica spielen hören, als auf dem Theater spielen sehen.

Den 3ten. Zemire und Azor. Greibe machte für den Bassist Fischer, den Kaufmann Sander. Es ist für einen Schauspieler und Sänger eine schlimme Sache, wenn er einen Vorgänger hatte, welcher in eben dieser Rolle allgemeinen Beifall auf sich zog. Greibe that, was er konnte und würde wohl gefallen haben, wenn das Publicum den berühmten Virtuosen nicht gesehen hätte. Die Damen können gewiß mit dem Puzen nicht fertig werden, sagte einer, weil der zweite Aufzug so lange nicht angeht! — Errathen, fuhr er bei Erblickung der drei Schwestern fort: Mamsell Koch scheint aus ihren Kleidern gewachsen zu seyn und der Kopf der Mad. Baranius ist mit so vielen Federn besteckt, wie das Schlittenpferd eines reichen Privatmannes. Mad. Unzelmann erhielt als Zemire allein den Preis.

Anmerkungen.

Se. Majestät geruhten den Geh. Finanzrath Herrn von Beyer wegen seiner andern Geschäfte, von der Theater-Direction zu befreien. Wir haben alle nur

malische Ehrerbietung für den Herrn von Beyer und für seine Kenntnisse: allein ohne dieselbe zu schmälern, müssen wir doch versichern: daß man ein ganz vortrefflicher Mann seyn und dem Theaterwesen doch nicht vorstehen kann. Das behauptete schon der Kriegs Rath Cranz in einem seiner Neuigkeits-Blätter, welche er vor einem Jahre herausgab, und er hatte ganz recht. Die dramatische Maschine kann unmöglich mit aller meiner bestimmter Ordnung gedreht werden. Unvermuthet kommen oft so viele Verhältnisse und Zufälle, welche den Augenblick der besten Einrichtung, wenn man nicht die schleunigsten Gegenanstalten trifft, den größten Schaden drohen. Ueberhaupt tangt die dramatische Democratie so viel als gar nichts. — Herr Wessely wurde als Musikdirector mit einem guten Gehalte angestellt. In so fern uns dieser junge Mann bekannt ist, so können wir ihm die musicalischen Kenntnisse nicht absprechen und zweifeln auch gar nicht, daß er den Opern eine bessere Wendung geben wird. Nur bemühe sich Herr Wessely seine theoretische Erfahrungen mit practischen zu vermehren. Sonst kommt er nie weiter. Eine vierfache Schnur hält desto besser, sagt Lessings Wirth. Wir werden in der Folge sehen, wie viel diese vierfache Schnur zusammen halten kann. — Mad. Gensike, Mlle. Müller und Herr Anconch wurden entlassen. (Auf 12 Wochen bei denjenigen, welche keine bestimmte Contracte haben) Herr Alort dankte von selbst ab. Dieser Schritt dürfte ihn künftighin gereuen. Der Musicus Müller, dessen Frau als Milchmädchen aufgetreten war, sah scheel, weil seine Ehehälfte so wenig Rollen bekam. Er schrieb deswegen an die Theaterdirection, bat sich für seine Frau Rollen aus, wo nicht, so wollte er wieder abgehen. Die Direction antwortete ihm, daß er jetzt schon gehen könne. Müller ließ sich dieses nicht zweimahl sagen, sondern reisete auch sehr bald mit seiner Frau ab. Jetzt sind sie, so viel wir wissen, bei der Doceanischen und Santorinschen Gesellschaft, wo er die Stelle des Musikdirectors und sie der Prima Donna vertritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Carner

Carnevals = Lustbarkeiten.

Sonntags den 1ten Februar. Großes Dinee bei Ihrer Majestät der verwittibten Königin. Abends Cour und Soupee bei Ihrer Majestät der regierenden Königin.

Montags den 2ten. Wurde die Oper Proteus aus in Gegenwart des Königl. Hauses zum drittenmale wiederholt.

Dienstags den 3ten. Die fünfte Redoute. Offenbahr gebührt dieser den Vorzug vor allen andern. Da jeder glaubte; es ist die Letzte, so wünschte mancher noch bei dem sogenannten Kehraus zu seyn. Deswegen wurde es ungewöhnlich voll. Weil diesmal die Character Masken sich etwas auszeichneten; so will ich die merkwürdigsten der Vergessenheit entreißen.

Die erste, welche meine ganze Aufmerksamkeit erhielt, war ein blinder Husaren Invalide. Sein Weib führte ihn. Ihnen folgten drei Töchter, zwei waren in ihrer ganz einfachen Kleidung, die dritte aber frisiert, mit einem großen Hute, sehr schön angezogen. Ueber der rechten Seite hatte sie ein Brantwein Fläschchen herunter hängen. Vermuthlich sollte dieses Attribut anzeigen,

daß sie die Braut eines Wadhus liebenden Jünglings war. Getroffen oder nicht getroffen, gleichviel. Mir gefiel das Familien Stück sehr. Es verrieth viel Geschmaç und Natur durch Kunst verschönert. Hm! dachte Tlantlaquatlapatl, muß doch sehen, wer die lebenswürdige Familie ist. Endlich glaubt' ich in dem Husaren den berühmten Herrn E — — den jüngern zu erblicken. Recht brav! Ich mache mein Compliment!

Eben so sehr fiel mir eine andere Mäskc auf, welches die Göttinn der Flora seyn sollte. Es blieb' aber bei dem Sollen. Die ganze Figur kam mir wie eine hölzerne Drathpuppe vor. Ihr Anzug war natürlich weis mit vielem Laube und Mohn: Blumen besetzt. Hinten sah man sehr viele Girlanden, aber alle so unordentlich ineinander geflochten, daß sie gleichsam einen dicken Busch bildeten. Auf dem Kopfe war von Hinten ein großer Blumenstraus so aufgesteckt, daß die Blumen vorwärts hingen. Auch hatte sie einen Stab, welcher mit Silber: Schaum lackirt und mit alten vielfarbigten Bändern besetzt war. Ihre zwei mit sich führende Mädchen verriethen in dem Anzuge weit mehr Simplicität und Geschmaç. Das eine hielt ein Blumen: das andere ein Früchte: Körbchen. Destomehr mußte die

Göttinn Flora auffallen. Wenn solche Personen nicht ihrer Sache gewiß sind; so sollten sie erst kenntnißvollere hübsch um Rath fragen. Nichts wissen zeugt keine Schande, aber alles wissen wollen und hernach in Handlungen zeigen, daß man nichts weiß, zieht Spott und Verachtung nach sich. Dies widerfuhr der Göttinn Flora. Allenthalben foppte man sie. Ueberdies hatte sie so viele Schminke aufgelegt, daß sie ganz feurig ausah. — Wenn Kammler da war, so hat dem würdigen Manne diese Maske manchen Augenblick vergällt.

Desto treffender und charakteristischer sahen der Tag und die Nacht aus. Sie führten sich Hand in Hand. Ein Beweis, daß sie sich kannten. Da wir das erste Viertel hatten, so erschien die Nacht ebenfalls mit einem Viertel. Der Einfall war sehr gut.

Eine Maske als alter Mann, mit einer Perücke mit vielen Hobelspänen und einem Schweinsgesichte, überreichte Ihrer Majestät der regierenden Königin ein Gedicht und hatte die Gnade sich einige Zeit mit Allerhöchstderselben zu unterhalten. Wer ist das? fragte mich eine Maske? — Weißt du es nicht? Fragte ich? — Nein! — Ich auch nicht!

Ein uralter Teutscher mit einem Ehlen langen wachseleimwandenen Haarbeutel. Zwei Mädchen, ganz einfach gekleidet, folgten ihm.

Tag und Nacht zugleich, folglich halb weiß und schwarz. Nicht übel.

Ein Mann und eine Frau nach dem ältesten Geschmacke angezogen. So bemerkte ich noch zwei Paare.

Ein Bauerjunge, welcher alles bewunderte und beiachte, weil alles so buntschäcfigt herumliefe. Zugleich fragte er, ob die Leute toll wären?

Unter andern machte ein großes Frauenzimmer, altteutsch gekleidet und frisiert, sehr Aufsehen. Ihr ganzes Gesicht glänzte gleichsam vor Röthe. In der Hand hatte sie einem sehr großen zerrissenen Fächer. Mit diesem wehte sie rechts und links auch sich mit solcher Fertigkeit, daß sie alle Masken herbeilockte und sich über ihr Windmachen ergehen.

Ein alter betagter Mann, in einem alten rothen damastenen Schlafrocke mit weißen Blümchen, ordinären Pantoffeln, seidener Mütze, rothen Strümpfen mit zwei Damen, deren Anzug in der That nicht — schön war.

Den Fleischer mit seinem Bauche nicht zu vergessen. Ganz Natur! 4—6 weiße und rothe

Müller. Sehen sie doch wie Carl Döbbelin, rief eine Maske, wenn er den Harlequin als Bettler machte. Nicht unredyt.

6 — 8 Tonnen. Mönche aus vielen Orden. B. B. Capuciner, Dominicaner, Carmeliter, Carthäuser, Franziscaner, Jesuiten, barmherzige Brüder, Benedictiner u. s. w. Auch Braminen und andern Opfer-Priester.

Ferner schöne Tirolerinnen. Römer, Germaner, Japaner, Schulmeister, Türken, Indier, Eulen. Ein Wahnsinniger. Wahrsager auch eine Maske, welche vornen als Christ und hinten als Jude aussah. Mit einem Worte noch niemals vergnügt ich mich so als heute. Doch noch eine Maske muß ich bemerken: sie erschien als Bauer.

Ihr Anzug bestand in weissen baumwollenen Strümpfen, schwarze Schuhe mit rothem Bande zugeknüpft, rosenfarbenen Beinkleidern, rother Weste, schönem weissen Camisölen, solches mit rothem Bande gleichsam durchgezogen; runden Hute mit Bande und einer Frisur mit kleinen Locken.

Eben diese Maske sprach kein Wörtchen, saß oft einige Zeit ganz stille, machte ihre Beobachtungen und ging auf und ab: entfernte sich, kam wieder, endlich verschwand sie ganz. Tlantla quatlapatli konnte sie nicht erkennen: aber an

dem wirklich sehr feinen geschmackvollen Anzuge, an dem künstlich natürlichen Gange und Verhalten muß es eine sehr wichtige und kenntnißvolle Person gewesen seyn. —

Mittwochs den 4ten. Große Tafel bei Sr. Majestät, dem Könige. Des regierenden Herzogs von Sachsen Weimar S. D. welche gestern in Berlin eintrafen, die anwesenden Prinzen wie auch Generale und Minister wurden dazu gezogen. Abends war bei Allerhöchstdenzelben wieder große Tafel und Concert. Diesem hatten Ihre Majestät die regierende Königin, Se. S. D. der Herzog von Sachsen Weimar, die Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses, Generale, Minister und andere hohe Standspersonen beizuwohnen die Ehre.

Donnerstags den 5ten Große Tafel bei Ihrer Majestät der regierenden Königin, Se. S. D. der Herzog von Sachsen Weimar, die Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses und mehrere hohe Standspersonen waren zugegen. Abends Cour und Souper bei Ihrer Majestät der verwittbten Königin.

Freitags den 6. Mittags speiseten Se. S. D. der Herzog von Sachsen Weimar bei Ihrer Majestät der verwittbten Königin. Abends

wurde die Oper Protesilaus in Gegenwart des Königl. Hauses zum 4tenmale gegeben. Nach der Oper war bei Sr. Majestät dem Könige große Tafel.

Sonnabends den 7. Mittags große Tafel bei Ihrer Majestät der verwittibten Königin Majestät. Se. Majestäten der König und die Königin, das ganze Königl. Haus nebst Sr. H. D. der regierende Herzog von Sachsen Weimar waren gegenwärtig. Abends die 5te Assemblée bei Ihrer Excellenz der verwittibten Etats, Ministern Frau Gräfinn von Reichstädt. Außer dem Hohen Adel beehrten Ihre Majestäten der König und die Königin, die Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses mit Ihrer hohen Gegenwart.

Mit dieser Woche sollten sich die Carnevals Lustbarkeiten schließen, auf Allerhöchsten Befehl aber wurden noch eine Oper und Redoute gegeben. Nach allen diesen Feyerlichkeiten werde ich das erfüllen, was ich in dem 3ten Stücke S. 38. versprochen habe. Das Publicum hat also nächstens Bemerkungen, über Opern, Redouten, die Königlich-Tänzer, u. s. w. zu erwarten. Auch sollen die Lustbarkeiten bei Schübig,

Bose, Lehmann, Legers, Böhl u. dergleichen als Anhang folgen.

Eis - Säuberung.

Volks - Chicanen und Ungezogenheiten.

Polizei - Fehler.

Meinem letzten Versprechen zu Folge habe ich jetzt ein Capitel vor mir, welches füglich 24 Bogen lang werden könnte. Dann wäre noch die Frage, ob ich auch nichts vergessen hätte.

Bedenken meine Leser, daß Berlin unter die sehr großen Städte Teutschland's gehört: daß so viele tausend Menschen hier leben, daher es auch ganz begreiflich ist, wenn ebenfalls so viele tausend schiefe Urtheile gefällt werden; daß ich selbst die Runde in der Stadt herum mache, die öffentlichen Handlungen selbst zu sehen und sie zu prüfen: Bedenken alles dieses meine Leser; so werden sie mir wohl auch ohne Schwur glauben, daß ich ein 24 Bogen langes Capitel zu liefern in dem Stande bin.

Damit aber wäre den Lesern nicht gedient. Das weiß ich. Mir hingegen wäre eben so wenig geholfen, weil ich zu viele wichtige Gegenstände bei Seite legen müßte. Der Mittelweg ist also

der beste. Große Weitläufigkeit soll man mir nicht vormwerfen: Zu große Kürze aber mag ich mir nicht vormwerfen lassen, weil ich verschiedene Ausstritte überhüpfen müßte, welche ich als ein wahrer preussischer patriotischer Bürger schlechterdings nicht verschweigen darf.

So eifervoll sich unser Herr Präsident v. Eisenhart bei den Eisgeschichten betrug, so lehrte er für die Straßenreinigung sorgte; so ging doch nichts alles, wie es gehen sollte. Die häufigen Klagen, welche ich darüber hörte, waren die Ursache, daß ich den meisten Anstalten mit größter Aufmerksamkeit zusah. Das erste, was mir sogleich auffiele, war, „daß man verschiedene mahl Eis und Schnee in den Spreestrom warf. Ja, ist, rief ein Bürger, mit einer kupferichten Nase: Eine schöne Polizei! So macht sie's. Zuerst läßt sie's bei zwei Thaler Strafe verbieten! Jetzt läßt sie gar selbst das Zeug hineinwerfen! Wie viele Strafe müßte denn sie geben? Mancher, welcher dieses Urtheil hörte, pflichtete dem Bürger bei. Ich dachte: dieses sieht dem Präsidenten, welcher strenge Ordnung liebt, nicht ähnlich. Möglichkeit ist zwar da, aber die Wahrscheinlichkeit fehlt. Du mußt diesen Vorfall weiter untersuchen. Ich that es und

endlich so glücklich, den wahren Grund auszuspähen. Bekanntlich wurden doch mehrere Tage so viele Wagen besoldet. Jeder erhielt für die Fuhre 6 Gr. Um nur mehrere 6 Gr. zu erhalten, kürzte sich mancher den Weg ab, fuhr auf die nächste Brücke und warf sein aufgeladenes Eis und Schnee in den Strom. Dies geschah ohne Wissen und Willen des Präsidenten. Freilich traf er, als man ihn davon benachrichtigte, andere Maßregeln. Indessen war es einmal gesehen: Ein Polizeiblenner auch dabei. Jetzt glaubte man ganz überzeugt zu seyn. So einseltig urtheilen leider die meisten Leute. So brechen sie oft den Obern ohne Gnade und Barmherzigkeit den Stab und denken nicht daran, daß die Untergeordnete oft mehr den wahren Herrn bei solchen Gelegenheiten spielen. Ein anderes Beispiel. Als den Bürgern auf verschiedenen Straßen das Aufbauen angelegt wurde; so kamen Polizeiblenner dazu und sahen nach. Ganz gut. Einige der Bürger erschienen nicht augenblicklich. Sapperment, rief einer der jungen Herren, ich sollte Präsident seyn, wie wollt' ich die Bürger zusammen fuchteln lassen! Was mir dabei gefiel, war, das andere Bürger, welche des Polizeiblenners Amts Eifer hörten, kein Wörtchen

sagten, dafür ihn auslachten und den gestrengsten Herrn der Schöpfung auseisern ließen.

Ist es nun ein Wunder, wenn man oft über die Polizei brummt? Daß der Präsident alles wissen, allenthalben genau nachsehen muß, können nur diejenige Leute behaupten, welche stets ohne Kopfschmerz wandern. Friedrich der Einzige war so ein weiser durchdringender Geist und wie oft wurde er nicht getäuscht? Friedrich Wilhelm der Vielgeliebte wünscht ebenfalls nichts als Ordnung im Staate, und wie mancher übertrat dieselbe und wird sie noch übertreten? Wenn man nun auch schreien wollte: da ist der König schuld! O pfui, pfui, über den kurzsichtigsten aller Gedanken! Pfui über die Unverschämtheit, solche Urtheile öffentlich zu sagen und die Achtung gegen die Obern ganz aus den Augen zu setzen! Wahrlich zeigt es wenig Verehrung aber gewiß desto größere Ungezogenheit an.

Verschiedene Bürger stehen in Berlin oben an. Sie bemühen sich ihre Obern entweder lächerlich zu machen, oder zu chicaniren. Viele Beispiele sind mir davon bekannt. Diesmahl nur etliche. Einem Bürger wurde das Auseisern angezeigt. Er that es nicht. Als man ihn darüber

zu Rede stellte, so antwortete er: Es wäre kein Haus, sondern eine Baustelle. Ein anderer unterließ es deswegen, weil er nicht nur einen lahmen Arm sondern auch kein Geld hätte. Jammer Schade, daß diese Leute nicht die Rechte studierten. Würden sie nicht den Kabulisten die größte Ehre gemacht haben?

Wider Vermuthen sehe ich mich abzubrechen genöthigt. Der Bogen kann nicht alles fassen. Das nächstemahl will ich noch einige Anekdotchen meinen Lesern vorlegen, die Polizei, Anstalten prüfen, einige Verbesserungen angeben und mit diesen die Eis-Materie schließen.

H ö f e r - U n f u g .

Seit vielen Jahren war der Herbst nicht so obstreich als der vergangene. Oft ging ich an die Spree, zählte manchemahl 20 obstopolle Schiffe und freute mich so inniglich über das rothe und gelbe Gemisch! Die Höfer machten es diesesmahl wie die Ameisen und Bienen. Sie trugen ein, auch mieteten sie, wenn sie es möglich machen konnten, mehrere Keller, kauften, was sie kaufen konnten und schafften sich so viel Proviant an,

daß ich auf die Muthmaßung kam; uns Berliner werden auch sieben theure Jahre treffen;

Raum waren die Obstschiffe abgefahren; so ruderten wieder andere heran. Durch den schnellen Winter fragten die letzten Schiffe ein. Die Besitzer deckten ihre Waaren auf das sorgfältigste zu und warteten den Haupt Frost ab. Wie dieser sich empfahl, so sahen die Besitzer ihrem Obste nach und fanden es ebenfalls noch so schön, so frisch, als wenn es erst von den Bäumen gekommen wäre.

Jetzt stürmten die Leute gleichsam nach dem Schiffe hin. Da ich zufälliger Weise vorbei ging und so viele Menschen fand; so dachte ich, du mußt auch dabei seyn; sonst geht es unmöglich gut. In der That wurde ich auf das entzückendste überrascht. Die gefrorne Spree! das stark beschneete Schloß! Allenthalben nichts als die traurigsten Spuren des harten Winters. Und doch so viele Menschen und ein in der Spree eingefrorenes Schiff mit vortrefflichsten Aepfeln! Für mich war dieses immer der schönste Anblick. War ich doch Kode, ein Rosenberg, ein Verona!!! —

Da so viele Menschen kauften, so drang mich durch und wollte auch von diesem schön-

Obſte etwas verſuchen. Wie hoch die Meße? — Was? — Was koſtet die Meße? — Zwei Groſchen! — Des wird nichts einzeln verkauft, ſie eine Höckerinn ein. Madam ſind ſo gut und halten das Maul, erwiederte ich. Bürger gehen vor. Die Höckerinn brummte. Ich nahm die Äpfel und bezahlte meine zwei Groſchen. Während daß ich von dem Schiffe ging, bekleidete mich ein ſehr artiger Bürger. Ja, ja, ſagte er, ſo machen es die Höcker. Da kaufen ſie alles friſch weg und wir Bürger müſſen es theurer bezahlen. Mich fuhr die Höckerinn auch ſo an. Als ich ihr ſagte, daß die Höcker nicht ſo frühe kaufen dürften; antwortete ſie mir; auf dem Markte ging dieſes an, aber auf dem Waſſer wäre alles frei! — Das Weib hätte ſollen einen Rechtsgelehrten heurathen.

Der Mann ohne Kopf.

Jüngſt ging ich in meinem Berufe über den Malhelendamme. Zwei bürgerliche Meſſieurs wandelten vor mir. Endlich ſag einer an: Er kann ſich nur in acht nehmen, der Clautlapapuli! — Wie ſo! — Da ſchreibt der Kerl und weiß nicht was, alles in den Tag hinein! Greift Leute an, die es gar nicht verdienen. — Wirklich? Ja, ja, der Teufel hol mich! Da ſchreibt er von den Commis-

sairs. Und das sind doch zwei recht brave Männer, welche sehr auf den Augen der Stadt sehen. Redlichere Männer kann's gar keine geben. Kennen sie den Tlan — wie heißt er? — Tlanclapapuli. O ja! Ich kenn' ihn! Er ist ein lustiger Patron! Ein windiger Passagier! Bei den letzten Reden ging ich vorbei und wollte mich bei dem Herrn für seine gegen mich geäußerte Meinung bedanken. Ich hielt aber zurück, weil er mich doch nicht erkannte.

So sehr sich Tlanlaquatlapi über den allerliebsten Lobspruch freute, eben so sehr beklagt er, daß mancher ihn liest und zuletzt nicht mehr weiß, was er gelesen hat.

Einem Schriftsteller etwas nachzusagen, woran er gar nicht gedacht hat, nennt man verläumderisch. Gar wohl kenn' ich die beiden Polizei-Commissairs und zwar von einer schönen Seite. Ja ich setze noch hinzu, wenn alle so dächten, so wäre das Unter-Polizei-Parlement weit exacter. Dem Herren also, welcher den Rath gab, mich in acht zu nehmen, geb ich jetzt ebenfalls diesen Rath. Ich ersuche ihn, wenn er fortfährt meine Volksblätter zu lesen, das hübsch zu behalten, was er las und wenn er wieder ausgeht und über Tlanlaquatlapi Urtheile fällt, auch seinen Kopf mit zu nehmen. Denn ein Mann mit Kopf kann unmöglich so viele Kurzsichtigkeit verrathen!

Anzeige meines Bildnisses.

Da so viele Leser Tlanlaquatlapi persönlich kennen möchten; so hat er sich entschlossen, sein Bildniß auch in die Welt zu schicken. Schon befindet er

er sich unter den Händen des Kunstsechers. Viele Kosten kann er freilich wegen seiner Armuth nicht anwenden, doch aber versichern, daß er so ähnlich wie ein Ei dem andern aussehen soll. Vielleicht ist er künftigen Sonnabend so glücklich mit seiner Figur, welcher man das Universal Genie nicht absprechen kann, aufzuwarten. Er sagt vielleicht.

E r k l ä r u n g.

Noch in keiner Woche waren die Zuschriften an mich so stark, wie in der vergangenen. Während dessen daß ich das Manuscript zu dem 1sten Bogen ordnete, erhielt ich die vortrefflichsten Beiträge. Unter diesen zeichnen sich der Mann zweien Weiber und eine Frage aus, welche man mir zur Beantwortung vorgelegt hat. Dieser Person, welche ihr Schreiben aus Aschtronne den 31 Januar datirte, melde ich, daß ich ihren kleinen sehr interessanten Aufsatz nicht eher einzurücken kann, als bis sie mir die ubrigen versprochenen Punkte zugeschiekt hat: zugleich versicher ich den andern Personen, daß sie, so bald ich mit den Carnevals-Lustbarkeiten zu Ende bin, die meisten ihrer Aufsätze lesen sollen.

Vor der Hand gibt noch alle Sonnabend die Petit- und Schöneſche Buchhandlung unter der Strebahue zwei Bogen aus.

Tlantlaquatlapatli.

Berlinsche Merkwürdigkeiten. V o l k s b l a t t.

Herausgegeben

von

Uantlaquatlapatli.

Dreizehntes und vierzehntes Stück.

Berlin, den 21. Februar 1789.

Uantlaquatlapatli's Ankündigung seiner Familie und Lebensbeschreibung.

Hier, lieben Berliner, folgt mein Bildniß. Längst wolltet ihr es sehen, kamet darüber in Streit, behauptetet: Uantlaquatlapatli sähe so und wieder so aus. Diesen Irrthum zu heben und dem Blutvergießen, welches bei solchen Gelegenheiten entstehen könnte, zuvorzukommen, wollte ich lieber in Natura erscheinen. Das heisset, wie mich die Mutter Natur erschaffen hat und wie ich in meinem Galla Anzuge aussehe.

Findet ihr in den Opern, Redouten, Theater, Concerten, Tabagien, überhaupt an öffentlichen

Plätzen eine solche Figur und findet ihr sie noch? so denkt; das ist der Berliner Merkwürdigkeiten-Schreiber! Das ist Tlanticuacatlapatli! Aus seinem Wahlspruche werdet ihr sehen, daß er die Menschen so behandelt, wie sie ihn behandeln. Sein mit sich führender Stab scheint etwas unproportionirlich zu seyn: die Ursache aber rührt daher: daß, wenn ihm ein ausgerissener Ochse zu Leibe will, er denselben sogleich erlegen kann. Die Nase, womit ihn die Natur so reichlich aussteuerte, kömmt ihm gut zu statten. Da mancher keine hat und doch eine haben muß; so ist er in dem Stande, diesen Leuten auszuweichen. Die vielen Labyrinth, in welche ihn Menschen-Schicksale führten, machten ihm beinahe zu einem Kahlkopfe. Eine Perrücke konnte er sich nicht machen lassen, denn dazu fehlte ihm das Geld und etwas warmes mußte er doch aufsetzen, weil er sehr zu Flüssen geneigt ist.

Eintemahl und alldieweil sich denn alles in dieser Welt fügen muß; so fügte sich es denn auch, daß er ein Pelzmütchen geschenkt bekam. Es war zwar ziemlich abgetragen, doch ist ein abgetragenes besser als gar keines. Die beiden langen Uhrketten hängen nur wegen der Mode herunter. Aufrichtig zu sagen, geht es ihm wie vielen Herren.

Zwei Uhren hatte er zwar durch die Bekanntschaften seiner Frau erhalten. Da er aber theils in diesem Winter so viel Holz kaufen, theils seine Frau alle Carnevals-Lustbarkeiten, wie es bei vielen verheuratheten Weibern Galanterie Brauch ist, bewohnen mußte; so sah er sich genöthigt, die Uhren zu versehen. —

Die schnelle Bereitwilligkeit einen Kupferstich der Welt vorzulegen, geschah auch deswegen, damit die Nachwelt einst erfährt, was für ein schöner Kerl der *Tlantlaquatlapatl* war. Ueberdies ist es bei manchen Gelehrten ebenfalls Mode geworden, daß er sich auf eigene Kosten in Kupferstechen läßt. Er entschuldiget sich zwar, daß er daran kein Gefallen hätte, allein dem allgemeinen Begehren seiner Freunde und Bekannte mußte man doch nachgeben. Atqui — ergo! Da ich nun gar keine Hoffnung habe, mich freiwillig in Kupfer geätzt zu sehen, so wollte ich lieber dieses selbst thun. Will mir darüber jemand Vorwürfe machen; so komm ich gleichfalls mit der bekannten gelehrten Entschuldigung: das Publicum und meine Freunde drangen darauf.

Da habt ihr, meine Lieben, ein Probbchen der *Tlantlaquatlapatlischen* Offenherzigkeit. Auf richtiger kann man gewiß nicht handeln.

Noch eins. Da viele im Publico unterhalten-
de Lebens-Beschreibungen gern lesen; so werde
ich in der Folge die meinige auch in Capitel schrei-
ben. Jeder Mensch hat Schicksale, das ist be-
kannt. Solche aber wie ich hatte, können nicht
viele Menschen gehabt haben. Feuers und Was-
fersnoth, Hunger und Durst, Hitze und Kälte
mußte ich erdulden. Bald war ich gezwungen den
Narren zu spielen, bald den Klugen. Bald
mußte ich mich unter die weiblichen Röckefalten
stecken, mich vor den Feinden zu verbergen, dann
schwam ich wieder oben, wie ein Cärpchen, welches
sich im Frühlunge und Sommer auf den Grüb-
chen sonnt, welche die säuselnden Zephire betten.
Bald machte ich den Bauern, bald den Soldaten,
bald den Gelehrten, bald den Dummkopf; bald
hütete ich die Gänse, hernach als ich Verse machte,
dieses Talent bekannter wurde, erhielt ich als
Aufmunterung meines Genies eine einträglichere
Stelle und bekam daher die Stelle eines Schweins-
Hirten. Mit einem Worte! So viele Unterhalt-
ung, so ein Gewebe von Freyde und Leide soll
noch niemand in einer Lebensbeschreibung gefun-
den haben, als man in der meinigen finden wird.
Angesangen ist sie. Von der Unterstützung des
Publici hängt es ab, ob ich sie endigen und sie her-

nach dem Drucke überliefern kann. Erst werde ich die Stimmen sammeln. Vora majora valent! Bringt nicht die Zeit Rosen ???

Etwas von dem Fern-Gläschen oder sogenannten Opern-Sucker.

Die Leser werden sich dieser Aufschrift aus dem ersten Stücke des Volksblattes S. 8. erinnern. Was ich mir dabei dachte, war: das Merkwürdigste, welches ich bei den Carnevals-Lustbarkeiten selbst sah, unpartheiisch aufzuzeichnen und alles mit Anmerkungen zu begleiten. Mit Fleiße wartete ich das Ende ab, damit ich desto mehr in dem Stande bin, ein richtigeres Urtheil zu fällen und die Leser nicht mit zu vielem Gewäsche zu ermüden. Ich schickte zwar die Oper Medea und den Anfang des Proteusilus schon voran, indessen schadet dieses nichts. Desto geschwinder bin ich denn bei den Hauptsachen. Vor allen Dingen erst den

Schluß der Oper Proteusilus.

Fünfter Auftritt. Die Elisischen Felder. Im Vordergrunde eine reizende Pläne mit angenehmen Spaziergängen. Man sieht vie-

lerlei Blumen und Bäume, auf der andern Seite einen blühenden Lorberhain: im Hintergrunde die reizendsten Anhöhen, zwischen welchen sich der Fluß Lethé schlängelt. Kleine Wasserfälle rieseln herab und tränken die Fluren.

In der That nahmen sich diesmahl die Elisischen Gefilde weit besser als vor einem Jahre aus. Die Kunst war durch Natur verschönerter.

Protesilaus, von den Schatten singend und tanzend begleitet. Sie erschöpfen alles ihrem königlichen Bewohner den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Hier ging das erste Ballet vor sich. Dieses bestand in dem Hrn. Victor und Mad. Desplaces Trial, dem Hrn. Fiorillo und Madem. Lauchery und vier paar Figuranten. Hr. Duponcelle und Madem. Jobst, Hr. Silani und Mad. Joyeuse, Hr. Engst und Mad. Walter, Hr. Leist und Madem. Giran, und in den Zöglingen der königlichen Tanzschule, welche bekanntlich auf 8 Mädchen und 8 Jünglinge gegenwärtig festgesetzt ist.

Aller Aufmunterung ungeachtet, welche Protesilaus von den Schatten empfängt, empfindet seine Seele doch keine Heiterkeit. Er bittet die Schatten, ihm Ruhe zu schenken. Dieses geschieht und

er bleibt allein. So wenig es ihn reute, sein Leben für das Vaterland gegeben zu haben, eben so wenig kann er seine Krifte vergessen. In diesem Schmerze scheint er zu ermatten, setzt sich auf eine Marmorbank und schläft singend ein.

Sechster Auftritt. Mercur kömmt auf einer Wolke herab, welche, so bald er ausgestiegen ist, wieder verschwindet. Er weckt Protesilaus auf und meldet: daß die Götter ihm gestatteten, heute noch Krifte zu sehen, denn ihr drohe eine sehr große Gefahr: doch dürfte er nicht länger als einen Tag ihr Gesellschafter bleiben. Nach Berücksichtigung dieser Zeit aber, müßte er wieder nach der Unterwelt zurück. Protesilaus nicht daran denkend, ob er auch die Forderung sehr leicht eingehen kann, williget mit größter Freude in alles ein, singt eine Arie und eilt mit Mercur ab.

Siebenter Auftritt. Die Scene, eine schauervolle Gegend mit dem Ausgange der Hölle. Die Furien und höllischen Geister kommen gleichsam von allen Seiten unter Blitzen und Feuer, beginnen Tänze, und stimmen Chöre an. Hier erfolgte das Furien- und zweite Ballet. Die ersten Tänzer waren Hr. Adriani und Madem. Meroni, Hr. Schubert und Mad. Decastelli. Dann als Figuranten Mad.

Engst und Hr. Schulz, Mad. Weber und Hr. Krehfeld, Mad. Simoni und Hr. Walter, Mad. Perona und Hr. Simoni, Mlle. Dupres und Hr. Cordemann, Mlle. Cron und Hr. St. Amant, Mad. Bessel und Hr. Bessel, Mlle. Cordemann und Hr. Lanchery.

Während des ersten Furien Chores erscheint Protesilaus und will nach der Oberwelt. Die höllischen Geister verwehren ihm dies, drohen, und so weiter. Er sehnt sich nach seinem Führer. —

Warum der Abt Sertor den Protesilaus allein kommen läßt, scheint vermuthlich deswegen, damit er erst den Grimm der Furien besser vorstellen konnte. Sonst aber bleibt allemahl Mercur's Verlassung ein sehr grober Fehler. Natürlich ist es ja, daß Protesilaus ohne Mercur's Schutz nicht aus der Unterwelt gehen darf.

Achter Auftritt. Mercur erscheint endlich, verkündigt den höllischen Geistern: Der Oberste der Götter wollte es, daß Protesilaus in die Oberwelt zurückgehen darf. Ihre Rechte sollten indessen nicht gekränkt werden, weil morgen schon Protesilaus zum Etny herabkommen würde. Ueber Mercur's Ausspruch werden die Geister beruhigender, stimmen ihren Chor an, das Thor,

der Hölle öffnet sich, Protesilaus und Mercur gehen hinaus und darauf erfolgt noch ein Furiens-Tanz.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt. Großer mit Bogen und Säulengängen versehener Platz, welcher nach dem Todten-Gewölbe der Könige in Sila führt. Urnen und marmorne Särge sollte man in der Ferne sehen. (Ich fand aber keine.) Vornen war das Grabmahl des Protesilaus. Seine Bildsäule zierte dasselbe. Die Handlung beginnt mit dem Todten-Dienste der Priester. Lauchery brachte dabei ein drittes Ballett an: dazu wählte er die Jüdlinge der Königl. Tanzschule: theils ließ er durch diese eine Art von Trauer-Ballette machen, theils abwechselnd Blumen und Weihrauch opfern. Diese Idee billigte ich sehr. Solche Handlungen von Kindern vorgestellt, nehmen sich allemahl besser aus. — Unter den Trauer-Chören kommt Erisile mit ihren Damen, Großen des Reiches und mit der Leibwache. Durch den Anblick der Todten-Opfer wird ihr Herz voll herbsten Kummer. (Das artigste war, daß die Hofdamen bei dieser sehr feierlichen Handlung sich eben so wie in

dem ersten Aufzuge betrogen. Kann denn Filistri kein besseres Regiment führen?) Nachdem die Todten-Geschichten eine Zeitlang noch dauerten, so beurlaubt Erisile alle und dankt ihnen für die allgemeine Theilnahme.

Zweiter Auftritt. Erisile allein, gleich darauf Pilades. Er begehrt zum Lohne seiner Dienste mit ihr den Thron zu bestelgen und ihre Hand zu beßigen. Erisile begegnet ihm mit größter Verachtung und droht ihm mit dem erzürnten Schatten ihres Gemahles. Pilades antwortete, daß er sich dafür nicht fürchte. Im Grabe höre Protefilaus ihre Stimme nicht. Augenblicklich erscheint Protefilaus und ruft: du lügst!

Dritter Auftritt. Vorige. Protefilaus. Erisile wird natürlich auf das allerstärkste überrascht. Pilades geräth in den größten Schrecken und entflieht.

Vierter Auftritt. Protefilaus sagt seiner Erisile, daß er zu ihrer Rettung aus dem Eliso gekommen wäre und sie von ihrem gefährlichsten Feinde befreien wollte. Nun erfolgt ein langes zärtliches Duett. Nach diesem gehen beide ab.

Fünfter Auftritt. Die Scene eine unbewohnte Gegend in der Nähe des Residenz-Schlusses der Erisile. Pilades mit einer

Schaar: Leute, alle mit gezogenen Degen, beschließt Protefilaus aus der Welt zu schaffen, singt eine Rache glühende Arie und läuft mit seinem Gefolge ab. (Einige dieser Leute müssen nicht gut zu Fuße gewesen seyn, denn sie maßen den Erdboden.)

Sechster Auftritt. Schloßgarten im Palaste. (con gabinetti di verdura) Ein Beweis, daß der Abt Sertor die innere Verfassung des Theaters nicht kennt. Denn hier waren schlechterdings der mehreren Theater:Veränderungen wegen keine wahre Lauben anzubringen. Statt daß Erisile, nach des Verfassers Willen in einer Laube schon sitzen sollte, kömmt sie auf einige Hofdamen gelehnt in größter Betrübniß heraus. Die andere Damen folgen. Ein Esfel wird gebracht, auf welchem ihr die Damen niedersehen halfen. Sie stimmen einen Chor an, in welchem sie ihre Theilnahme äußern. Nach diesem entfernen sie sich wieder.

Siebenter Auftritt. Erisile allein ganz Schmerzwoll. Protefilaus kömmt mit der Nachricht, daß der Verräther Pilades durch seine Hand gefallen, folglich sie gerächt wäre und in Ruhe leben könnte. Erisile wird immer trauriger und will ihn, da er sich bald entfernen muß,

durchaus nicht verlassen. Noch zögert Protesilaus. Indem ruft eine Stimme (Hr. Franz) von oben: Was beginnest du, Protesilaus? Das Reich der Nacht erwartet dich! Schnell verfinsterte sich der ganze Horizont. Unter Blitzen und Donnern kommen höllische Geister hervor, stimmen ein Chor an und winken Protesilaus. Erifile umschlingt ihren Gemahl auf das feurigste, will ihm durchaus folgen; die Furien aber reißen sie los, bemächtigen sich ihres Gemahls, stimmen noch ein Chor an und bei der Stelle: Fort hinab! zum Styx hinab! fahren sie mit ihm in die Unterwelt.

Achter Auftritt. Erifile allein ohnmächtig, kommt nach und nach wieder zu sich, findet nirgends ihren Protesilaus, geräth in Phantasien, will dem Tode entgegen gehen, damit sie zu ihrem Gemahle kommt: während daß sie Verzweiflungsvoll abeilen will, läßt sich die obere Stimme wieder hören: gebietet der Erifile zu bleiben, versichert ihr, daß sie an dem Ende ihrer Leiden und Protesilaus schon der Unterwelt entrückt wäre: daß er sie für ihre beständige Liebe und Treue in dem Tempel des Ruhmes, in welchem sich die Helden und Heldinnen befänden, erwarte.

Gest. verwandelt sich die ganze Bühne in den allerglänzendsten und prächtigsten Tempel des Ruhmes. Auf den Stufen saßen Gruppenweise die berühmtesten Helden und Heldinnen der Vorzeit und des Alterthums, in der Mitte etwas höher der Gott der Ehre und die Göttinn des Ruhmes. Zu ihren Füßen saß Protesilaus. Neben ihm stand ein Platz für seine Gemahlinn offen. — Erifile kann sich kaum über die sehr schnelle und so glückliche Veränderung erholen. Nichts als Wonne und Entzücken liest man in ihren Blicken. Die feurigste Umarmung erfolgt. Beide stimmen einen kleinen frohlockenden Wechselgesang an. Nach diesem kommen der Gott der Ehre und die Göttinn des Ruhmes und führen Erifile dem Protesilaus zu. Schlußchor und Schlußballett der Helden und Heldinnen. Letzteres enthielt folgende Tänzer und Tänzerinnen. Der Gott der Ehre. Hr. Andriani. Die Göttinn des Ruhmes, Madem. Meroni. Ferner als erste Tänzer die Hrn. Victor, Fiorillo und Schubert; als erste Tänzerinnen Mad. Desplacés Trial, und Madem. Lauchery. Genie, welche gleichsam eine Quadrille bildeten. Mons. Lauchery und Dem. Aufeld, Mons. Linde und Demois. Schulz. Sämmtliche Figuranten beob-

achte

achteten, wie ich sie durch meinen Opern: Bucher erkennen konnte, ungefähr folgende Ordnung. Hr. Silani und Mad. Joyeuse. Hr. Duponcelle und Mad. Decastelli. Hr. Walther und Mad. Engst. Hr. Schulz und Madem. Jobst. Hr. Keffeld und Mad. Weber. Hr. Simoni und Mad. Perona. Hr. Lauchery Sohn und Mad. Dupres. Hr. Engst und Madem. Cron. Hr. Cordemann und Madem. Giran. Hr. St. Amand und Mad. Simoni Hr. und Mad. Bessel. Hr. Leist und Mad. Walther.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schluß der Carnevals-Lustbarkeiten.

Sonntags den 8ten Februar. Mittags bei Ihrer Majestät der verwittibten Königin großes Dinee. Abends bei Ihrer Majestät der regierenden Königin Cour und Souper.

Montags den 9ten. Große Tafel bei Sr. Majestät dem Könige. Die Prinzen des Königl. Hauses, Sr. H. D. der regierende Herzog von Sachsen Weimar, Generale und Minister waren zugegen. Abends die Oper Proteus zum fünften und letztenmale.

Dienstags den 10ten. Abends großes Souper bei Ihrer Majestät der regierenden Königin. Nach diesem wohnte der ganze Königl. Hof der sechsten und letzten Redoute bei. Die Beschreibung der Character: Masken bleibt man den Lesern wegen Mangel des Raumes auf das nächste Gemahl schuldig. Doch wollen wir nur eine Maske als ewiger Jude bemerken. Sie theilte nachstehendes vortreffliches, launigt gerathenes Gedicht aus.

Kund sey zu wissen und bekannt,
 Daß ich: der ewige Jude, genannt;
 Wohl über Land, wohl über Meer
 Bin ferne gekommen von Osten her:
 Die Menschen von Westen und Süden und
 Norden
 Zusammen zu kuppeln in einen Orden
 Von dem ich mit meinem fuchsbärtigen Kinn'
 Der Unbekannte Obere bin.

Der Orden, von dem ich rede, besteht
 Seit dem die Erde in die Runde geht.
 Die Menschen mit kurzen und langen Ohren
 Sind alle für meinen Orden geböhren,
 Und wer sich friedlich dazu gesellt,
 Wird'n würdiges Mitglied der besten Welt.

Doch viele, die selbst zum Orden gehören,
Geben sich Müß' den Frieden zu stören,
Und suchen durch Schreien, Schimpfen und
Grunzen

Mir meine beste Welt zu verhunzen:
Ist's gleich um ihre verbesserte Welt
Noch klantriger als klantrig bestellt!

Drum bin ich gekommen von fernem Ost',
All' meinen friedlichen Brüdern zum Trost':
Um den jänkischen Meurungsmachern
Die wahre Toleranz zu verschachern.
Denn was sie verkaufen für Toleranz,
Ist'n todter Fisch — ohne Kopf und Schwanz.

Wohlauf, ihr Herrn! hier ist gar schön
Das ächte Wunder der Welt zu sehn!
Ein ganz untrüglicher Wahrheitspiegel,
Geweih't durch Salomon's magisches Siegel,
Der jedem seine Narrheit zeigt.

Auch bin ich bereit, im Fall' vielleicht
Die Herren von Wahrheit nicht Kenner wären,
Durch Noten und Glossen den Text zu er-
klären.
Dran wird ein jeder erkennen geschwind,

Daß alle Menschen verbrüderet sind,
Und jedem erlauben, nach eignem Behagen
Die brüderliche Kappe zu tragen.

Mittwochs den 11ten. Dejeuner bei Ihrer
Majestät der regierenden Königin. Abends
Souper bei Sr. Majestät dem Könige.

Donnerstags den 12ten. Tafel bei Ihrer
Majestät der verwittibten Königin. Mit-
tags und Abends speiseten des regierenden Herrn
Herzogs von Weimar H. D. daselbst.

Eudlich Freitags den 13ten. Mittags bei Sr.
Majestät dem Könige große Tafel.

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Neunte Fortsetzung.)

Junius 1788.

Vorerinnerung.

Einige unserer Leser äußerten den Wunsch, daß man diese Gegenstände noch kürzer fassen möchte. Nicht deswegen, als ob man dieselben ungern lese, sondern nur zu hören, ob wir auch denjenigen Urtheilen, welche in der Theaterzeitung gefällt werden, beitreten. Von jetzt an wollen wir diese Wünsche befriedigen, damit die gegenwärtigen Zeitläufte desto schneller eingeholt werden können. Ob wir aber den Urtheilen in der Theaterzeitung beitreten, ob wir davon abgehen werden, das dürfte mancher Leser schon errathen. Erräth er es nicht, so soll er künftighin in diesen Blättern genauer davon überzeugt werden.

Den 1ten. Die seltsame Eifersucht, die bei den Billette. Die Witterung war ganz vorzüglich. Das erste Stück ist sehr schlecht, ging schlecht und das Haus bliebe leer. Die Herren klagen so über die Theaterstücke: Es kommt gar nichts mehr heraus, heisset es. Meisterstücke freilich nicht. Aber warum wird nicht lieber Jüngers Kleid aus Lion statt der Eifersucht einstudirt? Viele schlechtere Stücke kann es doch wirklich nicht leicht geben. Der Bürgermeister sollte heute seyn, mußte aber wegen Fleck's Unpäßlichkeit ausgesetzt werden.

Den 2ten. Die Schule der Eifersüchtigen oder das Narrenhospital. Kaselitz machte für Carl Döbbelin den Blasius, kam zwar etlichemahl aus dem Tacte, spielte ihn aber weit besser und natürlicher. Den Aufseher des Tollhauses machte Reinwald. Wer eine solche kleine Rolle meisterhaft vorgestellt sehen will, der muß den Italiäner Canobio, welcher bei der Herzogl. Braunschweigischen Opera Bouffa ist, sehen. In der That schafft dieser Mann gleichsam aus nichts etwas und zeigt wie viel in diesem sonst so unbedeutend scheinenden Character liegt. Der erste Chor ging sehr gut, aber der letzte desto schlechter und jetzt vier Musikdirectoren!!

Den 3ten. Der Vetter in Lissabon, der sehende Blinde. Im ersten und 2ten Range war keine einzige Person, im Parquette etwa 29, auf dem Amphitheater 3 und auf dem letzten Plaze 11. Dessen ungeachtet ging das Familiengemählde ziemlich rasch. Ezechitzky machte den Sivers sehr brav. Die Dem. Alfiliß als Friz sieht man für kein Kind von 5 bis 6, sondern wenigstens für ein Mädchen von 12 Jahren an.

Den 4ten. Auf vieles Begehren: Tina, die offene Fehde. Ja sagte ein Herr, wenn die Unzelmannn spielt, so komm ich; der zweite antwortete; spielt die Unzelmann nicht, so bleibe ich zu Hause. Variatio delectat.

Den 5ten. Oda. Daß solche Stücke jetzt zum Vorscheine kommen, ist Fleck's Unpäßlichkeit schuld.

Den 7ten. Die Frascatanerinn. O. in 3 A. u. d. i. des Livigni, die Music von Paisello. Heute dirigirte der Musicdirector Wessely zum erstenmahl. Der Meid muß es dem jungen Männle nachsagen, daß die Oper gut ginge. Nur hie und da die Tempi etwas zu langsam. Kaselitz oder Alexi mußten für Greibe den Alten machen. Greibe kleiden solche Markten nicht. Ramsel Koch als Mädchen wünschten wir gar nicht gehört zu haben. Beträchtlich voll.

Den 8ten. Die Frascatanerinn wiederholt. Ungeachtet es heute ziemlich leer bliebe; so wettelferten doch Mad. Böhm als Stella und Mad. Unzelmann als Frascatanerinn in ihrem Gesange.

Den 9ten. Auf Begehren Tina. Der Jurist und der Bauer.

Den 10ten. Der Irrwisch. Die große Toilette war schon angekündigt, mußte aber wegen der Unpäßlichkeit verschiedener Mitglieder ausgesetzt werden. Wlle. Döbbelin könnte immer eine Statistinn mitmachen. Gute Beispiele frommen.

Den 11ten. Zum erstenmale, Erziehung macht den Menschen, L. in 5 A. vom Verfasser des Postzuges (von Nyrenhoff.) Spielte nicht Mad. Unzelmann die Leonora und Czechitzky den Graf Geckenheim, so möchten wir das Stück gar nicht sehen.

Den 12ten. Erziehung macht den Menschen wiederholt. Johann macht Reinwald. Wenn er doch nicht seine Bedienten zu sehr über einen Leisten schläge.

Den 14ten. Auf Begehren der Apotheker und der Doctor. Sonst brummen die Leute, wenn sie den Apothekern und Aerzten Gelder aus-

zahlen sollen, hier aber geben sie es mit Freuden. Doch die Music verdient es.

Den 15ten. Erziehung macht den Menschen. Nicht voll. Sehr viel thut das Lustspiel ohnehin nicht.

Den 16ten. Die Reue vor der That. O. in 1 A. n. d. f. des Monvel von Großmann. Die Music von Desaiques, Tonkünstler zu Paris. Der taube Liebhaber, P. in 2 A. n. d. i. des Pilow von Schröder. Die Oper ist die so genannte kleine Julie, welche der Schauspieler Kellner zu erst verteutschte. Großmann gab vor einigen Jahren Singspiele nach französischen Muster heraus, suchte hie und da bessern Dialog zu machen, noch neben Röllchen hineinzuflücken und gab den Kindern andere Mahmen; dahin gehört auch diese Oper. Sie wurde gegeben und gefiel — nicht. Fleck spielte heute zum erstenmahle wieder den Alten.

Den 17ten. Die Reue vor der That und den tauben Liebhaber wiederholt. Wundern müssen wir uns, daß Großmann den Bauern so gelehrt philosophiren kann lassen. Die Oper gefiel heute eben so wenig wie gestern. In andern Gegenden hingegen wurde sie halb verschlungen. Eurjos! Das Publicum laße heute die Hände zu

Hause, denn man hörte nicht den geringsten Applau.

Den 18ten. Der französische Hausvater, Grosspapa Döbbelin gebe seinen Commthur ab und ruhe von seiner Hände und Kopfarbeit aus. Wären wir ein Regent gewesen und hätten eine Börse von 100000 Friedrichsd'ors bei uns gehabt, so würden wir sie alle heute Fleck gegeben haben. Weiß es Apoll! Betrügen sich die Hausväter alle auf eine solche anständige, menschenfreundliche Art; so hätten die Gerichte nicht so viele Rechtshandel zu schlichten. Wenn das Publicum mit Distlers Unbesonnenheit außer dem Theater so zufrieden ist, wie es mit ihm als Haussohn war, so wird er einst ein wahres lumen mundi.

Den 19ten. Auf hohen Befehl der Prinzessin Ferdinand: Erziehung macht den Menschen. Gechtingky spielte heute seinen Geckenheim vorzüglich gut. Das Betragen, wenn er von der einen abgewiesen wird, sich blitzschnell in die andere Lage und so denkt, als ob vorher gar nichts vorgefallen wäre, stellte er in der That meisterhaft vor.

Den 21ten. Auf Begehren die Frascatanerin. Wüssen aber nicht viel gewesen seyn, denn die Zahl der Zuschauer war nicht stark.

Den 22ten. Auf Begehren Tina, der taube Liebhaber. Als der taube Liebhaber bei der Tafel erscheint, so fragt doch der alte Quersfeld seinen Sohn: Wer brachte ihn denn mit? daran kehrte sich aber niemand. Einige Gäste plauderten dieses und jenes untereinander, andere lachten, andere sahen mißvergnügt aus, weil sie gern essen wollten und nichts reizendes fanden. Der Alte muß vorzüglich deswegen eine solche filzige Hochzeit gegeben haben, weil er voraus sah, daß die erste nicht zu Stande kam. Tzschitzky spielte Distler's Rolle. Seit vier Tagen vermißte man ihn mit seiner vielgeliebten Ehzhälfte (eine geböhr. Göbel.) Er und Sie wollten ihrer Gesundheit wegen eine Spazierfahrt machen und den andern Tagen wiederkommen. Sie blieben aber aus. Ein Beweis, daß ihnen die Bewegung sehr gut anging. Von Caspar dem Thorringer war gestern Probe. Distler welcher in dem Stücke eine Rolle hatte, bliebe natürlich aus. Heute morgen sollte wieder Probe seyn und Distler fehlte noch. Man schöpfte endlich Verdacht. Um sich desselben zu entledigen, drang man in sein Zimmer und fand in demselben nichts als einige leere Coffer. Solche Leute, welche einen wöchentlichen Gehalt von 22 Thatern, überdies noch ein

einträgliches Benefize Concert, dann, beide sehr gute Rollen auch das Glück hatten, von dem Publico gern gehört und gesehen zu werden; solche Leute verdienen wahrhaftig doppelte Züchtigung. Zugegeben, daß mancher Schauspieler in den Tag hinein lebt und je größer sein Gehalt ist, desto mehr sich es zur Ehre rechnet, noch so viel Schulden dazu zu machen; so bleibt doch auch gewiß, daß wir noch manchen Schauspieler besitzen, welcher das Wort Ehre kennt: trifft ein solcher Fall ein, dann muß er solche schlechte Streiche mit entgelten. Das ist wahrlich traurig! Nun wundern wir uns freilich nicht, daß Distler des Hausvatersohn so allerliebste unbesonnen vorstellte. — Hr. Prof. Engel wollte ihn wieder haben. Allerdings hat er das größte Recht um so mehr dazu, weil er den Contract so muthwillig brach. Was gewinnt man aber dabei? Nichts als Kosten und ihn wieder auszulösen.

Der 24ten. Zemire und Azor.

Den 25ten. Die väterliche Rache. Unzelmann nimmt den Schifscapitain etwas feiner und wir sehen ihn desto lieber.

Den 26ten. Zum erstenmahle. Caspar der Thorringer. Ein historisches Schauspiel, in 5 A. von dem Verfasser der Agnes Bern.

nauerinn. (Prof. Babo) Fleck übernahm Heinrich den Reichen, welchen der entwichene Diktler spielen sollte und machte wirklich, was er konnte, aus dem Character. Caspar der Thorringer wäre freilich Flecks Fach: diesen behielt Unzelmann vor sich. Es ist einmahl so eine dramatische Sitte, daß, wenn ein Mitglied zu einer neuen Gesellschaft kommt und ein neues Stück mitbringt, dieses einstudiren läßt und die beste Rolle vor sich behält. Er mag sie spielen können oder nicht, gleichviel. Will man ihm hingegen die Rolle nicht zugestehen; so gibt er lieber das Stück gar nicht heraus. Daher kam es denn auch, daß wir heute Unzelmann als einen Helden zu sehen die Ehre hatten aber ihn nicht bewundern konnten. Indessen wird das Schauspiel wegen des vielen Getümmels immer etwas thun.

(Die Fortsetzung folgt.)

Freiwillige Ehren-Erklärung des Holzwesens in Berlin betreffend.

Der Aufsatz in dem 6ten Stück meines Volksblattes, das Holzwesen in Berlin betreffend, that diejenige Wirkung, welche man sich wünschte. Er wirkte aber auch so allgemein, welches nicht meine Absicht war. So wenig ich dasjenige widerrufe,

was ich damals schriebe; eben so sehr sehe ich mich genöthiget aus freien Stücken anzuzeigen, daß ich nicht alle Personen, welche bei dem Holzwesen zu thun haben, meine. Behauptete ich dies, so müßte ich nicht nur gar keine Kenntnisse der Welt, sondern auch das schlecht denkendste Herz besitzen. Es wäre nicht gut, wenn jeder Gegenstand keine brave Männer hätte: traurig aber bleibt es für die Menschheit, daß oft die Edel denkenden durch die andern so verkauft werden.

Hier ist also meine und zwar freiwillige Erklärung. Durch diese hoffe ich theils dasjenige, was ich in dem 1ten Stücke schon erklärte, zu erfüllen, theils den Character eines wahren Patrioten zu behaupten und zu beweisen, daß ich nichts weniger als die Ehrenkränkungen meiner Nebenmenschen mit Vorsatz suche, im Gegentheile mich herzlich freue, wenn ich recht viel Gutes aufschreiben kann.

Uantlaquatlapatli.

Erklärung.

Uantlaquatlapatli dankt für den Aufsat, welcher von dem Küchenmeister aus Venedig unterschrieben und bekanntlich bei der letzten Redoute in dieser Maske erschienen ist, auf das verbindlichste. Zugleich meldet er ihm, daß alles in dem nächsten Stücke zu seiner Zufriedenheit abgedruckt werden soll. Die Beschreib

lung dieser geplünderten Masken verdient um so mehr eine Stelle, weil, wie der Erfolg lehrte, die meisten Masken die gute Idee verkannten.

Pränumerationsanzeige an das Berliner Publicum.

Die Berlinschen Merkwürdigkeiten, oder wie ich mit füglichem Rechte dazu setzen kann, die Chronik von Berlin hatte das Glück bei dem Publico solchen Geschmack zu erhalten, daß wider Vermuthen mehrere Bogen ganz und gar ausgegangen sind. Die erste Auflage war nur 500 stark. Warum sollten wir dies läugnen? Klagt schon mancher Verleger über den zu schwachen Absatz der und jener Schrift, so gibt es dafür wieder andere, welche oft Auflagen schon besorgen lassen, wo noch keine nöthig sind. — Weil sich nun vorzüglich bei 4 Bogen die Auflage ganz vergriff, andere Personen die Volksblätter ganz haben wollten, so mußte man sie natürlicherweise zur Geduld vertrösten. Indessen wurde die Auflage der neuen Bogen besorgt und ist bereits fertig. Dies zeigt man vorzüglich denjenigen an, welche schon vor einigen Wochen darnach fragten und werden daher ersucht, die noch rückständigen Bogen abholen zu lassen.

Zugleich meldet man dem verehrungswürdigen Publico, daß, weil es sich so unterstützend zeigt, man ebenfalls dafür gesorgt hat, seine Achtung und Vertrauen zu erhalten. Zu dem Ende macht die Peritz und Schönesche Buchhandlung bekannt: daß derjenige, welcher 9 Groschen aber pränumerando bezahlt dafür 13 Bogen erhält. Mithin bekommt der Käufer für 18 Groschen 26 Bogen: dies macht einen Unterschied von 2 Groschen netto. Diesen Antrag der

Handlung wird gewiß jedermann sehr billig finden. Diejenigen hingegen, welche nicht pränumeriren, müssen für jeden Bogen 1 Gr. erlegen.

Was die Einrichtung dieser periodischen Volkschrift überhaupt betrifft; so hab ich dieses noch ein für allemahl zu sagen. 24 Bogen machen ein Bändchen. Jedes soll ein Kupfer aus der Tlantlaquarlapatlischen Familie zieren und bei dem letzten Bogen jedes Bändchens der ganze Inhalt folgen.

Da bekanntlich jeder Volkschreiber seine Grillen hat, so griffte ich mir wegen des Titels auch etwas aus. Darum will ich denn meine Berliner Merkwürdigkeiten von nun an auch *Chronik von Berlin* nennen. Von meiner Seite soll größter Fleiß angewandt werden, damit keine wichtige Begebenheit ungedruckt bleibt. So lange man auf die Unterstützung des Publici rechnen kann, so lange werde ich ganz gewiß fortfahren: es wäre denn, daß die Madam Atropos mich unter ihre Schere bekäme. Dann muß ich freilich von dem irdischen Schauplatz abtreten, mir gefallen lassen, wie sich die Würme an die Tafel setzen und den Volkschreiber aufschmausen.

Zwei Bogen alle Woche verspreche ich nicht immer. Aber einen ganz gewiß. Sollte ich auch einmahl in einer Woche gar nicht erscheinen; so bring' ich es denn ganz gewiß das nächste mahl wieder ein.

Dieses war es, was ich dem Publico zu sagen hatte. Man hat mich doch verstanden?

Wider Vermuthen läuft manchemahl ein Druckfehlerchen ein. Z. B. in dem 11ten St. S. 162 lekten S. singen für siegen. S. 176 Messely für Wessely S. 190. bekleidete für begleitete u. s. w. Wollte die Dingerchen nur deswegen anzeigen, damit nicht etwa einer auf den Einfall kommen möchte; Man verstünde nicht die Deutsche-Schriftsprache.

Chronic von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

Fünfzehntes und sechzehntes Stück.

Berlin, den 28. Februar 1789.

Etwas von dem Fern- Gläschen oder sogenannten Opern- Zucker.

Composition der Oper Proteusläuß.

Das musicalische Schicksal dieser Oper bleibe auf alle Fälle einzig in seiner Art. Da die Kürze der Zeit nicht gestattete, daß der Capellmeister Reichardt noch eine Oper liefern konnte und doch eine neue gegeben werden sollte, der Churfürstliche Capellmeister Naumann auch noch anwesend war; so befahl Se. Majestät der König, daß Reichardt den 1ten und Naumann den 2ten Act componiren sollte. Dies geschah. So viel ist indessen gewiß, daß derjenige, welcher dieses nicht vorher wußte, aber nur einiges musicalisches Ge-

hör hatte, sogleich an der Harmonie zweierlei Tonkünstler unterscheiden konnte. Ob Reichardt oder Naumann den Preis davon trug, ist nicht entschieden. Ein Theil des Publici zog Reichardt's Music vor, ein anderer Naumann's. Die Urtheile in solchen Fällen sind hundertfaltig. Fragt man mich, was ich von beiden Compositionen halte; so würde ich ungefähr so'gendes antworten. Reichardt's Music fiel für die Liebhaber der Tonkunst mehr in das Gehör, Naumann's hingegen ist mehr für Kenner. Reichardt versteht sehr die musicalische Täuschung, Naumann hat mehrere Kunst, folglich hören die Liebhaber nicht immer die gefällige Harmonie. Würste ich nicht, daß die beiden Tonkünstler als wahre Freunde lebten: so hätte ich ganz gewiß geglaubt, daß Reichardt seinem Freunde Naumann das größte Bein stellen wollte. Jeder, wer nur einiges musicalisches Gehör und Kenntnisse hat, wird mir eingestehen; daß Reichardt's Arien und Schlußchor eine solche Wirkung thaten, wodurch die Harmonie, durch die blasenden Instrumente verstärkt, den größten Schwung erhielt. Es schien, als ob Reichardt seinem so braven Collegen gar nichts mehr übrig lassen wollte. *Elantlaquatlapatli* ist nur ein musicalischer Pusch

Bei seiner Puscherei aber kam er doch so weit, daß er der Meinung ist: Die Arien und Schlußchöre in dem letzten Aufzuge müssen die stärkste Wirkung thun: Erfolgt aber diese schon in dem ersten Aufzuge; so wird die Aufmerksamkeit der Zuschauer geschwächt und über Ton der Sänger muß ermatten:

Wahr ist es, daß Traumann sich in seinem zweiten Aufzuge als ein musicalischer Denker zeigte. Noch höre ich seine durchdringende Vorbereitung zu dem Opferdienste, höre noch ganz die Töne der Todesfeier, höre das schöne Duett im vierten Auftritte. In der That war es ein Meistersstück der Kunst. Dessen ungeachtet that die Musik, so vortrefflich sie auch ist, allgemein genommen, auf das Publicum nicht die Wirkung, welche die Reichardtsche gemacht hatte. — Gesezt auch, daß sie dieselb hätte thun können; so war sie doch nicht wahrscheinlich. Denn die Sängerinnen und Sänger mußten sich schon in dem ersten Aufzuge zu sehr angreifen. Jeder, der einigermaßen Kenntnisse in der Ton- und Singkunst hat, weiß, wie deligat die Kehle einer Sängerin und eines Sängers ist.

Wie kommt es, daß die Herren, welche doch vorher wußten, wor die und jene Rolle vorzutra-

gen hat, diejenigen Arien so hoch setzten, welche Grassi zu singen hatte? Wir wissen nicht, hörten wir verschiedene urtheilen, wie das zugeht. Jedermann rühmt so die Music der neuen Opern. Wir geben gern zu, daß sie ganz herrlich ist. Aber der Geschmack hat sich in der Music auch geändert. Ehedessen, wenn wir in der Opera, besonders von Grauni gesetzt, waren und wieder herausgingen; so begleitete wir doch diese und jene Melodie, fanden sie ganz natürlich, trillerten sie für uns oder hörten sie trillen; jetzt hingegen findet man davon wenig oder keine Spur. Wenn man auch für sich eine Harmonie nachsingen wollte; so vergeht einem durch die viele Kunst aller Appetit.

Königliches Opern Haus.

Um den Lesern, vorzüglich den auswärtigen, welche größtentheils von den hiesigen Lustbarkeiten alles genauet wissen wollen, etwas vollständigeres zu liefern, sehe ich mich genöthigt; etliche Gegenstände anzuführen, welche zwar vor einem Jahre schon aber nicht ausführlich berührt wurden. Denn die Kürze der Zeit gestattete damals durchaus nicht, daß der ganze ~~Wan~~ in die gehö-

zige Ordnung gebracht werden konnte. Ich will daher kürzlich die Gegenstände wiederholen und die Lücken ergänzen.

Der Krieges- und Oberbaurath der schlesischen Krieges und Domainenkammern Hr. Langhans, schon als ein berühmter Architect bekannt, machte, auf den Vorschlag des Königl. Geheimen Oberfinanzrathes und Chef des Königl. Hofbauamtes Hr. von Wöllner, den Plan. Se. Majestät genehmigte denselben und vertraute die Aufsicht des Baues dem Hr. Geh. Oberbaurath Baumann an.

Außerlich wurde vor einem Jahre schon das ganze Gebäude abgeputzt und mit grauer Farbe angestrichen. Innerhalb erhielt die Loge der Logen eine solche Eintheilung, wodurch ihre Zahl verstärkt werden konnte: die Säulen, welche die Logen tragen, zog man fünf Fuß rückwärts. Ueberhaupt bekam das Innere aller Logen eine schräge Richtung gegen das Theater und der oberste vierte Rang eine verhältnißmäßige Höhe. Die große Loge für das Königl. Haus, der Mitte des Theaters gegen über, gleicht einem ovalen Saale. Dieser ist durch eine Kuppel verziert, welche von 2 gereiften, reich vergoldeten corinthischen Säulen getragen wird und auf welcher die Königl. Krone ruht. Unter derselben ist der mit Herm

Ein verbrämte Purpurmantel wie ein Vorhang angebracht. Der erste Rang Logen, welcher mit der Königl. Loge in gleicher Höhe ist, wird von einer rings umher laufenden Reihe Cariatyden von weissen Gipsmarmor getragen, der zweite und dritte Rang von reich verzierten Consolen unterstützt. Auch sind die Brüstungen des ersten und zweiten Ranges mit goldenen gemahlten antiken Rosen, vom obersten Range mit einer Gallerie verziert. Das Proscenium (der Zwischenraum von dem Orchester bis zur ersten Coullisse der eigentlichen Schaubühne) besteht aus 4 corinthischen geriefelten Säulen mit ihrem Gebälke und ist reich vergoldet; Zwischen diesen Säulen sind auf jeder Seite 3 Logen angebracht, wovon die unterste mit vergoldetem Gitterwerke versehen ist, die zweite einen Balcon mit rothen Vorhängen und die oberste eine ovale Oeffnung bildet. Auch brachte der Architect, die Wirkung der Stimme und der Music zu verstärken, im hintern Theile des Amphitheaters zwei Zugröhren an. Durch diese bewirkte er die Bewegung der Luft gegen das Amphitheater und hat die Grade und die Stärke dieser Bewegungen besser in der Gewalt.

Diesen vergangenen Sommer wurde noch das Fehlende nachgeholt und alles in den vollkommnen

kein Stand gesetzt. Dazu kam ein vortreflich, in Frankreich gearbeiteter Cronleuchter. Viele stritten über die Materie desselben. Allein er ist von geschliffenem Stahle. Schade, daß so ein Meisterstück dieser Arbeit nicht die ganze gehörige Wirkung thut. Fresslich entsteht, wenn er mit den brennenden Lichtern herabgelassen wird; eine sehr beträchtliche Helling: diese aber wird in einigen Stücken durch das Abprallen der obern Decke geschwächt. Sonst wird jeder eingestehen müssen, daß dieser kostbare Cronleuchter sehr vieles zu der Verschönerung beiträgt.

Vorhang und Decorationen.

Nurh war schon, ehe noch eine Oper unter Friedrichs Wilhelms Regierung gegeben wurde, der prächtige Vorhang fertig. Bekanntheit es die Arbeit des Königl. Theatersmahlers Hr. Verona. Die allegorischen Vorstellungen rühren nach der Angabe und Zeichnung des berühmten Hrn. Kode, Directors der Maler Academie von Hrn. Rosenberg, Mitglieder eben dieser Academie her. Dieser Vorhang stellt das Innwendige eines kunden offenen Tempels vor. Oben in den Wolken erscheinen zwei umarmende Mäusen, Metopione, die

Muse des Trauerspieles und Euterpe, die Muse der Tonkunst. Bei denselben sieht man einige Genii, welche sich mit den Werkzeugen des Trauerspiels und der Tonkunst beschäftigen. Vor ihnen liegen und stehen auf den Wolken die Genii der Tanz- und Malerkunst, der Architectur und der Mechanic. Mehr unterwärts sind die Genii, welche die Fächer, das Zeichen der lyrischen Dichtkunst, tragen. Bekanntlich pflegten die Alten ihre Lieder und Arten dabei zu singen. Unten im Tempel bringt man dem Apollo, dessen Bildsäule in der Mitte steht, ein großes Opfer. In der Rundung des Tempels zwischen den Säulen hängen die Büsten des Sophocles, Euripides, Seneca, Shakspear, Metastasio und Graun. — Mich wundert, daß, da unser König so ein Beschützer der deutschen Kunst ist, die Herren Kode, Rosenberg und Verona nicht mehr auf deutsche Dichter und Tonkünstler Rücksicht nahmen. Hatten wir keinen Holzbauer, Schweizer, vorzüglich Gluck? Haben wir keinen Göthe, Ramler, Wieland? u. s. w.

Die Decorationen waren zu den ersten Opern neu und gereichen dem Hrn. Verona zur Ehre. Diesemal verewigte er sich mit seinem Tempel des Ruhmes, welcher am Schlusse des Protesilaus

orkömmt und ganz neu ist. Das bunte transparente Farbungemisch, die hundertfältige Abmischung der Zuschauer auf den Gallerien, den theilnehmenden und verschiedenen Ausdruck, welchen man auf den Gesichtern las, überhaupt das durchgängig gleiche beobachtete Costume. — Wer vermag alles dieses zu beschreiben? Mehrmal sah ich dieses Meisterstück der Kunst, Jemehr ich es betrachtete, desto mehr Schönheiten entdeckte ich. — Und alles dieses schuf der Zauberpinsel eines Verona.

Die elysischen Gefilde erhielten diesesmahl auch größere Annehmlichkeiten. Indessen bemerkte ich doch hie und da in dem Lorberhaine ein Bäumchen, welches den nahen Winter verkündigte.

Die Hölle ist schon vor einem Jahre fertig worden. Seit dem im Orpheo die Hölle und Teufelschöre zum Vorscheine kamen und Gluck's Music so allgemeine Sensation erzeugte; seit dem glaubt mancher italiänische Dichter; er müßte auch solche Gegenstände liefern, damit er ebenfalls den Zuschauern Schrecken und Entsetzen entlocken könne. Der Tonkünstler hat freilich Gelegenheit, sein musicallisches Talent zu zeigen: wenn aber solche Dinge häufiger kommen; so möchte ich wohl wissen, worinblich der Tonkünstler

ter die Gedanken hernehmen will: Eine Höllmahlen, Teufelschöre in Music setzen bleibt überhaupt ein unauf lösliches Studium. Die feurige Einbildungskraft muß in solchen Fällen das beste thun. Die Gewißheit und das Natürliche kommen hier nicht in die geringste Betrachtung.

Costume, Kleidungen.

Allerdings ist es höchsttraurig, wenn man oft bei dem prächtigsten Gegenstände so große Sünden wider das Costume begehen sieht. Herzlich freue ich mich, daß ich wenigstens die Hauptpersonen alle auf das glänzendste und anpassendste gekleidet fand. Es ist immer ein Beweis theils von den Kenntnissen, theils von der Pünctlichkeit derjenigen, welche dieses wirklich schwere Amt zu verwalten haben. Altdeutsch muß altdeutsch, römisch römisch und griechisch griechisch seyn. Wenn aber die Griechinn mit gepuderten Haaren, die Römerinn mit einem Reifrocke erscheint, dann gute Nacht Costume! Ich wünschte, daß verschiedene Mitglieder des Nationaltheaters daran ein Beispiel nehmen möchten.

Die Kleidungen vorzüglich bei Proteuslaus waren, so viel ich sah, neu, geschmackvoll und

prächtigt. Sparsamkeit kannte man nicht. Soll ich als strenger Dramaturg reden, so muß ich freilich bekennen, daß bei manchem Statisten die Kleidung hätte richtiger seyn können. Allein dies wäre bei so vielen Menschen zu viel gefordert. Alles was recht und billig ist. Für jeden Statisten ein neues vollkommenes und reiches Gewand machen zu lassen, wäre offenbar Verschwendung.

Als Dramaturg könnte ich bei den Kleidungen der Furien und Teufel noch manches erinnern. Gewiß scheint nichts possirlicher, als Furien und Teufel mit schwarzen Perrücken oder Mützen, mit kleinen Pöschchen u. dergl. herumhüpfen zu sehen. Indessen beruhet dies auf der Idee der Alten, welche sich auf uns fortpflanzte. Da man sich unter Furien und Teufeln gar nichts reizendes denkt, die schwarze Farbe nicht sehr angenehm zu sehen ist, so bleibt man einmahl bei den Grundsätzen unserer Alten stehen.

Naumann's Belohnung.

Dieser Künstler, welcher sich bald ein halbes Jahr mit Erlaubnisse seines Churfürsten (von Sachsen) in unserm Berlin aufhält, bekam von unserm Monarchen den Befehl, die Oper

Medea und den zweiten Act der Oper Proteus in Music zu sehen. Kaum hatten die Lustbarkeiten ein Ende; so genoß Taumann die Gnade, ein Königl. Handschreiben in den huldreichsten Ausdrücken abgefaßt zu erhalten, die allerhöchste Zufriedenheit über seine Arbeit zu lesen, dann eine goldene mit Brillanten besetzte Tabatiere, in welcher 400 Friedrichsd'or befindlich waren, beigelegt zu sehen.

So gewiß es ist, daß man über die prächtige Aufführung der Opern staunte: daß Herz und Seele, Gehör und Gesicht auf einmahl zu viele vortreffliche Gegenstände fanden, welche sie nicht alle fassen konnten; so gewiß wurde man auch überzeugt, daß die Kunst nicht nach Brot geht. Wohl dem Künstler, dessen Talent so aufgemuntert und belohnt wird! Wohl der Lande, dessen Regent die Künste und Wissenschaften so schützt, so lohnt, wie unser vielgeliebte Friedrich Wilhelm.

Die sechste und letzte Redoute

Wurde Dienstags den 10ten Februar gehalten. So stark der Zuspruch des Masken das vorgemahl gewesen war; so schien er diesmal doch noch

stärker zu seyn. Statt das sonst die Masken erst um 9 Uhr zu erscheinen anfangen; so stellten sich schon viele zwischen 7 und 8 ein. Sie glaubten keinen Platz mehr zu finden und dachten: wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Da diese Redoute Se. Majestät der König zum allgemeinen Vergnügen des Publici noch veranstalten ließe; so vermuthete ich wirklich, wenigstens eine beträchtliche Zahl solcher Masken, welche sich in erfinderischen Characteren auszeichneten. Meine Erwartung aber wurde sehr wenig erfüllt. Diejenigen, welche die größte Aufmerksamkeit würden erhalten haben, konnten sich in ihrem aller schönsten Lichte leider gar nicht darstellen: denn der in der That zu große Schatten benahm ihnen den glänzendsten Schimmer. Wie billig muß ich mit denjenigen den Anfang machen, welche dieses unglückliche Loos traf. Also vorläufig.

Eine Masken Plünderung.

Vielen Lesern wird es nicht unbekannt seyn, daß bei dem Carneval in Venedig ein Gebäude mit Säulengängern Preis gegeben wird. Dieses ist von unten bis oben hinaus mit allerlei Früchten und andern Schwaben behängt. So bald man

das Zeichen gibt; so rennt der gemeine Haufen nach dem Gebäude, dieses oder jenes zu erhaschen. Der eine begnügt sich, wenn er unten etwas bekommt, der andere klettert eines Schinken wegen bis in die Kuppel; der dritte möchte auch diesen Schinken haben, klettert dem andern nach und reißet ihn herunter; der vierte kommt mit einer Wurst, dem fünften riecht diese in die Nase, nimmt sie ihm ohne weitere Complimente weg: will er sich nicht dazu verstehen, so balgen sie sich auf der Erde herum und der Sieger behält die Wurst als Beute u. s. w. An dieser Plünderung ergehen sich viele Standspersonen und besuchen größtentheils den Carneval. Diese venetianische Sitte veranlaßte verschiedene Berliner ein ähnliches Schauspiel nur mit dem Unterschiede zu geben, daß statt des Gebäudes wirkliche Personen gewählt wurden. Zuerst erschienen zwei in Domino, diese trugen den Tisch, auf welchen die zwei Carneval's Figuren steigen sollten. Darauf folgte der Küchenmeister von Venedig mit einem großen Tranchirmesser von Papiermasche und einer Schüssel mit den schönsten Wachsfrüchten. In diesen befanden sich sehr passende versificirte Depisen, welche für den Hof bestimmt waren. Hinter dem Küchenmeister kamen die zwei vene-

tanischen Figuren, eine weibliche und eine männliche, waren in Papier gekleidet und von dem Kopfe bis zu Fuße mit Schwarten besetzt. So hatte z. B. die männliche Figur eine Herrücke mit Äpfeln. Die Knöpfe des Rockes waren Maronen. Auf den Rocktaschen saßen Zuckerbregeln. Statt der Stickerei und Tressen sah man nichts als nebeneinander geheftetes kleines Gebackenes und so, daß man an dem ganzen Anzuge nicht den leeren Raum eines Thalers groß unbefest hemerken konnte. Die weibliche Maske, in einem papierenen Rondo gekleidet, hatte auf eben dieselbe Weise einen Anzug. Ihre Haare waren statt mit Edelsteinen, Federn und Blumen, mit wilden Schweinsköpfchen, Hasenbraten, Würsten u. dgl. alles von Conditorarbeit geziert. Ihre Ohrgehänge bestanden in Cärrpschen u. s. w.

Nach dem Plane, welchen sich die Gesellschaft vorher gemacht hatte, sollten diese zwei Figuren vor der Königl. Loge auf einem Tische vorgestellt, auf eine venetianischer Art dem Hofe die Früchte durch den Küchenmeister überreicht und alsdann erst die besetzten Kleider Preis gegeben werden. Aber was erfolgte. †††. Der Anblick der Früchte, der lieblich dünstende Geruch des Gebackenen reizte manchen unter dem Domino versteckten leeren

Magen und Köpfe so stark, daß der venetianische Küchenmeister, sich nicht ausgeplündert zu sehen, gezwungen wurde. die gespickte Personen bei einer Seitenloge den hungrigen Masken als Beute zu überlassen. Dabei ging es nach Verhältnisse so unerbittlich wie bei der Eroberung von Oxford zu. So sehr man gewünscht hätte, dem Königl. Hause dem venetianischen Gebrauche gemäß, wenigstens etwas zu überreichen; so war es dessen ungeachtet nicht möglich. Vor großer Eile wurde eine Person gar von dem Tische gerissen. Die papiernen Kleider waren so künstlich durch eine Schnur zusammen geheftet, daß, wenn der Augenblick sich nahte, wo die Geschichten dem maskirten Publico überlassen werden sollten, diese Personen nur die Schnur aufziehen durften; sogleich wären denn die Kleider abgefallen, sie hingegen in reizendem Charactermasken da gestanden. Auch soviel Zeit ließe man den Personen nicht übrig. Man riß, was man reißen konnte, zerfetzte alles und kaum gewannen sie noch so viele Zeit, nicht selbst ausgespeiet zu werden, den Opersaal in aller größter Eile zu meiden.

Der Aufsatß des Küchenmeisters schließt: dieses mit dem Anfange des 1789ten Jahres noch in Berlin zu erleben wundere ihn nicht wenig.

Uantla

Uantlaquatlapatli seht noch dazu. Einen solchen Auftritt gerade da zu erleben, an dem Orte, wo jeder schon vor dem Anblicke des Königl. Hauses die allergrößte Ehrfurcht hegen, vorzüglich den andern Masken gutes Beispiel seyn sollte: in Berlin, als eine der allergefittesten Städte bekannt, wo von Jahre zu Jahre so viel an der Verfeinerung der Religion, der Sitten und des Geschmacks gearbeitet wird, einen solchen Auftritt zu erleben, verräth wahrhaftig nicht die geringste Cultivirung.

Seht, ihr sogenannten Herrn Aufklärer, das ist ein Stückchen eurer Aufklärung! Hundertfältige Früchte wollt ihr ziehen und ihr ärntet — Dornen!

Zur Ehre der andern Masken muß ich sagen, daß, so sehr die Gallerie die Plünderung belachte, doch die Zahl der Masken weit stärker war, welche sich über dieses Benehmen desto mehr ärgerte und die Geplünderten bedauerte.

Wirklich ist es Schade, daß diesen Personen ihre sehr gut ausgedachte Idee mißglückte. Keine Charactermasken zu verachten, aber wahr bleibt wahr. Hätte diese Idee nach dem Plane ausgeführt werden können, so wäre sie bei dem diesjährigen Carneval eine der allerbesten gewesen. Nun weiter in dem Texte.

Andere Character-Masken.

Den ersten Platz behaupten vorzüglich ein wilder Mann und eine wilde Mannin. Mit Vergnügen sah ich diese Masken oft an. Nur eins hätte ich nicht zu bemerken gewünscht, die gelben Pantoffeln. Warum nicht von gleicher Farbe?

Ein Americaner und eine Americanerin. Ganz stimmte der Anzug nicht überein, aber doch ziemlich. Figürlich genommen erscheint er mit einer Federmütze und Federhürze, an den Armen ebenfalls zwey Reihen Federn übereinander geschlängelt, statt einer Frisur: übrigens ist sonst die ganze Kleidung aneinander hängend und meistens theils von einer Farbe. Ueber der Schulter hängt an der Schnur sein Bogen. Das Weib hingegen hat nicht, wie es hier der Fall war, eine Federmütze, sondern geht in bloßen Haaren, welche natürlich herab hängen. In dem Anzuge unterscheidet es sich von ihrem Manne darin, daß sie ein Halsband von kleinen Federn trägt. Oben sind verschiedene Perlen angebracht. Auch hält es einen americanischen Vogel in der Hand. u. s. w.

Andere Character = Masken.

Den ersten Platz behaupten vorzüglich ein wilder Mann und eine wilde Mannin. Mit Vergnügen sah ich diese Masken oft an. Nur eins hätte ich nicht zu bemerken gewünscht, die gelben Pantoffeln. Warum nicht von gleicher Farbe?

Ein Americaner und eine Americanerin. Ganz stimmte der Anzug nicht überein, aber doch ziemlich. Figürlich genommen erscheint er mit einer Federmütze und Federschürze, an den Armen ebenfalls zwey Reihen Federn übereinander geschlängelt, statt einer Frisur: übrigens ist sonst die ganze Kleidung aneinander hängend und meistens theils von einer Farbe. Ueber der Schulter hängt an der Schnur sein Bogen. Das Weib hingegen hat nicht, wie es hier der Fall war, eine Federmütze, sondern geht in bloßen Haaren, welche natürlich herab hängen. In dem Anzuge unterscheidet es sich von ihrem Manne darin, daß sie ein Halsband von kleinen Federn trägt. Oben sind verschiedene Perlen angebracht. Auch hält es einen americanischen Vogel in der Hand. u. s. w.

Bis man mit seinen Augen ihn
 Wird können prozipiren.
 Jedoch bis dieses wird geschehn,
 Wird man groß Werk und Wunder sehn.

Denn des Kometen langer Schwanz
 Bedeutet lange Kriege;
 Der Russe rüstet sich zum Streit,
 Der Türke braust zum Siege.
 Seht nur, ihr Herren! in den Schwanz
 Ihr seht des Krieges Jammerglanz.

Denn auch die Herrn aus Oesterreich,
 Und wer aus deutschen Stamme
 In ihrem Heere sich befindet,
 Nimmt Theil an dieser Flamme;
 Jedoch im Sommer wird nichts draus,
 Und Lorbeerlos geht man nach Haus.

2.

Und wenn der Winter kömmt heran,
 Da wird der Russe kefer,
 Und denkt sich: Halt! der Türke kann
 Die Kälte nimmer schmecken.
 Jetzt woll'n wir ihn aufs Leder hau'n
 Und nehmen ihm die schönen Frau'n
 Und schönen Brillanten.

Wiß, daß, geht das Gemüth los,

Sie rennen scharf zusammen;

Man sieht ein gräßliches Gesicht

Durch Rauch - und Dampf; und Flammen.

Dort fliegt ein Arm — hier fällt ein Kopf,

Hier stürzt ein Fuß, dort sinkt ein Tropf

Von einem armen Türken.

Die letzten ziehn den Kürzern doch;

Denn die Fatalitäten

Die Kälte und Hunger ihnen macht,

Die kann ihr Geld nicht tödten.

Vor Oskakow der Russe rückt,

Nimmt's weg, die armen Türken stückt

Er in Millionen Bissen.

Er brennt — er senkt — die Türken flieh,

Er megelt sie im Laufen;

Da gibts Dukaten ohne Zahl,

Und Löwenthaler Haufen.

Was weiter noch geschehen soll,

Wird man dann selber sehen wohl.

Jetzt bleibt es ein Geheimniß.

Eine grausame doch wunderschöne Mord-
Historia. Von dem Ritter Blank und
seiner Adalgunde.

Ein schöner Ritter — man nannte ihn Blank,
Hatt' Adalgunden erwählet.

Als Mäddgen, war's Weibgen so sittsam als schön,
Man konnte die Tugend im Auge ihr sehn,
Wie die Geschichte erzählet.

Der Ritter hatte sie drum auch sehr werth,
Vertraut ihr sein Herz und Haabe.
Es küßelt den Ritter nicht Eifersuchts Wuth,
Er traute dem Weibgen; der sitzt wohl sehr gut,
Dem Gott beschert diese Gabe.

Nicht also bieder betrug Adalgund
Sich, als der Ritter zum Kriege
Verreißt war; sie suchte sich einen Galan,
Und schmunzelt, und liebelt, und hängt ihm sich an,
Und winkt zum schändlichen Siege.

Der Ritter Blank las sich freyend aufs Weib,
Rehrt unvermuthet zurücke;
Will frölich zum Weibgen ins Bette hinein,
Ja profit! Es lagen schon zween darein.
Wuth sprudelt aus seinem Blicke,

Er stößt dem Räuber der Ehre das Schwert
 Ins Herz — er erreckt — im Blute
 Schwimmt Adelskund; regt sich, erwachet, und sieht
 Wie ihr Gemahl Blant von der Hand Gled vor Gled
 Ihr löst, schlimmer wird Ihr zu Würthe.

Er kocht sich ein Fylkassce fein daraus, führt's
 Mit vielem App'tit zum Munde;
 Die Hände, die Füße, die Schentel, die Brust,
 Verzehret der Ritter mit sichtbarer Lust,
 Und jammernd schaut's Adelsgunde.

Zum Mittagsmahl dieses, zum Abendbrod jen's,
 Bis nur der Kopf noch vorhanden.
 Sie bittet Vardon sich für diesen nur; Dem!
 Gebraten muß wahrlich das Köpfgem auch seyn,
 Du machtest mich ja zu Schanden.

So speißt er das Weibgen mit Strumpf und Stiel
 Bis auf die Knochen hinunter;
 Die setzt er zusammen, geht wieder aufs Frey,
 Läßt's Todtengeripp in dem Schlafkammerlein,
 Nimmt ein frisch Weibchen sich munter.

Drauf Ritter Blant nun die neue Braut
 Zur Nacht in die Kammer führt,

Erzählt des Todtengeripps Untreu in Eß,
 Und wie er sein voriges Weibgen zum Theil
 Dinkret — zum Theil soupiret.

Das fuhr dem Weibgen durch Mark und durch
 Wein

Sie ließ das Naschen wohl bleiben.
 Aus ist die Historia; ihr könnt sie traun,
 Ihr freundlichen Mädgen, ihr freundlichen Frau,
 Euch hinter das Ohr hübsch schreiben.

Einige Masken als Altteuschei und Türken
 verdienen wegen ihres sehr richtigen Coustumes
 gerühmt zu werden.

Ein Cupido. Der liebe Junge muß schon zu
 viele Damen Battailen verloren haben, denn er
 ließ seine Flügelein gar sehr sinken.

Eine verunglückte Maske als Tag und Nacht.

Ein lustiger Landedelmann. Durch seine
 Späßchen lockte er oft ganze Haufen von Masken
 herbei. Unter seiner Figur stellte ich mir den
 Junker Ackerland in den Nebenbuhlern vor.

Der ewige Jude ist schon in dem 14ten Stücke
 S. 208. mit seinem Gedichte angezeigt worden.

Sonst sah man, wie gewöhnlich Nonnen, Dominicaner, Capuciner, Carmeliter, Pierrotte, Tirolerinnen, Gärtnerinnen, Magistral Legentes, Wilde, Bergknappen, Becker, Feldjäger, Asiaten, Juden, Rabiner, Indianer, Schulmeister, alte affectirte Damen, große Haarbeutel, Flöten, Uhren, doppelte Brillen, frisirte Perrücken mit Hobelspänen, Eulen, Fragmente von Gratien, Zauberer, Opfer, Priester, Bauern und Bäuerinnen, Schäfer und Schäferinnen, Mohren u. s. w.

So gern ich die bisher eingelaufene Erinnerungen und meine versprochene Bemerkungen liefern wollte, so muß ich doch noch einmahl um Frist bitten. Schon befürchte ich, daß manche Leser über die Carnevalse Lustbarkeiten murren werden. Denen muß man sagen, daß sie zwar die Gegenstände kennen, aber Auswärtige nicht. Diese sind es vorzüglich, welche die meisten solcher Gegenstände desto mehr lesen wollen.

(Der Beschluß folgt.)

T a g e b u c h
des
Königl. National - Theaters in Berlin.
(Zehnte Fortsetzung.)
Junius 1788.

Den 28ten. Auf hohen Befehl der Princessinn Ferdinand. Caspar der Thorringer wiederholt. Wenn es gewiß ist, daß die Heldinnen in wahrer steifer Action, im übernatürlichen accepturirten Tönen und im Heraushalten vorgelesen werden müssen, so leistet Mademoiselle Döbbelin als Margarethe das allergrößte Meisterstück.

Den 29ten. Caspar der Thorringer. Sagten wir es doch, daß das Stück der Casse einträglich ist. Herdt als Geist steht ganz an seinem Platze.

Den 30ten. Die große Toilette. Unzelmann spielte Diebstahls Rolle, den jungen Lindenberg. Diebstahls kleidete sie zwar besser, aber Unzelmann hatte mehr Anstand und Würde. Schade, daß man ihn nicht alles verstehen konnte.

A n m e r k u n g .

Ein gewisser Silani, als artiger comischer Tänzer schon bekannt, tanzte verschiedene mahl als Gast mit Beifalle, bekam dafür von der Direction ein Geschenk, ging nach Schwedt, tanzte vor dem jetzt Hochseligen Marggrafen und kam wieder zurück. Hier tanzte er übermahl mit Beifall und erhielt wieder für seine tanzende Mühwaltung von der Direction eine Belohnung. Der Hochselige Marggraf ließ ihn noch einmahl kommen, sich an seinem Tanzen zu vergnügen. Darauf kehrte er wieder zurück. Jetzt wurde er ein Mitglied des National-Theaters. Bald darauf fügte es sich, daß er bei der Opera Bouffä in Potsdam mittanzte. Da sich alles heut zu Tage fügt, die Menschen, wenn sie nemlich wollen, auch vieles fügen können; so fügte sich es denn auch, daß Silani von dem National-Theater abginge und die Gnade hatte, die Stelle eines Operntänzers zu erhalten. — Hr. Krüger dankte ab, weil man ihm die begehrte Zulage verweigerte.

J u l i u s

Den 1ten. Sollte auf hohen Befehl der Apotheker und der Doctor seyn und Hr. wiederum die Ehre haben, als durchreisender Sänger in der Rolle des Sturmwalds aufzutreten. Auf Allerhöchsten Befehl des Königs aber wurde Caspar der Thörringer gegeben. Beträchtlich voll.

Den 2ten. Die Frascatanerinn. Leer. Ein Beweis, daß das Publicum einen neuen Ohrenschmaus zu hören wünscht.

Den 3ten Thomas More. Wir beziehen uns auf das Urtheil, welches in dem Seyfriedschen Duodrama Schröder und Fleck, im Petit und Schönschen Verlage herausgekommen, schon aufgeschrieben wurde.

Den 5ten. Auf Hohes Begehren der Prinzessin Friederich die große Toilette.

Den 6ten. Minna, der Jurist und der Bauer.

Den 7ten. Der Apotheker und der Doctor. Der Sänger Wiedemann trat als Hauptmann Sturmwald auf. So viele musicalische Kenntnisse er hat und alles that, was er konnte, so würde er gewiß besser gefallen haben, wenn man Alexi in diesem Character nicht gesehen hätte.

Den 8ten. Der Tuchfabricant zu London. Schauspiel in 5 Aufzügen n. d. Engl. die beiden Hütthe. In großen Handelsstädten wirkt das Stück wenig mehr, bei uns noch weniger.

Den 9ten. der Tuchfabricant zu London wiederholt. Der Stammbaum. Leer als gestern. Ungeachtet Wilson Fleck vorstellt, so will das Stück nicht mehr behagen.

Den 10ten. Minna von Barnhelm. Lustspiel in 5 Aufz. von Lessing. Wenn diesesmahl

Der selbige Lessing in seinem Schlummer gestört wurde, so ist uns dieses sehr begreiflich. Mamsell Rademacher als Dame im Trauer spielte noch unter den Damen und Großpapa Döbbelin als Wachtmeister unter den Herrn am besten. Was dem Koch wird nie als Soubrette hinaufkommen. Das Andenken der Mad. Diestel ruht noch zu sehr im Angedenken. Nach der Vorstellung genoß Großpapa Döbbelin die Ehre herausgerufen zu werden. Er erschien, machte sein Compliment und sprach:

Herzens- stummer wärmster Dank

Sey Gönner euer Lobgesang.

und ging mit einem Bravo ab.

Den 12ten. Mariane. Trauerspiel in 3 Aufz von Gotter. Der taube Liebhaber. Sehr starkes Mitleiden hatten wir mit der Mariane diesmal nicht, weil Fleck als Präsident von Fels den Character ziemlich mäßigte.

Den 13ten. Der Tuchfabricant zu London. Die beiden Hütche. Ungeachtet es Sonntag war, so bliebe doch die Vorstellung leer. Ein Beweis, daß das Publicum durchaus an dem Drama keinen Geschmack mehr findet.

Den 14ten. Zumerstenmahle, Im Trüben ist gut fischen. Oper in 3 Act. u. d. Ital. von

Andre, die Musik von Sarti. Weil Greibe un-
 vermuthet unpäßlich wurde; so machte wieder
 mann für ihn den Baron: da man dieses vor
 Anfang des Stückes anzeigte, daß die Ueberna-
 me nur aus Noth geschehen wäre, damit die Oper
 gegeben werden könnte, so hatte das Publicum
 Geduld.

Den 15ten. Im Trüben ist gut fischen
 wiederholt. Die Chöre dieser Oper gehen sehr
 gut und gereichen dem Musicedirector Wessely
 zur Ehre. Indessen wundert es uns, daß der An-
 spruch des Publici nicht stärker war.

Den 16ten. Der Söhndrich. Zwei Onkel
 für einen. Sehr leer.

Den 17ten. Erziehung macht den Men-
 schen. Eben so leer.

Den 19ten. Auf vieles Begehren Die große
 Toilette. Ein gutes Stück für die Casse und
 wirkende Arznei für die Damen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erklärungen.

Zwei anonymische Aufsätze über das Nationaltheater
 sind diese Woche eingegangen. Wahrscheinlich wollen
 die Verfasser Tlanclaquarlapatl auf die Probe
 stellen, was er damit machen wird. Der eine lobt

alles wie die Theaterzeitung und der andere tabelt alles. Beides ist grundfalsch. Allgemeiner Tadel verräth ein schadenfrohes Herz und allgemeines Lob Partheilichkeit oder Kurzsichtigkeit. Ueberdies nahm sich der Verfasser, welcher alle Mitglieder so herunterriß, die Freiheit, von verschiedenen Schauspielerinnen so entscheidend zu schreiben, als wenn er selbst das Licht dazu gehalten hätte. Was Mad. Baranius und Mlle. Döbbelin außer dem Theater machen, geht den Dramaturg ganz und gar nichts an. Ein jeder trägt seine Haut zu Markte. Da die Herren ihren Namen verschwiegen; so sieht man sich genöthiget, ihnen öffentlich bekannt zu machen, daß ihre Aufsätze nie mehr des Tages Licht erblicken sollen. Wahrheit spahrt jeder rechtschaffene Mann aus und hört sie; Uebertriebenes Lob macht die Künstler zum Krebsz Pasquillen aber sind die Werkzeuge einer schlechtbessenden Seele.

So sehr sich die Zahl derjenigen Aufsätze vermehret, womit man *Clantlaquärlapartli* von Woche zu Woche beschenkt, so viele Gutes die meisten enthalten, so sehr sie denselben in den Stand setzen, Berlin's innere Verfassung genauer kennen zu lernen; so muß er doch bekennen, daß er noch keinen so originellen in seinem ganzen Leben erhielt, als derjenige war, welcher ihm vergangenen Sonnabend (den 21ten Febr.) eingehändiget wurde. Der ganze Aufsatz ist aus einzelnen gedruckten Buchstaben zusammengesetzt und *quando faro tempo, mi chiam ero* unterschrieben. Die Mühe, welche der Verfasser dabei hatte, läßt sich eben so wie die Art und Weise begreifen, warum er seine Gedanken so abfaßte. Nicht nur läßt er dem Herausgeber

über die Bemerkungen der Opfern und Bedouten Gerechtigkeit widerfahren, sondern fordert ihn auch auf, über die vorgefallenen Mißbräuche etwas zu sagen. Ganz gut! Aber worin bestehen diejenigen, welche der Verfasser meinte? Tlantlaquatlapatl ist nichts als ein armer Erdensohn, folglich nicht allwissend. Bemerkungen hatte er versprochen, diese sollen auch in dem künftigen Stücke folgen. Werden es aber diejenigen seyn, welche man zu lesen wünscht? Daraus ergibt sich also der ganz natürliche Schluß, daß derjenige, welcher etwas auf dem Herzen hat, es hübsch meldet. So bald der Gegenstand Facta, Thatfachen aber keine Verläumdungen oder Pasquillen enthält, so wird er jeden nach Beschaffenheit der Umstände nützen. Der kleinste Wink des Verfassers lehrt ihn schon hinlänglich, wie weit er gehen kann, und jeder darf ihm auf sein Wort glauben, daß er niemals mit Vorsatz oder bösem Herzen an der *ecclesia pressa* vorbeigehen wird.

Die Leser, welche die berlinschen Merkwürdigkeiten oder Chronik von Berlin sammeln, lassen das Kupfer voran binden. Bei dem 24ten Bogen kommt noch ein Haupttitelblatt. Wollen sie aber dem Herrn Tlantlaquatlapatl die Ehre anthun, seine einnehmende Person in einem vergoldeten Rahmen einzufassen, aufzuhängen; so wird dies jeder, welcher nur einigermaßen weiß, was Geschmack ist, einsehen, daß sein Staatszimmer durch die Aufstellung des Herrn Tlantlaquatlapatl die größte Pierde und die aller-vortrefflichste Augenweide erhält. Willig wäre es, wenn die Leser es thäten. Verdient nicht das Universal Genie Tlantlaquatlapatl's den Kindern, Kindern, Kindes Kindes Kindern und so fort als eine der seltensten Erscheinungen zur Nachahmung aufgestellt zu werden?

Tlantlaquatlapatl.

Chronicon Berlin,
oder
Berlinsche Merkwürdigkeiten.
Vollsblatt.

Siebzehntes und achtzehntes Stück.

Berlin, den 7. März. 1789.

Etwas von dem Fern-Gläschen oder sogenannten Opern-Zucker.

Aus allem dem, was ich über die Carnevals-Lustbarkeiten schrieb, ergibt sich von selbst, daß ich nicht erst nöthig habe, über den Werth des Königl. Opernhauses noch insbesondere viel zu sagen. Ohne Widerspruch gehöret es zu den ersten und vortrefflichsten in ganz Europa. Ein Gebäude, welches äußerlich die größte Simplicität und innerlich nichts als geschmackvolle Pracht und verschönernte Natur enthält, nennt man mit Rechte ein wahres Meisterstück.

Friedrich dem Einzigen hat Berlin dieses Gebäude zu verdanken... Viele murrten, daß

Friedrich in den letzten Jahren seiner Regierung nicht mehr so viel auf die „Opern wie ehemals hielte. Diese Leute hatten offenbar unrecht. Gesezt auch Friedrich wäre der durchdringende Geist nicht gewesen, welcher er doch auf alle Fälle so gar bis an sein Ende bliebe; so wurde er doch älter und lebte ganz für die Wohlfahrt seines Landes. Was ich als Kind bewundere, darüber lache ich als Jüngling. Was mir als Jüngling behagte, das mißfällt mir als Mann. Was mir als Mann gefällt, darüber werde ich als Greis ganz gleichgültig. So ging es dem Großen Friedrich. So wird es allen Menschen gehen, welche wissen, daß sie Gottes Geschöpfe sind! Einige legten die kleinere Pracht bei den Opern und Reduten für Geiz aus. Ich nenne es Gleichgültigkeit und dabei bleibe ich. Jeder, welcher einigermaßen die Stufen des Alters kennt, wird mir beipflichten. Dazu kommt noch ein Grund. Wer weiß, wie lang ich noch lebe und herrsche. Dein Thronfolger kann machen, was er will.

Raum hatte Friedrich Wilhelm der Vielgeliebte den Thron bestiegen; so zeigte sich Allerhöchster selbst nicht nur als ein wahrer Teutscher, sondern auch als ein Künstelliebender, un-

terstützender und aller geschmackvollster Monarch. Friedrich's Liebe für die Tonkunst war weltkündig. Diese pflanzte sich ebenfalls in Friedrich Wilhelm fort. Was Friedrich auf der Flöte selbst leistete, das führt jetzt Friedrich Wilhelm auf dem Violoncell aus. Nicht nur spielt der Monarch oft selbst bei den Königl. Concerten, sondern ist auch so herablassend, öfters bei den großen Opern Proben mit zu accompagniren.

Nehmt ihr kleine Fürsten daran ein Beispiel! Wisset, daß die Herablassung eines Regenten in solchen Fällen die edelste Verläugnung der Menschheit bleibt! —

Weil ich jetzt bei der Tonkunst bin; so will ich mit der Königl. Capelle den Anfang machen und da alles in dem Theatercalender von 1789 wie Kraut und Rüben untereinander gemengt ist, auch verschiedene Mitglieder nicht angegeben sind, diese Lücken ergänzen.

Königliche Capelle.

Capellmeister, Herr Reichardt. Das musikalische Publicum kennt ihn nicht nur aus verschiedenen Schriften, sondern auch aus folgenden Compositionen. Hanschen und Gretchen. Amors Such-

Faſten. Cephalus und Procris. Jno. Areladne auf Naros, Cantate von Gerſtenberg, Lamerlan, Trauermuſic auf den Tod Friedrich des Einzigen. Andromeda. Heren: Geſänge zu Bürgers Macbeth. Proteſilaus 1ter Act. Bravour und andere Arien u. ſ. w.

Concertmeiſter, die Herrn Joſeph Benda und Vachon.

Clavecinisten, die Herren Faſch und Schramm.

Harpfeniſt, Herr Brenneſſel.

Violiniſten, die Herren Hacke, Große, Kroll, Bernhard, Bachmann der Jüngere, Maurer, Thiele, Kohn, Seyfert, Carl Benda, Friedrich Benda, Kannengießer, Heſſe, Reichenberg, Franz Zicka, Carl Benda, Anton Zicka, Stephani der Jüngere, Bettcher und Müller.

Flötiſten, die Herren Lindner, Meufe, Aſchenbrenner, Krauſe der ältere und Krauſe der Jüngere.

Hoboisten, die Herren Ebeling, Fiſcher, Grunert und Große.

Clarinettiſten, die Herren Kunze und Kühne.

Waldhornisten, die Herren Palsa, Thürschmidt, Neumann, Schobert, Zelenka der ältere und Zelenka der jüngere.

Bratschisten, die Herren Franz, Stephani der ältere, Tannenberg und Bachmann der ältere.

Fagottisten, die Herren Knoblauch, Kreiswatis, Weiße, Ritter und Schwarz.

Violoncellisten, die Herren Düport, Herbig, Langemann, Braun, Graul und Schale.

Contrabassisten, die Herren Rambach, Transdorf, Kalla und Stolpe.

Bestehet also für diesesmahl die Königl. Capelle in 62 Personen. Daß die Tonkünstler eingespielt sind und ein vortreffliches Ganzes ausmachen, haben die Berliner gehört und die Auswärtigen werden mir es ohne Betheuerung glauben. Mit Entzücken denke ich vorzüglich noch an die Waldhorn Soli, welche in dem Protefilao vorkommen. Nach dem berühmten Waldhornisten Ponto habe ich noch keine reizendere durchdringendere Töne als diesmal gehört.

Königliche Italiänische Oper.

Directeur des Spectacles, Herr Baron von der Reck. Königl. Cammerherr.

Operndichter, Hr. Filistri de Caramondant.
Decorateur und Theatermahler Herr Verona.

Sängerinnen. Erste Rollen Mad. Todi.

Das musicalische Publicum wird alle mögliche Achtung für diese Frau haben. Mit allem Rechte ist sie eine Zierde ihrer Nation. Einst stand sie auf einer solchen musicalischen Stufe, welche nicht viele erreichen werden. Noch blüht sie; doch nicht mehr in ihrem allergrößten Glanze. Bald wird sie für die jungen Liebhaberinnen zu alt. Bedenkt man, daß sie die Welt mit vielen Kindern besenkte; so scheint es belnahe unglaublich, daß sie sich noch so erhalten hat. Noch sind sanft schmelzend ihre Töne. Ihr Recitativ ist voll Präcision. Ganz versteht sie die musicalische Declamation. Ihre Hände; Sprache ist ebenfalls meistens sehr richtig. Destomehr mußte ich mich bei der Stelle als Erifile in Protesilaus verwundern. Sie sagt in der 3ten Scene zu Pilades:

Taci. Sì ardito

Chi ti rende già sò. D'amor, di Nozze

In di così funesto.

Ohi parlaini; e il tuo rispetto è questo?

Nicht nur sagte sie dieselbe mehr in einem Ausrufungs- als Fragtone, sondern auch mit gefalteten Händen. Offenbahr ist dies falsch.

Jeder, wer die Oper gesehen und nur einige Kenntnisse von der Declamation hat, wird einsehen, daß hier die Hände durchaus nicht zusammengefaßt werden dürfen, im Gegentheile die ganze Stelle in einem verächtlichen mittelmäßigen starken Tone gleichsam dahin geworfen werden muß.

Da Mad. Todi manche Stelle so vortreflich musicalisch vortrug; so fiel uns diese ganze natürlich destomehr auf. Wenn ich einen Gegenstand der Vollkommenheit so nahe sehe, wenn ich ihn lange bewunderé, endlich doch ein unbedeutendes Fleckchen bemerke: so muß ich mich selbst darüber ärgern und ich wünsche destomehr, es gar nicht entdeckt zu haben. —

2. Viele äußerten den Wunsch, daß Mad. Mara wieder eintreffen möge und behaupten, daß sie weit besser als Mad. Todi sey. Allgemeyn läßt sich dieser Satz nicht vertheidigen. Beide haben Vorzüge. Beide sind Künstlerinnen. Was Mad. Todi in dem Adagio und Cantabile ist, das leistet Mad. Mara in dem Allegro majestoso und furioso. Mad. Todi singt zwar auch das Allegro majestoso, muß aber auf alle Fälle der Mad. Mara nachstehen. Diese hingegen wird nie das Adagio verderben aber auch nie den Sieg, wel-

chen Mad. Todi erhielt, davon tragen. Mit gutem Gewissen kann ich sagen, daß ich mehrere Todi aber bis jetzt nur eine Mara hörte. Schade, daß solche Talente nicht erblich sind! Doch perge mi Pamphile!

Mad. Rubinacci wurde erst vergangenen Sommer eigentlich zu der comischen Oper engagirt; muß aber, wenn eine zweite Rolle in der ernsthaften vorkommt, diese übernehmen. An Mad. Todi hat sie die beste Vorgängerin und kann, wenn sie will, viel von ihr lernen. Vortzöglich empfehle ich ihr die musicalische Präcision und Declamation.

Sänger. Herr Conciliani. Helden, erste Characterrollen. Ganz gewiß behauptet er den ersten Platz. Groß sind seine musicalische Kenntnisse, richtig seine Declamation, sehr deutlich sein Vortrag, empfindungsvoll sein Gesang und königlich sein Wuchs. Sänge er einen starken Tenor; so würde jede seiner Rollen noch weit vortrefflicher ausfallen.

Herr Grassi (Bassist) Väter, Bösewichter, Tyrannen zu seiner Zeit sehr gut. Jetzt aber will es freilich nicht mehr so gehen. Man sah und hörte, daß ihm der Gesang sauer wurde. Die Höhe fehlt. Diese muß er mit der Fistel

ersehen. Indessen hat seine Tiefe noch sehr viel Mettall und er fühlt, was er vorträgt.

Herr Tosoni. Zweite Liebhaber, Vertraute. Zu dem ersten Fache ist er jetzt zu alt. Wenn der Sänger nach seinen Kräften arbeitet, so thut er alles.

Herr Tombolino. Ist im Werden, hat ein artiges Stimmchen und Figürchen. Noch will es freilich mit der wahren Declamation nicht so gehen. Er fühlt noch zu wenig. Es scheint, als ob er etwas furchtsam wäre. Ich rathe ihm, sich Concialini's Freundschaft zu erhalten. Bei ihm wird er eine sehr gute Schule finden.

Herr Franz, Bassist. Kleine Rollen. Er ist der einzige Deutsche, welcher bei der Oper Nöthchen erhält. Daß er keine sehr ansehnliche, wenn er auch noch so brav wäre, bekommen wird, läßt sich erklären. Sein Bass geht, wenn ich recht gehört habe, bis in das Contra F. Man wirft dem Manne vor, daß sein Ton zu viele Härte und Unbiegsamkeit enthielte. Diesen Vorwurf halte ich für sehr unbillig. Für das erste macht es ihm schon Ehre, daß er es als ein gebührender Deutscher ohne glänzende Erziehung so weit brachte, eine italienische Rolle zu übernehmen. Für das zweite fehlt ihm die

italiänische Schule. Mit Rechte fordere ich von den Italiänern mehr. Denn ihre singende Verfassung steht auf einem solchen Fuße, auf welchen es die Deutsche niemahls bringen kann. Für das dritte muß ich noch dazu setzen, daß ich an seiner Stimme nicht die große Härte fand. In der That tönt sie nicht nur sehr metallisch, sondern ist auch bei den Chören durchdringend. Uebung macht den Meister; diese fehlt hier.

Souffleur Herr Bony. Meine Lunge möchte ich ihm nicht leihen. Dann ich hörte ihn ganz am Ende des Parterre's.

Garderoben-Inspector. Herr Gasperini.

Aus dem Verzeichnisse der Personen zeigt sich, daß es noch an einem guten Tenoristen fehlt. Mit Vergnügen meldete man mir, daß ein braver Tenorist zu der Oper kommen wird. Durch diese Besetzung erhält sie mehrere Vollkommenheit. Herr Grassi wird mit einem artigen Gehalte abgehen, diesen kann er verzehren wo er will. Gewiß ist dieses für ihn große Gnade.

Comische Oper in Potsdam.

Der Ort ist diesesmahl hier nicht, sich in Weltläufigkeit einzulassen. Künftig vielleicht wird

man sie näher beleuchten. Für diesmal nur die Personen.

Sängerinnen, Mesd. Benati, Liberati und Rubinacci.

Sänger, Hr. Musicdirector Koch, die Hrn. Benati, Liberati, Cosmi und Lamperi. Letzterer erhält, wenn es bei der großen Oper fehlt, auch ein Köllchen.

Königliches Ballett.

Balletmeister, Herr Lauchery. Ich müßte von diesem Manne vieles schreiben; wenn ich alles das berühren sollte, was ich von ihm hörte und selbst sah. Der Raum meines Blattes leidet es nicht. Indessen doch so viel. Lauchery's Studium ist eines der allerschwersten. Unter hundert oft gar tausend Zuschauer ist kaum einer, welcher sich den gehörigen Begriff von der wahren Tanzkunst machen kann. Manche Dame, mancher junge Herr glaubt, wenn er eine Menuett tanzen oder englisch herumhüpfen kann; so hätten sie es weit in dieser Kunst gebracht. Was werden sie mir aber antworten, wenn ich Ihnen sage, daß weder sie noch andere eine Menuett mathematisch betrachtet, gehörig tanzen können. Lauchery und andere Tanzkünstler verstehen mich. Der Tanz

führt geht es in diesem Stücke wie der Schauspielkunst. Manche, welche eine Rolle gelernt haben, machen auf den Namen Schauspieler Anspruch und manche, welche die Namen einiger Touren zu nennen wissen und etliche Schritte gehen können, zählen sich zu den wahren Tänzern.

Unter einem wahren Ballettmeister denke ich mir einen Mann, welcher nicht nur alle Regeln der Tanzkunst theoretisch versteht und practisch anzuwenden wissen, sondern welcher auch in Bildern und allegorischen Gruppen gleichsam unerschöpflich seyn muß. Einen Mann, welcher eine ausgebreitete Kenntniß in der Mythologie, in den Geschichten der Alten, in der Tonkunst, selbst in der Malerei besitzen muß, damit er bei einem vorkommenden Falle sich als ein wahrer Künstler darstellen kann. Wenn bei einer ernsthaften Oper mit einem englischen Contra-Tanze geschlossen wird, dann steht es freilich sehr traurig mit dem lieben Hr. Ballettmeister. Drehselt er gar ein griechisches Ballett und läßt seine Tänzerinnen mit Pöscheln und gepuderten Haaren, mit Federn und weissen seidenen Strümpfen auftreten, sie bald teutsch, bald cosakisch, bald englisch, bald türkisch tanzen, so sollte man einem solchen Manne sein Amt niederlegen. Offenbar schändet er die Kunst,

Aufrichtig muß ich gestehen, daß ich Lauchery, nachdem ich seine Ballette öfters gesehen hatte, immer mehr hochachtete. Er bewiese Geschmaç und Kunst. Sein Vortrag ist sehr leicht zu verstehen und jeder Plan durchgedacht.

Einen sehr lächerlichen Tadel muß ich anführen, welchen ich selbst als Zuschauer hörte. Ja sagte ein Herr zu einer Dame: Lauchery's Ballette wollen nicht viel bedeuten. Ein Ballett aber von Noverre sollten sie sehen, da würden sie erst staunen! Bei diesem Urtheile dachte ich: Wenn jeder so richtet, dann sey dir Apoll gnädiger, braver Lauchery! Offenbar zeigte sich dieser Recensent in der Tanzwissenschaft nicht einmahl als ein elender A. B. C. Schülz. Ein anderes ist ein Ballett nach seiner eigenen Idee zu verfertigen, ein anderes ein Ballett nach dem Plane des Dichters zu entwerfen und die Oper damit auszuschnücken. Noverre ist zwar als ein großer Ballettmeister aber auch als der Mann bekannt, welcher dem Lande, wo er seine Kunst in Ausübung brachte, manches 100000 Thaler kostete. Eine solche Pracht entlockt endlich dem Lande Seufzer und Thränen.

Lauchery hingegen stellte sich von einer weit rühmlichern Seite dar. Er zeigt sich als ein

Meister seiner Kunst, beweiiset, daß er der Stelle eines Königl. Balletmeisters würdig ist und erhält sich die Gnade seines Königes und die Aufmerksamkeit jeden Kenners durch seine geschmackvolle und prächtige Anordnung, ohne in die Versuchung eines Zoverre's zu fallen.

Solotänzerinnen, Mad. Desplaces Trial, Mlle. Meroni und Mlle. Lauchery.

Solotänzer, die Hrn. Fiorillo, Adriani, Victor, Schubert und bisweilen auch Silani. Folgende skizirte Characteristice wird nicht ganz unrichtig seyn.

Mad. Desplaces Trial. Viele glauben, daß sie in dem ernsthaften Tanze groß wäre. Ich bin gerade der entgegen gesetzten Meinung. Im sanften, zärtlichen Gange macht sie wahres Glück. Dies wußte auch Hr. Lauchery sehr gut und wies ihr deswegen einen wichtigen Platz in dem Schatten-Ballete an. Das Tändelnde, Scherzende ist ihr eigen. Jeder Kenner wird die Leichtigkeit ihrer Schritte bewundern und zugleich bemerken, daß sie mit vielem Ausdrucke ihre Charactere ausführt. Das entgegengesetzte bleibt

Mlle. Meroni. Heldinnen, Zauberinnen, heftige Character-Rollen sind ihre Hauptfächer. Mit größtem Rechte ließ sie Lauchery als Furie

und als Göttinn des Ruhms erscheinen. Ihr Augenspiel ist durchdringend, ihre Pantomime mit Ausdrucke. Sie ist immer ganz die Person, welche sie vorstellt. Ein Beweis ihrer lebhaften, feurigen Einbildungskraft. Das rollende Auge, der umspannende Wuchs, ihre bezaubernde Süßchen sind solche Geschenke, für welche Mlle. Meroni der Mutter Natur nicht genug danken kann.

Mlle. Lauchery. Wenn der Gärtner ein Bäumchen groß zieht, wenn er bemerkt, daß es zur Blüthe und solchen Früchten reifen wird, welche jeden nach dem Besitze verlocken; dann wendet er gewiß größte Sorgfalt an, das Bäumchen vor dem Sturme zu schützen und es seiner Vollkommenheit näher zu bringen, damit er sich für seinen Fleiß belohnt sieht. Dieses Gleichniß fiel mir ein, als ich Mlle. Lauchery, welches bekanntlich eine Tochter des Ballettmeisters ist, einmal tanzend gesehen hatte. Plantlaquatlapatli fehlte es nie an Gelegenheit, wo er sehr gute Tänzerinnen und junge hoffnungsvolle Mädchen sehen konnte; ein hoffnungsvolleres Mädchen aber als Mlle. Lauchery wirklich ist, kam ihm noch nie vor. Durch meinen Opern-Sucker bemerkte ich, daß sie die vortrefflichste Anlage im sanften und zärtlichen hat und es gewiß unter der

Anführung ihres braven Vaters sehr weit bringen kann. Wäre ich Dichter und die Mamsell mein Mädchen, so würde ich sie meine vierte Gratie und zehnte Muse nennen. In der That ist ihre Bildung graticien voll und ihre ganze Figur eines Pigmalion's würdig. Bedenkt man daß sie als ein Frauenzimmer, welches wahrscheinlich kaum sechszehn Jahre zählt, schon so viel leistet; so läßt sich gewiß erwarten, daß sie künftig als eine der ersten Tänzerinnen glänzen wird:

Begreifen läßt sich es, daß sie die Freude und Hoffnung ihres Vaters ist. Eins muß ich ihm dabei gleichsam so *entre nous* sagen. Was ich von seiner Tochter schreibe, that ich mit Ueberzeugung. Ich freute mich herzlich, daß ich ein solches Urtheil von ihr fällen konnte. Aber!! Aber!!! Ich wünsche, daß, wenn der gute Lauchery mein Urtheil gelesen hat, alsdann auch seine Pflicht als braver Vater erfüllen möge. Er bewahre seine Tochter für Stolz und Eigenliebe! Kommen diese Würme in eine junge weibliche Pflanze; dann schwindet der Wachsthum. Die Blüthen und Blätter fallen und das Herz stirbt ab. Führt er hingegen fort, seine Tochter der Vollkommenheit näher zu bringen, so wird sie einem solchen Baume gleichen, welcher in dem glücklichsten Himmelsstriche gepflanzt

pflanzt ist und Blüthen und Früchte zugleich bringen wird.

Herr Adriani. Wenn man seine Jahre betrachtet, so besitzt er noch vielen Anstand. Als König in Medea; als Gott der Ehre im Protefilao u. s. w. zeigte er dies. Seine Pantomime ist gut. Allenthalben bemerkt man, daß er einst sehr brav war. Mit den Jahren aber legt sich alles. Muß nicht das männliche Feuer dem Jünglings Feuer nachstehen?

Herr Fiorillo. Sein Ausdruck ist selbstlich. Auf alle Fälle geht hierin Adriani über ihn: desto größer aber ist Fiorillo's Fertigkeit und Ausarbeitung. Schade, daß ihm die Figur nicht ganz entspricht.

Herr Victor. Er kam im vergangenen Jahre 1788 aus Lyon dazu und trat zum erstenmale in Medea, welche zum höchstfreulichen Geburtstagsfeste Ihrer Majestät, der regierenden Königin gegeben wurde, auf. Das tändelnde, scherzende, zärtliche ist sein Hauptfach. Lauchery führte ihn in das Schattenballett ein und gab ihm die Mad. Desplaces Trial zur Seite. Mit Vergnügen sah ich diese Personen wetteifern. Ihm dachte Tlantlaquatlapatli! wenn sie künftig im Eliso alle: so sanfte, tändelnde Schritte, so

zärtlich ausdrucksvolle Mienen machen; so läßt du heute noch von der Parce deinen Lebensfaden abschneiden.

Herr Schubert. Ebenfalls ein neuer Tänzer, welcher zwar vor einem Jahre schon mit Erlaubnisse des jetzt hochseligen Marggrafen von Schwedt sich schon zu seinem Vorthelle zeigte, jetzt aber ganz mit. Königl. Gehalte angestellt wurde. Schön ist seine Figur. Dadurch wird seine Pantomime sehr erhöht. In seinem Grand serieußen zeigte er viele Kunst und beweiset, daß er in einer guten Schule gewesen war. So viel ich weiß, vertrat er in Schwedt die Stelle eines Ballettmeisters, eines ernsthaften und demi-Character Tänzers.

Herr Silani. Als comischer Character-Tänzer trat er verschiedemahl in dem National-Theater auf und gefiel. Ungeachtet er jetzt bei dem Königl. Balllette ist, so wird ihn freilich Herr Lauchery nicht ganz nach seinem Wunsche nützen können. Daher kam es denn, daß ich Silani durch meinen Opern-Sucker nur in Medea, und zwar als Zwietracht im Griechenballette, sonst aber nur als Figurant bemerkte. Indessen hat dieses auch sein Gutes. Jeder Figurant sollte wenigstens etwas Pas des deux tanzen könne.

Müssen sie aber erst die Schritte, wie dieser Fall auch eintrifft, lernen, dann ist es freilich kein Wunder, wenn oft die Geduld des Ballettmeister ermüdet.

Da sehe ich mich genöthiget, ungeachtet ich in dem letzten Stücke den Beschluß versprach, doch noch einmahl abzubrechen. Mein Publicum liebt die Abwechselung. Erst etwas von dem National-Theater, dann soll meine Zeitung wieder erscheinen. Mancher brummte, daß ich diese Zeit damit ausblieb. Nur eins nach dem andern. Tlantlaquatlapatli soll von dem Merkwürdigsten gewiß nichts vergessen.

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Elfte Fortsetzung.)

Julius 1788.

Den 20ten. Im trüben ist gut fischen. Wenn nur Mad. Baranius als Lisette die Hälfte desjenigen empfände, was Mad. Anzelmann als Hannchen wirklich empfindet.

Den 21ten. Die Geschwister. Sch. in 1 A. von Göthe. Die offene Fehde. Göthes Dichtkunst ist bekannt. Von der Vorstellung mögen wir nichts sagen.

Den 22ten. Auf Begehren. Im trüben ist gut fischen.

Den 23ten. Die Geschwister. Gafner der Zweite. F. in 4 A. nach Shakespear von Schink. So wenig uns Mlle. Döbbelin als Margarethe behagt; so sehr gefiel sie uns heute als Fränzchen: In der That nahm sie den Character von einer sehr guten zänkischen Seite

und bemühte sich den Conversations-Ton beizubehalten. Ein Beweis, daß, wenn Wlle. Döbbelin sich Mühe gibt, doch besser spielen kann. Verdient sie daher, so bald sie in andern Characteren mit einer Helden Staats-Action auftritt, nicht doppelte Bewürdigung?

Den 24ten. Caspar der Thorringer (nicht vom Prof. Babo, wie S. 219 irrig angegeben wurde, sondern von dem Grafen von Thörring, auch der Verfasser der Erwine von Steinheim) Was mag Herr Prof. Engel über die Margarethe der Wlle. Döbbelin gedacht haben? —

Den 26ten. Die Glückritter, oder die Liebe steht ihren Günstlingen bei. Lustsp. in 5 Aufzügen n. d. Engl. des Farquhar. Immer wird das Stück mehr als ein Stephanisches thun, wird sich bezahlt machen, aber nicht tausend Procente bringen.

Den 27ten. Die Glückritter wiederholt. Die englische Laune erkennt man nicht, wenn man nur auch allgemeine englische Nachahmung bemerken könnten.

Den 28ten. Auf Hohen Befehl des Prinz Ferdinandschen Hauses. Die Geschwister. Mariane.

Den 29ten. Auf vieles Begehren Die große Toilette. Wie kommt es, daß der Verfasser welchem man die Kenntnisse der adeligen Welt nicht absprechen kann, das Cammermädchen bei dem Minister so plappern läßt? Soll die Stelle Nachahmung seyn, so haben wir alsdann nichts dawider einzuwenden.

Den 30ten. Lina. Der Jurist und der Bauer. Fleck spielte für Mexi in Lina den Vater. Keine Frage ist es, daß man erst durch Fleck sieht, was an Lina's Vater ist. Ueber den Gesang brauchen wir uns nicht einzulassen, denn Fleck ist kein gelernter Sänger, macht auch darauf keinen Anspruch und übernimmt den Character, damit die Oper desto schneller wiedergegeben werden konnte.

Den 31ten. Die Glücksvitter. Es scheint, als ob sich das Publicum an der Schafespearschen Laune zu sehr gesättigt hat.

U n m e r k u n g.

Herr und Madame Mexi gingen zu dem Margräfl. Schwedtschen Theater. Wem nicht zu rathen ist, dem kann man auch nicht helfen, wird wohl hier eintreffen. Beide hatten hier den Beifall des Publici. Sie als Tänzerinn und er als Bouffon in der Oper. Dessen ungeachtet war er damit nicht zufrieden.

den, machte auf die edeln und zärtlichen Väter im Schauspiele Anspruch und glaubte, daß diese seine Haupt- die Opern hingegen nur Nebenfächer wären. Ob diese Meinung gegründet war, wird das Publicum am besten wissen. Wir wenigstens liebten Alexi in seinen comischen Rollen, sahen sie sehr gern, fanden viele Abwechslung, seine zärtliche Alte aber ganz un- ausstehlich. Wir wünschen ihm alles Gute. Beharrt er aber in seiner Einbildung; so wird er nie den verdienten Beifall erhalten, welchen er sich, seiner Aussprache ungeachtet, doch schon erworben hat. — Hr. und Mad. Vntouch; begaben sich nach Mad. Wäser. Die Leser werden sich aus dem Tagebuche erinnern; daß ihm der liebe Apoll durchaus nicht wohl wollte. Zu verwundern braucht man sich darüber nicht. Ein Scholz kann die Rolle eines Fleck's nachspielen, aber gewiß nicht ein Vntouch. Die Frau trat gar nicht auf. Unbillig halten wir es doch, einem verschriebenen Mitgliede, sogleich den Laufzetteln zu geben. Voraus setzt man, daß die Direction, denjenigen Schauspieler, welcher verschrieben wurde, wenigstens einigermaßen kennen muß. Kennet sie ihn aber gar nicht, kommt er her, erfüllt er die Erwartung nicht, so stimmt es mit der Billigkeit ein, ihn wenigstens ein halbes Jährchen mit laufen zu lassen. Ohnehin helfen mehrere bei dem National-Theater da seyn —

Mad. Gensike reiste nach Strelitz, spielte einige Gastrollen, erhielt dafür eine Belohnung und ging zu Schröder. Sie debütirte als Amalie in den Mäubern, und als Laurette in Wissenschaft geht vor Schönheit mit Beifall. Ob sich Mad. Gensike erhalten wird wollen wir nicht bestimmen. In Berlin könnte sie wegen ihrer Organe kein wahres Glück ma-

chen. Schade, da sie sonst sehr viele theoretische Kenntnisse besitzt. Mlle. Müller blieb noch einige Zeit in Berlin und kam denn zu einer unbedeutenden Gesellschaft, welche als sie im Werden war, so gleich in ihr nichts zurück fiel. Bei dem Theater wird sie niemals fortkommen. Ein Mädchen ihrer Gattung, von Familie und Erziehung, in Sprachen und weiblichen Arbeiten erfahren, verdient doppelten Auspützer. Warum suchte man nicht ihm den unglücklichen Wahn zu benehmen?

Herr und Mad. Simoni, Hr. und Mad. Walther sind als neue Mitglieder dazu gekommen. Ihre Stärke besteht im Tanze. Sämmtliche Personen haben vorzüglich bei dem königlichen Ballette das meiste zu thun und wurden deswegen angenommen.

Herr Kriegsrath Bertram macht eine theatralische Reise. Die Absicht ist immer sehr gut: wir wünschten aber auch einmahl sehr schmackhafte Früchte davon zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Theater-Freund E. L. welcher ein Schreiben von dem 27ten Februar an Tlantlaquatlapatli ergehen ließe, ihm das Compliment machte, daß seine Theatergeschichte beständig genau und unterhaltend wäre und nur ihn eines Irrthums beschuldigte, wird nun sehen, daß dieser Fehler verbessert wurde. Bei der Gelegenheit dankte er diesem Unbekannten für seine Aufmerksamkeit herzlich, bittet ihn damit fortzufahren und versichert, daß das Versetzen durch eigenes Verschulden nicht herrührt. Tlantlaquatlapatli ist zwar Herausgeber des Volksblattes aber nicht der einzige Arbeiter. Vier brave Männer, alle als Schrift-

steller bekannt, übernahmen die dramatischen Gegenstände. Einer von Ihnen ist gewiß des Abends im Theater, bisweilen alle vier. Nachdem sich es trifft. Erlaubte es der Raum der Blätter; so wäre man im Stande, von jeder Vorstellung eine ziemlich genaue Bergliederung zu machen. Da diese Personen Tlantzlaquatlapatli dazu außersehen, ihre gesammelte dramatische Materialien zu ordnen, so unterzog er sich diesem Geschäfte, fühlt aber zugleich das Schwere und Unangenehme. Lob hört jeder gern, aber die reinste, bescheidenste Wahrheit desto weniger. In dessen ist Tlantzlaquatlapatli schon sehr zufrieden, wenn er nur den Wunsch einiger befriedigen kann.

Der Liebhaber im Camine.

Eine wahre Geschichte in Berlin vorgefallen.

A, ein Mann, dem die Mutter Natur reichlich ausstauerte, wenigstens konnte die Argus-Welt äußerlich keinen wirklichen Fehler entdecken, erworb sich durch seinen anhaltenden Fleiß eine Verdienung. Von dieser lebte er nicht nur als ein ordentlicher braver Mann sondern legte noch jährlich etwas zurück. Er sah in die Zukunft und dachte: Sparest du was, so hast du etwas. Im Alter fehlen die Kräfte. Der Verdienst wird geringer: Hast du einige Thälerchen zu Capitalien gemacht, so kannst du deinem Alter besser abwarren. Stirbst du aber früher, so werden sich die

jenigen, welche dein bißchen Verlassenschaft bekommen, freuen, wenn sie noch einige klingende Münze finden. Sie können denn ein angenehmes Todesfest aufstellen und ein Gläschen Wein auf den Todeschlaf ihres Freundes trinken; dadurch machst du wenigstens noch einige vergnügte Herzen. Der Grundsatz dieses A's war in der That sehr gut. Indessen macht man, wie es in der Welt zu gehen pfleget, oft solche Entwürfe, welche ganz untrüglich scheinen; man nimmt sich vor, so und nicht anders zu leben; man räumt alle Haupthindernisse aus dem Wege, sucht sich über alles hinaus zu setzen und doch kommen, bisweilen solche Verhältnisse, welche man entweder nicht vorausjah, oder deren man, wenn sie wirklich eintreten, oft am wenigsten widerstehen kann. A hatte in einigen Stücken dieses Loos. In dem Anfange lebte er ganz einfach. Ob dieses aus Vorsatz geschah, ob er zu dem weiblichen Geschlechte keine Neigung hegte, oder ob es aus Geiz herrührte, alles dieses gehört hieher nicht. Kurz A lebte sehr einfach und hatte schon einige Jahre etwas von dem Ersparten zurückgelegt. Einen Knicker konnte man ihn nicht nennen, desto mehr aber einen guten Haushälter. Kostspielige Lustbarkeiten meidete er, zog aber dafür gewisse

Landvergnügen, welche in Berlin sehr gewöhnlich sind, vor. Diese geschehen bekanntlich in Gesellschaft einiger Freunde ohne große Kosten. Da A vorzüglich an den Land- Lustbarkeiten vielen Antheil nahm, so hatte er sich auch einen gewissen K. zu seinem wahren Freunde gewählt. Erlaubten es ihre Geschäfte; so wohnten sie diesem und jenem Zeitvertreibe bei; ganz sicher aber gingen sie jeden Sonntag über Land. War der Ort vorher nicht bestimmt, so blieben sie da, wo sie das bloße Ohngefähr hinführte.

Einft kamen sie, aus Vorsatz oder Ohngefähr gleich viel, nach M. Weil man zu Wasser und zu Lande dahin kommen kann und die Gegend sehr schön und abwechselnd ist; so besuchen dieselbe sehr viele Personen. Eine nähere Beschreibung darf man nicht erwarten, weil die Berlinschen Bewohner M. zu gut kennen. Die beiden Freunde A. und K. waren nun da. Nach dem Caffee begaben sie sich in ein nah gelegenes Wäldchen, lagerten sich unter einen schattenvollen Baum und machten, weil sie beide die Flöte spielten, ihrer Gewohnheit nach ein sanft tönendes Concert. Natürlich konnte es nicht fehlen, daß, da sie es auf diesem Instrumente sehr weit gebracht hatten, sich, so oft ihre Flöten ertönten, viele Zuschauer beiderlei Geschlechts ein-

fanden und ihre Harmonien mit Entzücken zuhört-
 ten. Eben dieses trug sich wieder an einem Sonn-
 tage in dem vergangenen Sommer 1788. zu. M.
 und K. saßen unter einem Baume in M. und
 gaben einen herrlichen Ohrenschmaus. Ihre Töne
 hatten viele Personen wieder herbeigelockt. Vor-
 züglich zeichnete sich ein gefühlvolles reizendes Mäd-
 chen aus, welches die Töne gleichsam einzuathmen
 schien. M. entging dieses nicht. Zuerst wurde er
 nur aufmerksam. Unter der Music sah er das
 Mädchen mehr an, sein Herz klopfte stärker,
 die Töne wurden matter, seine Gegenwart des
 Geistes verließ ihn und er legte die Flöte, ohne
 das Duett vorher zu enden, bei Seite. Stotternd
 entschuldigte er sich. Man lächelte ihm indessen
 Beifall und ging darauf mit der ganzen Gesell-
 schaft in die Wohnung zurück. Bei der Ankunft
 der Abenddämmerung setzte man sich in das
 Schiff und fuhr nach Berlin.

M. gab sich alle Mühe in das Fahrzeug zu
 kommen, wo dasjenige Mädchen war; welches
 so unvermuthet sein Herz weggecapert hatte.
 K. folgte seinem Freunde. Nach einer kleinen
 Pause stimmte man aber zuerst durch die Bitte
 dieses reizendes Mädchens ein Flötenduetten an.
 Dieses fiel so vortrefflich aus, daß die größten

Kenner ihren Beifall nicht würden versagt haben. Begreiflich war es, daß A. mit allerstärkster Empfindung spielte. Wo Liebe herrscht, da sind gewiß ihre Töne sanft und schmelzend.

Während des Duettes kam die Gesellschaft früher, als sie es wünschte, an das Ufer. Ungeachtet man schon ausgestiegen war; so trennte man sich doch nicht. Gemeinschaftlich folgte man noch den beiden Virtuosen, welche so hinreißende Arien vorgetragen hatten. Man wollte den schönen Abend genießen und beschloß noch einige Stunden unter den Linden zu zubringen. Dieses geschah. Nach und nach verlor sich die Gesellschaft, bis auf das reizende musieliebende Mädchen, A. und K. Endlich empfahl sich dieser auch. Jetzt war A. allein.

Euch, jungen Männern, die ihr aus Erfahrung wisst, was die Liebe für sonderbare Streiche macht: die ihr oft lange Zeit gegen sie eiskalt bliebet, auf einmahl aber durch den süßen Tönen so getroffen wurdet, daß oft die Liebe eines siebzehnjährigen Jünglings der eurigen nachstehen mußte, euch brauche ich nicht umständlich zu sagen, wie es in A's Herzen aussah!

In dem Augenblicke, da K. ihn bei seinem Auserwählten allein ließ; dankte er sich für den

allerglücklichsten Sterblichen. Jede Falte seines Herzens sprudelte gleichsam von Liebe über. Amor hatte den glänzendsten Sieg über ihn erfochten. A. wollte reden. Sein Feuer der Liebe hemmte den Lauf der Sprache. Eine Pause erfolgte. Ein warmer Händedruck ersetzte alles.

Die Schöne, welche wohl wußte, was für ein Funke in dem Herzen ihres Begleiters loderte, betrug sich wie ein Vogelfsteller, welcher vorher schon sieht, daß er seine Vögelchen ohne Mühe fangen wird. Ein jeder, welcher nur einigermaßen die weiblichen Empfindungen kennt, wird wissen, daß die Schönen; so bald sie sehen, daß man nach ihrem Besitze strebt, oft in diesem Augenblicke die größte Selbstverläugnung annehmen. Ihre Seele empfindet und ihr Mund stellt sich fremd. Sie machen oft den Sieg ihres Liebhabers schwer. Dieser durch die Liebe ganz blind, hält sich für unglücklich und denkt nicht daran, daß der liebenswürdige Gegenstand sich oft darum so betrügt, damit er alle Herzensfalten desto sicher entdecken kann.

A. traf die Anstalten seinen Engel zu begleiten. Er bat um Erlaubniß und erhielt sie. Schon glaubte er ohne seinen Gegenstand nicht

mehr leben zu können. Nach und nach stellte sich die Sprache wieder ein. Freilich würde auf dem Wege nicht viel aber doch sehr viel gesprochen. In der That konnte sich A. keine bessere Gelegenheit wünschen. Der vortreffliche Abend! Entfernt von allen Lauschern! Gewiß machte damals der schelmische Amor ein Meisterstück!

Nachdem A. mit seinem Liebchen Hand in Hand, Arm in Arm einige Minuten gegangen war; so faßte er endlich das Herz, seine heftige Liebe zu gestehen. Da Madamsell sah, daß der arme Schelm sehr viel gelitten hatte; so ließ sie sich mit wenigerm Widerstand gefangen nehmen. Gewiß bleibt dieses ein Zug ihres theilnehmenden Herzens. Gewiß dachte sie: den Trieben der Natur kann man nicht allezeit widerstehen. Warum soll man dieselben ganz unterdrücken? Wozu immer eine Selbstverläugung, welche mir doch gar nichts nützt? — Ehe noch das Pärchen an Ort und Stelle kam, so war der Vertrag der Liebe mit Hand und Munde geschlossen.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Räthfels.

(Siehe Seite 31.)

Mein seliger Groß-Vater hatte ein paar Hirsch-; und mein seliger Vater ein paar Bock-lederne Beinkleider. Da mein Vater ein sehr guter Haushälter war, so hatte er die Hirsch-ledernen Beinkleider aufgehoben. Statt zeugene trug er, die Sonn und Festtage ausgenommen, Bocklederne. Indessen wuchs ich heran. Weil mein Vater auf Puz hielte und mich vorzüglich des Sonntages schön und ordentlich gekleidet sehn wollte; so nahm er die Hirschledernen großväterlichen Beinkleider und wollte mir ein paar daraus machen lassen. Die Vordertheile taugten nichts. Mein Vater suchte sogleich in seiner eigenen Bockledernen Beinkleider-Garderobe nach und fand ein Paar, wovon die Vordertheile zwar abgenüßt, die Hintertheile aber desto besser waren. Er ließ also die großväterlichen Vorder- und die väterlichen Hintertheile abtrennen und dieselben zusammen setzen. Auf diese Art erhielt ich ein Paar Sonntags Beinkleider, um die ich von sehr vielen recht sehr beneidet wurde.

Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

Neunzehntes und zwanzigstes Stück.

Berlin, den 14. März. 1789.

Etwas von dem Fern-Gläschen oder sogenannten Opern-Gucker.

Königliches Ballett.

Zwölf Paar Figuranten schmücken dasselbe aus. Sechs Paar stehen ganz im königlichen Gehalte und waren diesesmahl Mad. Joyeuse, Perona, Alles. Cron, Dupres, Jobst und Weber. Dann die Herren St. Amand, Duponcelle, Lauchery der ältere Sohn, Rehfeld, Schulz und Silani.

Sechs Paar liefert jährlich das National-Theater dazu. Als Großpapa Döbbelin die Gnade hatte von seinem Könige bei dem Antritte der Regierung die kräftigste Unterstützung zu erhalten; so

wurde dieser Vertrag geschlossen. Vor wahrem Freude aber schien er damals nicht daran gedacht zu haben, daß dem National-Theater diesen Vertrag zu halten sehr schwer und kostspielig fällt. Dies im Vorbeigehen. Die Personen waren für dieses Jahr Mesd. Bessel, Ernst, Simoni und Walther, Mlls. Corden; in und Giran; die Herren Bessel, Cordemann, Engst, Leist, Simoni und Walther.

Aus diesem gewiß richtigen Verzeichnisse ergibt sich, daß Filistri's Angabe in seinen Opern-Büchern äußerst fehlerhaft ist. Ich will es beweisen.

Mad. Decastelli gehört zwar zu den königlichen-Figurantinnen, vertrat auch in Medea diese Stelle, aber in Proteßlao tanzte sie Pas des Deux. Dieses rührt durch den hinzugekommenen Solotänzer Schubert her. Weil ihm eine Solotänzerinn fehlte, so mußte Lauchery aus der Noth eine Tugend machen. Dabei ergänzte eine gewisse Mll. Jobst, welche bei dem Theater zu Schwedt als Serieur und demi Character-Tänzerinn angestellt war, die Stelle der Mad. Decastelli.

Ferner setzt Filistri die Herrn Gobert und Torcy unter die Figuranten; diese aber machten

Opfer, Priester u. d. gl. also nur Statisten. Für sie figurirten die Herrn Lautchery und Silant. Ebenfalls findet man solche Schnitzer bei den Tänzern des National-Theaters. Zum B. Hr. Koch und Wlle. Linden statt Herr und Wlle. Cordemann. Aus Giran machte er Geran und aus Engst gar Hengst.

Der größte Dichter und richtigste Schriftsteller kann vorzüglich in den Namen irren. Trifft der Fall ein, so macht es ihm keine Schande. Ist er aber das erstemahl exact und das nächstemahl desto weniger; so gereicht es ihm nicht zu der geringsten Ehre. Auch dieses will ich sogleich beweisen. In den Opern-Büchern, welche vergangenen Jahres herauskamen, findet man die Namen Giran und Engst ganz richtig. Warum denn dieses mahl nicht? — Ohne Zweifel erhält er die Liste der Deutschen von dem Theater-Inspector Lanz. Wahrscheinlich ist es gar nicht, daß dieser die Namen der Mitglieder verstümmelt übergibt. Nichts fällt die Schuld allein auf Silistri zurück. Daß er sich um die Befegung des Balletts nicht kümmert, daß er entweder gar keine Kenntnisse davon hat, oder bloß darum so hinschreibt, damit

er seinen Landesleuten ein Compliment machen kann, hat gleichfalls seine Richtigkeit. Auch davon will ich Beweise führen. Zum E. schreibt er *Primi Ballerini. Andriani et Victor. Prime Ballerine. Signore Meroni et Desplaces Trial.* Ferner *Primi Ballerini fuori de Concerti, Fiorillo et Signora Lauchery.* Dann *Altro primo Ballerino a Solo. Schubert.* Endlich, was das lustigste ist, *Altro Ballerino Grottesco. Silani.*

Da Silistri *Primi Ballerini* schreibt, so möchte ich wohl wissen, wer die *Zweiten* sind. Schubert kann unmöglich *Altro primo Ballerino* seyn, denn er ist erst dazu gekommen. *Andriani, Fiorillo* und *Victor* waren vorher schon da und alle *primi Ballerini*, folglich muß Schubert der vierte seyn. Im ganzen genommen finde ich *primi Ballerini* grundfalsch. Jede Person hat ihre Stärke in diesem oder jenem Fache und bleibt immer die erste. Ueber *altro Ballerino Grottesco* bei *Silani* mußte ich laut lachen. Zugegeben einen Augenblick, daß *grottesco* bei einem erhabenen und ernsthaften Ballette statt haben kann, wer ist aber *primo Ballerino grottesco*? *Altro* setzt doch auf alle Fälle *primo* voraus! Das wäre Numer

eins. Num. 2. will mir es durchaus nicht in den Kopf, daß er sich des Ausdruckes grottesco bedient. Silani's Stärke besteht freilich im comischen Fache; folgt aber daraus, daß er auch primo oder altro Ballerino grottesco bei dem ernsthaften Ballette seyn muß? Vom speciellen kann ich nicht auf das allgemeine schließen und so umgekehrt. Wetten wollte ich, daß mir Lauchery nicht Unrecht geben wird. Und was zieht man daraus für einen Schluß? Daß Silistri entweder sich gar nicht nach diesen Gegenständen erkundigt, folglich sie alle richtig zu bezeichnen für unwerth hält, oder gar nichts von allem versteht. Im ersten Falle hat er sehr Unrecht, weil er seine Schuldigkeit so vernachlässigt, im zweiten hingegen sollte er das, was er nicht wußte, hübsch fragen. Sonst aber bleibe ich bei dem Grundsatz: daß ein wahrer Operndichter wenigstens einige theoretische Kenntnisse in der Tanzkunst besitzen und die termini technici nennen und verstehen muß.

Silistri darf sich ja nicht über Eile beschweren. Das ganze Jahr hat er nichts zu thun, als eine Oper zu verfertigen. Einige Monathe vorher trifft

Lauchery ebenfalls seine Maßregeln. Mithin hat Silistri Zeit genug, alles richtiger zu ordnen und nicht eine Entschuldigung bleibt für ihn übrig. Ueberhaupt muß ich noch eine Erinnerung thun. Alle Jahre eine Oper zu liefern, ist gar keine Hexerei. Ein Chaos zu entwerfen, welches erst durch einen Reichardt, Traumann, Verona, Lauchery verfeinert werden muß, ein solches Chaos schreibt der Deutsche bei einer Pfeife Toback, ohne seine Einbildungs-Kraft anzustrengen. Schriebe er eine solche Oper nach Silistri's Weise, so würde er ganz gewiß unter die schärfste Recensenten-Geißel fallen und ich glaube mit allem Rechte.

Das Singspiel, vorzüglich eine königliche Oper muß glänzend seyn, kann unmöglich als eine Lust- oder Schauspiel bearbeitet werden: der Dichter aber muß auch dafür sorgen und wenigstens so viel die innere Routine des Theaters kennen, damit nicht nach den Urten der Zuschauer Langeweile empfunden und der Decorateur auch Zeit übrig hat, seine Verzierungen gehörig anzubringen. Dieses sind zwei Hauptfehler bei Silistri. Er schreibt, und nun glaubt er, daß alles so pünctlich ge-

macht werden kann. Freilich, wenn Männer aus allen Fächern da sind, welche sich gleichsam den Kopf zerbrechen, dieses und jenes so zu ordnen, damit die gehörige Wirkung nicht verfehlt wird; freilich ist es denn keine Kunst etwas dahin zu schmieren: dafür aber alles so einzurichten, daß dem Tonkünstler, Decorateur und Balletmeister wenigstens etwas erleichtert wird, daß weniger Aufwand entsteht und doch alles ein vortreffliches Ganzes ausmachen muß; eine solche Einrichtung bleibt allemahl größtes Verdienst.

Auch dieses kann Silistri bewerkstelligen. Erwähle sich einen Gegenstand! Nur keinen aus der Furien und Schatten-Welt: denn an dieser haben sich die Augen hinlänglich gesättigt. Fehlt ihm ein Stoff, so gehe er in die alten Zeiten zurück! Die herrlichsten Gegenstände sind da! Ist er endlich mit einem Plane fertig; so folge er nicht seinem eigenen Kopfe, sondern rede erst mit dem Tonkünstler, Decorateur und Balletmeister oder frage sie um Rath und nütze denselben. Wird er auf diese Art verfahren, so muß ganz gewiß etwas vollkommeneres entstehen.

Ein sehr fades Urtheil hörte ich über Silistri und unsern Burmann zugleich fällen. Silistri wäre ein außerordentlicher Dichter. Er könnte zu allen Zeiten aus dem Stegreiffe Verse machen und käme mit Burmann's Poeterei in gar keine Vergleichung! — Wie lächerlich sich oft mancher nur durch ein Urtheil machen kann. Ich spreche Silistri das dichterische Talent nicht ab: aber wie kann einer, welcher irgend auf dichterische Kenntnisse Anspruch macht, eine solche schwache Vergleichung anstellen? Gerade das Gegentheil behaupte ich. Ich gebe zu, daß Silistri, der allezeit fertige Poet ist, findet man aber darin so etwas außerordentlich auffallendes? In meinen Augen ziehe ich den deutschen Dichter, welcher schnell aus dem Stegreiffe Verse machen kann, allezeit dem italiänischen vor. Nicht weil er mein Landsmann, ein Deutscher ist, sondern weil die deutsche Sprache gegen die italiänische gar nichts bedeutet. Die Menge der Vocalen kömmt der italiänischen Dichtkunst zu Hülfe. Die Deutsche hingegen hat zu viele Consonanten. Dadurch entsteht Härte und Unbiegsamkeit. Daraus folgt also, daß der Deutsche, welcher aus dem Stegreiffe dichtet, den italiänischen

welt hinter sich läßt. Burmann kenne ich aus seinen Schriften. Auch weiß ich von sehr vielen, daß er oft ganz vortreffliche extemporirte Einfälle hat. Ich schätze ihn, ungeachtet ich ihn noch nie gesprochen habe, als einen talentvollen Mann. Wahres Genie leuchtet aus allen seinen Schriften hervor. Nur bedauere ich, daß dieser Mann oft da am wenigsten die Pölstic kennt, wo er sie doch kennen sollte. Auch als ein braver Tonkünstler hatte er sich schon längst bekannt gemacht. Vorzüglich gefiel mir, daß er, da der Abt Vogler sich als ein musicalischer Schwärmer hier in der Garnisons-Kirche zeigte, bald darauf auch einen Orgel Schmaus gab und bewies, daß die wahre Musik nicht in Schwärmerel bestünde. — Sapienti sat!

Noch einmahl zum Ballette zurück. Lächeln muß ich, wenn ich bisweilen Leute als Schieds-Richter auftreten sehe, wenn ich sie loben und tadeln höre und doch gewiß weiß, daß sie auch nicht das mindeste davon verstehen. Ja, hörte ich öfters, das Ballett, vorzüglich das Letzte ist vortrefflich, alles nahm sich sehr gut aus! Fragt man aber, worin besteht das vortreffliche? dann stehen die

Ochjen am Berge, endlich erfolgt die Antwort, weil es vortrefflich ist.

Ich hoffe, daß meine Leser mit dem, was ich bis jetzt darüber geschrieben habe, zufrieden sind. Habe ich bisweilen geirrt, so geschah es wahrlich nicht aus Vorsage. Man beiehre mich und ich werde dafür dankbar seyn. Von einem Lanchetery erwarte ich ein männliches Urtheil. Mit Vergnügen werde ich es, sobald ich mich verbessert finde, lesen und die Bemerkungen nützen. Ich hörte, daß er sich darüber, weil ich so vieles wußte, sehr verwunderte. Offenherzig muß ich ihm sagen, daß er es nicht allein ist. Mehrere Personen so wohl von dem Theater als auch von der Polizei äußerten eben dieselbe Verwunderung. Doch ich will das, was ich als ein ehrlicher Kerl verantworten kann, gestehen. Freilich ist Tlantlaquatlapatli der einzige Herausgeber, freilich muß alles durch seine Hände, allein würdige Männer bieten ihm die Hand. Was er nicht bemerkt, das bemerken jene gewiß. Ihre Absicht ist einzig und allein Menschen: Elend auszuspähen, die verdorbenen Sitten zu geißeln, Talente aufzumun-

cern überhaupt den geraden Weg zu gehen. Winkelfzüge fliehen sie wie die Pest. Dafür freuen sie sich, wenn man sie da, wo sie irre gingen, wieder zurecht führt. Hat daher Hr. Lauchery etwas auf dem Herzen, so schreibe er es mit der Aufschrift: an Tlantlaquatlapatli. In der Petit und Schönschen Buchhandlung unter der Stechbahn. Alles werde ich, wenn ich auch abwesend bin, richtig erhalten und nie eine Antwort schuldig bleiben.

Ich muß, ehe ich ein anderes Capitel anfangе, doch noch eine Bemerkung machen. Sie betrifft eine Stelle in dem Theater: Calender 1789. Unter der Aufschrift Königl. National: Theater in Berlin S. 214 steht: daß die Tänzer und Tänzerinnen zur Carnivals: Zeit das Ballett der großen italienischen Oper mit formiren helfen. Nach meiner Meinung verstehe ich unter helfen, eine Handlung besorgen, welche man entweder allein zu verrichten nicht in dem Stande ist, oder wozu die Kräfte des andern nicht hinreichen. In diesem Verstande thaten also die Mitglieder des National: Theaters alles. Das mitformiren helfen kann aber auch so viel heißen; daß sie bloß da zu

seyn behülflich sind] und die fehlenden Lücken ergänzen. Wüthm thun die Herren und Damen so viel wie gar nichts, die königlichen Figuranten aber alles. Die Mitglieder des National-Theaters will ich den andern nicht vorziehen. Indessen haben sie es bewiesen, daß sie ihr Schärfschen nach ihren Kräften beitrugen und alles anwandten, dem Ganzen mehrere Vollkommenheit zu geben.

Königliche Tanz-Schule.

In dem Jahre 1788 wagte man Sr. Majestät dem Könige zu der Errichtung einer Tanz Schule einen aller unterthänigsten Vorschlag zu thun. Se. Majestät, als Vater und Beschützer der bildenden Künste bekannt, ließen sich denselben gefallen. Darauf wurde eine gewisse Zahl Mädchen und Jünglinge, welche sich auf acht Paare beläuft, ausersehen.

Die Mädchen sind die Damsellchen Musfeld, Engel, Fontebert, Goset, Grossen, Inde, Schulz, und le Pic. Die Messieurs aber Besco, Bessel, Buttendorff, Kloss, Duponcell, Etcher, Lauchery der jüngere Sohn und Zademat.

Die Aufsicht über diese acht Paare erhielt unser brave Lauchery. Von seinen Kenntnissen läßt sich erwarten, daß er manchen tanzenden Künstler bilden wird. Es versteht sich, wenn die junge Leute Anlage und Talent besitzen. Fehlen aber diese; so wird freilich der beste Lehrmeister keine große Ehre einlegen. Für diesesmahl zeigte Lauchery die Früchte seines Fleißes. Jetzt schon ärnsteten seine Zöglinge vielen Beifall. Freilich wird ein Zögling vor dem andern seyn. Ich empfehle dem guten Lauchery Nachsicht und Geduld, vorzüglich das Studium seiner Eleven. Nachsicht und Strenge müssen seyn. Das Wörtchen Ehrgeiz aber darf auch nicht vergessen werden. Bei manchem Zöglinge kommt man mit dem Ehrgeize weiter, als mit Nachsicht und Strenge. Mit dieser muß man vorzüglich bei solchen Wissenschaften äußerst behutsam verfahren. Große Strenge verträgt sich durchaus nicht mit der Kunst. Gewöhnt man daran die Eleven, so werden sie sehr selten wahre Künstler, desto mehr aber wahre Pfuscher. Doch alles dieses läßt sich von unserm Lauchery nicht erwarten.

Der Vertrag, welcher vorläufig geschlossen wurde, besteht darin: daß die Aeltern dafür sorgen müssen, ihre Töchter in der französischen Sprache und in der Tonkunst, (auf dem Claviere) ihre Söhne ebenfalls in der französischen Sprache und in der Tonkunst (Violine, Flöte u. s. w.) Unterricht geben zu lassen. Vor der Hand aber erhalten die Mädchen, alle Monath ein paar Schuhe, weiße Strümpfe und alle Jahr zwei kurze weiße Anzüge, die Jünglinge gleichfalls ein paar Schuhe, weiße Strümpfe und alle Jahr zwei paar weiße Beinkleider und weiße Camisölen.

Schlagen die Eleven gut ein, so werden sie nicht nur in der Folge mehrere Unterstützung bekommen, sondern auch, wenn sie es so weit bringen, als erste Tänzer und Tänzerinnen bei dem Königl. Ballette angestellt.

Die Zeit bringt Rosen!

Königliche Zufriedenheit und Bewirkung:
Gefälligkeit des Herrn Barons von der
Reck.

Während der letzten Vorstellung hatten sämtliche Mitglieder der großen Oper und des Bal-

lettes die Gnade, wie in dem vergangenen Jahre mit Punsch und Confecturen bewirthet zu werden. Folglich war dieses der größte Beweis der Königllichen Zufriedenheit. Auch hatte Se. Excellenz der Herr Baron von der Reck die Güte, nachdem das allerlezttemahl das Opernhaus leer wurde, die Gardine wieder aufzulehen zu lassen. Alle Mitglieder verfügten sich darauf in das Parterre und konnten sich sattfam von Verona's Meisterstücke (dem Tempel des Ruhmes) überzeugen.

Uebrigens erhielten die Tänzerinnen und Tänzer, wie es hier gewöhnlich ist, zu jedem Ballette die erforderlichen seidenen und andere Strümpfe, Schuhe oder Stiefel.

Als sich Tlantlaquatlapatli auf dem großen Theater selbst umsah; so hatte er auch Gelegenheit einen Blick in die Garderoben zu thun. Da bemerkte er in der Geschwindigkeit bei den Wachslöchtern einen Unterschied. Die Sänger und Sängerinnen nebst Solotänzer erhalten vier, alle Figuranten aber zwei Wachslichter. Nur mit dem Unterschiede, daß die Lichter der Königllichen Figuranten weiß und die Mitglieder des Nationaltheaters gelb sind.

Opern-Verlag und Uebersetzung.

Die Haude und Spener'sche Buchhandlung in Berlin hatte jederzeit den Verlag der Opern, welche zu den Carnivals-Zeiten vorgestellt werden, besorgt und deswegen längst ein königliches Privilegium erhalten. Allerdings kann die Handlung durch diese Opern jährlich auf einen gewissen Gewinn rechnen. Ist schon mancher der italiänischen Sprache gewachsen, so versteht sie doch der größte Theil nicht. Mit hin kauft jeder, welcher nur einigermassen das Geld entbehren kann, das Buch, damit er von der Oper den gehörigen Begriff bekommt.

Selbst denen, welche in der italiänischen Sprache zu Hause sind, ist damit gedient; bekanntlich wird alles gesungen und der Zuhörer ist äußerst selten im Stande, sich den wahren Zusammenhang zu denken. Aus allem diesem ergibt sich, daß der Absatz der Opern-Bücher nicht schwach seyn kann, folglich auch die Verlags-Handlung etwas daran wenden kann.

Es traf zwar die Verfügung, daß jede Oper in das Deutsche übersezt und dem Originale gegen über gedruckt wird. Alles dieses ist ganz gut, aber
nach.

noch nicht genug. Vorzüglich sollte man darauf bedacht seyn, auch eine gute Vertdeutschung zu besorgen. Man sollte die Uebersetzung Männern übertragen, welche auch beiden Sprachen gewachsen sind. Wirklich ist die Uebersetzung nicht zum Aushalten. In der Uebertragung, in der Wortfügung, selbst in dem Punctiren trift man Fehler auf Fehler. Die ganze Arbeit scheint aus der Feder eines alten Factors herzurühren, welcher deswegen nicht extra bezahlt werden darf.

Diesen Vorwurf macht Tlantlaquatlapatl nicht für sich allein, sondern in dem Muthen vieler Berlinschen Bewohner. Uebertrieben wird ihr niemand, aber desto gerechter finden.

Man erinnert bei dieser Gelegenheit die Haude und Spenerse Buchhandlung auf das Freundschaftlichste, wegen der Vertdeutschung bessere Maßregeln zu treffen. Dies ist sie dem Königl. Hause, dem Publico und ihrer eigenen Ehre schuldig. Haben wir nicht in Berlin würdige junge Männer, welche beide Sprachen sehr gut verstehen?

Bei den Carnevals-Lustbarkeiten ging mir es wie den jungen unerfahrenen Damen, welche das erste Jahr in dem Ehestande zurück gelegt hatten. Die meisten verrechnen sich. Eben dieses Schicksal traf mich auch. Vor einigen Wochen schon glaubte ich diese Gegenstände zu schließen und nun muß ich doch noch einmahl um Frist bitten. Da ich in dem Anfange alles zu berühren versprach; so sah ich mich freilich Wort zu halten genöthigt. Auch wird jeder sehen, daß ich nicht ohne Noth weitläufig geworden war. Dem behaget dieses, dem andern jenes. Der eine brummt darüber, der andere großt über etwas anders. Est mundus! Der Beschluß folgt ganz gewiß im nächsten Stücke.

T a g e b u c h

des

Königl. National = Theaters in Berlin.

(Zwölfte Fortsetzung.)

August. 1788.

Der erste August ist derjenige Tag, an welchem die königliche Verwaltung vor einem Jahre ihren Anfang nahm. Nithin fängt also das zweite sogenannte Theater: Jahr heute an. Es machte sich durch seine eigene Geseze merkwürdig. Sie waren zwar schon fertig, von heute aber sollten sie in Ausübung gebracht werden. Sie sind in Follo gedruckt und enthalten 32 Paragraphe. Wir waren zwar anfänglich Willens, sie abdrucken zu lassen, allein zwei Ursachen halten uns davon ab, Die erste ist, weil in dem neuen Theater: Journale 28 Paragraphe schon abgedruckt sind. Die zweite und wichtigere aber ist, weil die Geseze in unsern Merkwürdigkeiten zu vielen Raum wegnehmen würden und daher abermahls die andern

Nachrichten zu lange nachstehen müßten. In dessen werden wir sie in einer neuen allgemeinen dramatischen Zeitschrift, womit künftigen Sommer der Anfang gemacht werden und welche so wohl dem Kenner und Liebhaber als auch dem Director und Schauspieler Beiträge der Dramaturgie liefern soll, nachhohlen. Vor der Hand doch so viel.

Die Erscheinung der Geseße erweckte, welches jeder Dramaturg eingestehen wird, große Gährung. Der eine hatte dieses, der andere jenes zu erinnern. Der eine erkannte sie mit Vergnügen, der andere mit Widerwillen an; der dritte weigerte sich gar. Wie es bei der dramatischen Welt hergeht. Alle machen ihre Anmerkungen, alle wollen und glauben auch Recht zu haben. Manche brummten derb hinter dem Rücken, kommen sie aber vor das Gesicht, so sind die ärgsten Brummer die größten gehorsamsten Diener.

Wir lasen die Theater : Geseße aufmerksam durch : wir fanden manches gute, aber auch manches unnöthige : auch trafen wir auf Stellen, welche theils einen doppelten Sinn enthalten, theils auch von Personen herrühren müssen, welchen es

noch an der großen practischen Routine des Theaters fehlt. Uebrigens wird es den Theater. Geseszen gehen, wie es den meisten geht. Die Mitglieder bekommen sie und thun hernach doch, was sie wollen. Davon sieht man öfters Beispiele.

Wenn ja noch Theater: Gesetze geltend gemacht werden und Ansehen behaupten, so trifft man dieses bei Großmann und Schröder. Ihre Uebertretung wird nicht nur bei den Mitgliedern bestraft, sondern, wenn die Directoren selbst einmahl etwas versehen, so leiden sie die Strafe selbst. Das kann doch noch strenge wahre Gesetzgebung und Erfüllung heißen und verdient in der That allgemeine Bekanntmachung.

Da oft vor, während und nach der Vorstellung, desgleichen bei den Proben manche Unordnung vorfiel; so fand die Direction für gut vier Wöchner anzustellen. Diese wurden wie natürlich aus der Gesellschaft per votamaiora gewählt. Die Wahl fiel diesesmahl auf die Herren Greibe, Labes, Reinwald und Unzelmann. Einer löst den andern wöchentlich ab und erhält dafür täglich einen Thaler. Ihr Amt besteht vorzüglich darin, daß sie jeder Verdrießlichkeit steuern, überhaupt auf

Ordnung sehen, auch die Straß Gelder einsammeln sollen.

Alles dieses läßt sich sehr gut denken und schreiben. Aber Aber !!! Immer bleibt es für denjenigen, welchen es trifft, ein sehr unangenehmes verdrießliches Amt! Das werden uns die Herren eingestehen müssen!

Die Einrichtung der Wächner ist zwar in Berlin neu, aber auswärts desto älter. Auch hierin war Großmann wahres Muster. Er sah und sah nicht, er hörte und hörte nicht. Gleichsam unsichtbar gab er auf die Handlungen des Wächners Achtung und zog sie dann bei der Nicht Erfüllung ihrer Pflichten zur Rechenschaft. Wir wünschen, daß Hr. Professor Engel diesem rühmlichen Beispiele folgen möge!

Den 2ten. Die Jäger. Se. Königl. Hoheit der Cronprinz beehrte die Vorstellung.

Den 3ten. Zum höchsten Geburtsfeste Sr. Königl. Hoheit des Cronprinzen. Die Wahl des Gelden, ein allegorisches Ballett. Darauf zum erstenmahle Lilla oder Schönheit und Tugend. O. n. d. i. una cosa rara von Andre. Die Music von Martin. Hr. Koch, der Vater ders

jenigen Tochter, welche hier das Fach der Sou-
bretten spielt, wurde kürzlich nicht als Ballett-
meister, sondern wie der Theater-Calender 1789.
S. 214 schreibt, als Ballettmacher angenom-
men. Er erhielt den Plan dazu, die Ausführung
aber rührt von ihm her. Wenn die Helden-
wahl in jedem Lande nicht besser als hier ausfällt,
dann Frehe der Himmel den Unterthanen bei!
Hätte man dem Ballette keinen Namen gegeben;
so würden wir auch nie gewußt haben, was alles
wirklich vorstellen sollte. Vielleicht wollte man
einen Versuch machen, ob auch in einem Ballette
speculativische Philosophie anzubringen ist. Doch
will das Ding nicht gehen. Mad. Engst und Hr.
Walther tanzten ein Pas de deux. Mad. Si-
moni aber ein Solochen. Sie machte sehr artige
Schritte und bewiese, daß das comische ihr Haupt-
fach bleibt. — Wie viele teutsche Tonkünstler haben
wir wohl, welche eine Lilla in Music setzen könn-
nen? Die Vorstellung war sehr voll und die Mu-
sic gefiel sehr.

Den 4ten. Auf Allerhöchsten Befehl Lilla
wiederholt. Uebermahl's sehr voll. Eine so vor-
treffliche Music und doch so ein elender Text!

Lilla ist Mad. Unzelmann und Mad. Unzelmann Lilla. Könnten wir dieses von Mad. Baranins als Bertha sagen! Was würden wir für eine Freude haben!!

Den 5ten. Die gute Ehe. Der taube Liebhaber. Leer. Manche brumnten, daß die Vorstellung schon um drei viertel auf acht aus war.

Den 6ten. Auf hohen Wech!. Die Geschwister. Der Tuchfabricant zu London. Stimmlich voll, aber vieles Vergnügen bemerkte man bei den Zuschauern nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Liebhaber im Camine.

Eine wahre Geschichte in Berlin vorgefallen.

Fortsetzung.

Wer war wohl in dem Augenblicke, da A. Erhöhrung fand, glücklicher als er? Ein Crösus schien gegen ihn ein Bettler zu seyn. Entzückend eilte er nach Hause. An das Abendbrot dachte er nicht, weil ihn das Geständniß gar zu sehr gesättiget hatte. Er legte sich schlafen. Unsichtbar nähete sich der schelmische Amor, stellte seinen Engel

In dem Schlummer vor und bereitete ihm eine der unruhigsten aber auch süßten Nächte.

So kurz indessen die Nacht war, so lang dächte sie doch A. Schon vor der Morgenbämmerung stand er auf. Er wollte Frühstück. Nichts schmeckte ihm. Allenthalben stand die Auserwählte seines Herzens vor ihm. A's Einbildungskraft unterlag der Verfeinerung seiner Ideen. Noch nie kam ihm ein Morgen so lang vor als dieser. Jede Minute, jeden Augenblick zählte er.

Endlich riß die Geduld. Er eilte zu seinem Täubchen, gurrte so viel zärtliches vor und versicherte unter tausend Bethheurungen, daß er ewig der sanft treulichende sorgende Zauber bleiben wollte. Das feurigste Siegel der Liebe ward aufgedruckt. Einige Zeit wechselnden die Besuche aber ohne K. ab.

Da A. von seinem Täubchen zu entfernt wohnte und die Liebe wie bekannt in gewissen Stücken nur auf die Kürze sieht; so traf er die Verfügung, mit ihm unter einem Dache und Fache zu wohnen. Thells konnte er dieses Unternehmen desto leichter thun, weil ihn seine Einkünfte erlaubten eine

größere Miete zu bezahlen, theils wünschte er bequemer und ungestörter dahin zu träumen. Neichenschaft brauchten sie niemand von ihren Handlungen abzulegen. Denn ihre Aeltern waren längst gestorben. Ueber die Urtheile der Welt setzten sie sich als Philosophen hinaus. Sie hatten die Fragmente über die Aufklärung gelesen und zogen sich daraus den Grundsatz. Laßt die Leute reden, wir thun, was uns am ersprießlichsten ist. Eben darum, weil sie so aufgeklärt dachten, hielten sie die priesterliche Einsegnung für unnöthig. Sie dachten sich in den Stand der Unschuld hinein und bewiesen, daß man auch ohne Trauung zusiedeln und vergnügt leben könne.

Freund A. merkt endlich etwas. Natürlich war dies: denn der Geruch der Freundschaft ist in solchen Fällen durchdringend. Er fuhr mit seinen Besuchen fort. Seitdem A. bei einer so lebenswürdigen Gesellschafterinn wohnte, geschahen diese am häufigsten. Noch hatte Freund A. daraus kein Arges. A. betrug sich sehr zurückhaltend. Durch die wiederholten Besuche aber verwandelte sich dieselbe in Freundschaft. Ein Blick! Ein warmer Händedruck! Eine Pantomime überhaupt entschei-

den oft mehr als alle Worte. K's Herz sagte: man sieht dich gern! Jetzt erschien er, wenn er auch seinen Freund nicht zu Hause fand. Er wiederholte dies, prüfte und vermuthete endlich, daß Mademoiselle auch etwas angenehmes in seinem Umgange, ausgespäht hatte. Eben so glücklich dächte sich nun K. Die Empfindungen gegen seines Freundes Freundin wurden stärker, feuriger! Der Appetit zu dem Essen verlor sich. Die Nächte wurden schlaflos! Die Töne seiner Flöte gingen in schmelzende Liebe über und ermatteten endlich gar. Allenthalben fühlte er Langeweile! Der Durst der Liebe war es allein, welcher ihn, weil es ihm an Labung fehlte, so abzehrte und gleichsam zum Schatten bildete!

W's Lage war einst kritisch. K's Verfassung aber jetzt weit kritischer. Was thue ich, dachte er bei sich selbst, was will ich, was soll ich thun? Ein lebenswürdiges Mädchen bleibt auf alle Fälle die Gefährtin meines Freundes! Je mehr ich sie sehe, je mehr ich sie spreche; desto tiefer wirkt ihr Umgang, ihr Blick auf mein Herz! Woher kommt es, daß ich bei ihr so vergnügt und ohne sie so äußerst verdrießlich bin? Liebe! Liebe! Du allein

spannst mich auf deine Folter! Willst du mich vielleicht zum Tanzbären machen? Soll ich die Grube für meinen Freund graben und, weil ich an ihm treulos wurde, zum Lohne selbst hineinfallen? A. ist mein Freund! Auch nicht die geringste Herzensfalte versteckte er vor mir. Manche angenehme Stunde habe ich ihm zu verdanken. Allen zog er mich vor. Soll ich ihm jetzt eine Perle desjenigen Kleinodes entreißen, welches ihm das allerschätzbarste ist? Geseht, ich ginge hin, ich eröffnete der Mademoiselle mein Geständniß, wird sie mich auch erhdren? Könnte ich mich nicht irren? Der beste Schein betrügt auch! Nein! Nein! Noch will ich den Funken in meiner Seele ersticken, den Funken, welcher die gefährlichste Flamme werden kann!

So philosophirte K. Stark war sein Vorsatz, nicht in dem Gehege seines Freundes zu jagen. Kaum hatte er aber sich es vorgenommen, so war er blickschnell wieder anderer Meinung. Wenn ich auch in das Geheg meines Freundes ginge, fuhr er fort, wenn ich das erhielte, was A. erhält, wäre dieses ein unverzeihlicher Fehler? Sonst entdeckte er mir alles, aber von seiner Liebe schwieg

er. Ein wahrer Freund muß vor dem andern kein Geheimniß haben. Die geringste Zurückhaltung wird schon ein Fehler. Wüthlin ist mein Freund auf alle Fälle strafbar. Und dann, wenn mir seine Freundin auch Liebe und Wonne athmet, wäre dies ebenfalls ein Versehen? — Auch nicht. Die Ehen der linken Hand sind nicht so heilig wie die Ehen der Rechten. Wo keine Trauung statt fand, findet auch keine Treue statt. Wüthlin kann ich mit gutem Gewissen auch einen Versuch machen. Auf also zur Freude, zur Wonne und Liebe!

Jetzt begab sich K. zu der schönen Freundin: Die feurigste Liebe funkelte aus seinen Augen, da er sie allein traf. „Er wollte reden, aber seine Zunge schien noch nicht gelöst zu seyn. Unversichteter Sache zog er diesmal wieder ab. Bei einer andern Zusammenkunft faßte er endlich mit klopfendem Herzen Muth und ließ einige Worte fallen. Eine Rede gab die andere. Kaum war er von den guten Gesinnungen der holden Gratie überzeugt; so sprang auch plötzlich die Salte der Liebe. Schon die Hoffnung A's Stelle zu vertreten, erweckte in seinem Herzen die wohnenvollsten

Empfindungen. In diesem Augenblicke vergaß er alle die Millionen trüben Stunden, welche er diese Zeit her gehabt hatte. Er betete die Schöne an, nannte sie seine Göttinn, seinen Schuß; Engel und flehte um die Bestimmung der Schäferstunde. Wamsfellen ganz von K. eingenommen, erklärte. Ihre außerordentliche Liebe verdient Gegenliebe. Heute ist es zu spät. A. erwarte ich jede Minute. Morgen aber will ich sie zum glücklichsten Sterblichen machen. Mein lieber A. geht wie gewöhnlich Nachmittags von 2 bis 5 Uhr in seinen Geschäften aus: da bin ich ganz allein und in dem Stande einen Freund ihrer Gattung auf das Beste zu bewirthen. Sie haben daher die Güte und kommen um halb drei: der Caffe soll denn schon auf sie warten. Hören sie lieber K.? Um halb drei? Ja, versetzte er schnell und sie feurig küßend, mein Engel! mein Goldmädchen! Um halb drei! Keinen Augenblick später!

(Der Beschluß folgt.)

Neues Räthsel.

Wann sind die schönsten Damen in Berlin am häßlichsten, und die häßlichsten am reizendsten?

Auch ein Französisches, welches nicht allge-
mein bekannt seyn dürfte.

Je ne suis pas ce, que je suis :

Si j'étois ce, que je suis ;

Je serois plus, que je ne suis.

Exception.

Das Schreiben von dem 28ten Februar datirt und
den 3ten März durch einen Briefträger richtig überlie-
fert, ließ Tlanlaquatlapatli so gleich an alle Mitar-
beiter der Chronik von Berlin circuliren. Den 9ten
erhielte er den Auftrag folgendes zu antworten.

Man bedauere, daß die auswärtige starke Lese-Ge-
sellschaft über mehrere Gegenstände so viele Langeweile
empfände und rathe ihr deswegen, alle diese Gegen-
stände zu überschlagen. Der Vorwurf, daß ihr die
meisten Vorfälle nichts angingen, wäre von gar keiner
Bedeutung. Denn man nähme auf das große Berlin-
sche Publicum und keine auswärtige Lese-Gesellschaft
Rücksicht. Sonderbar bliebe es, daß man gerade die-
jenigen Sachen nicht lesen mag, welche doch in dem
1ten Bogen S. 6. versprochen wurden; daß man erin-
nert, um nicht zum Lügner zu werden, das Verspre-
chen zu erfüllen: bei eben dieser Erinnerung denkt aber
die starke auswärtige Gesellschaft nicht daran, daß sie
selbst um als ein Lügner da zu stehen die allergrößte
Anleitung gibt.

Uebrigens erhelle ganz deutlich aus ihrem Schreib-
en, daß sie sogleich wieder das, was sie gelesen hätte,
vergessen müsse. Sie möchte nur einen Bogen nach
dem andern noch einmahl aber mit Aufmerksamkeit

Durchlesen; so würde sie finden, daß man bis jetzt Wort hielt. Wäre sie damit nicht zufrieden, so bäte man sie dasjenige zu beherzigen, was S. 163 schon gesagt worden wäre.

Wollte sich indessen die starke Lese-Gesellschaft noch nicht beruhigen und durchaus auf solche Gegenstände, welche ihr am besten behagten, bestehen; so gäbe man doch unter der Bedingung das Wort: daß sie von einem Bändchen zum andern auf 500 Exemplare pränumerire. Man zweifele nicht, daß die Pränumeration zu Stande kommen wird, weil die auswärtige Lese-Gesellschaft laut des Briefes so stark — das heisset, zahlreich seyn soll.

Sämmtliche Mitarbeiter des Volksblattes.

Berlin den 20ten März 1789.

Uantlaquatlapatl.

Herausgeber.

Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

Ein und zwei und zwanzigstes Stück.

Berlin, den 21. März. 1789.

Etwas von dem Fern-Gläschen oder sogenannten Opern-Sucker.

(Beschluß.)

Opern Anstalten.

Der Allergnädigste Wille Sr. Majestät des Königes ging vorzüglich bei den Carnevals-Lustbarkeiten dahin, daß jeder Stand nach Verhältnisse Antheil nehmen soll. Diesem Königlichen Befehle suchte vor einem Jahre schon der Directeur des Spectacles, Herr Cammerherr Baron von der Reck auf das Beste nachzukommen. Zu dem Ende erhielten hinter dem Orchester 1) die hohe Generalität, dann 2) die Staats-, hernach die Subal-

ternofficiere, hinter diesen 4) die Eleven der Königl. Academie militaire, 5) das Königl. Cadetten-corps, ferner 6) der nicht in Königl. Diensten stehende Bürgerstand ihre Plätze, endlich eine Anzahl gemeiner Soldaten einige mit Schranken und Bänken versehene Abtheilungen.

Zu gleicher Zeit wurde öffentlich erinnert; die Maßregeln wären so getroffen, daß keine Plätze erkaufte werden könnten. Da auch durch das Uebersteigen von einer Loge zur andern oder von den untern Logen in das Parterre die beabsichtigte Ordnung gänzlich vereitelt werden würde; so warnte man jeden ebenfalls dafür; im entgegen gesetzten Falle aber sich jeder die unausbleiblichen unangenehmen Folgen davon selbst zu zuschreiben hätte.

Von Seiten des Königl. Preussischen Gouvernements und Polizei-Directorii zeigte man, ob schon die besten Feueranstalten zur Vorbeugung jeder Feuersgefahr bei den Opern und Redouten getroffen wurden, doch noch auf den unverhofften Fall an: daß alle Thüren bei dem allergeringsten Anscheine von wirklicher Gefahr zur Erleichterung des Ausgangs geöffnet werden sollen. Ein jedes wurde dabei erinnert, sich nicht an den Thüren des

Opernhauses zu verweilen und die Wagen zu erwarten, sondern sich zu Fuß zu entfernen, sämtlichen Kutschern und Fuhrleuten aber anbefohlen, sich bei harter Abndung von ihren Standplätzen nicht zu entfernen, bis alle Fußgänger ganz in Sicherheit sind.

Ein jeder, welcher nur den allergeringsten Grad der Ordnung liebt, wird mit mir sagen: alle diese Anstalten sind sehr heilsam und unumstößlich. Vielleicht glaubte mancher, weil dieses Jahr die königlichen Befehle nicht so speciell in den Zeitungen bekannt gemacht wurden; so hätte der und jener ein Recht nach Gefallen zu wirthschaften und sich eine schadenfrohe Lust zu machen. Sollte man dieses in Berlin vermuthen? In der Residenz, wo sich so gar Gelehrte den Kopf zerbrechen, wie und auf welche Art sie alle Stände aufklären und verbessern wollen? Nur ein Beispiel, ob meine Aeußerung ungegründet ist.

Opern Proben. Schlechte Streiche.

Bei den Haupt-Operproben genoß das Publicum die Gnade ohne Unterschied des Standes hereingelassen zu werden. Gewiß bleibt dieses ver-

allergrößte Beweis unsers Königes, wie sehr Allerhöchster selbst wünscht, daß jeder wenigstens einigen Antheil nehmen kann. Natürlich sind die Proben so menschenvoll als möglich. Dieses ist auch die Königliche Absicht. So sehr es jedem zur strengsten Pflicht gereicht, dieser Gnade würdiger zu werden, so sehr sie viele mit allerunterthänigsten Danke erkennen; so zeigte sich leider doch eine gewisse Menschengattung, welche nicht nur durch Unruhe diese Königliche Erlaubniß und große Güte mißbrauchte; sondern welche auch in den schändlichsten Muthwillen ausartete. Statt aufmerksame Zuhörer abzugeben, erzeigte sich mancher hie und da besonders die Logen und Decorationen so zu beschädigen, daß die Reparaturen ansehnliche Ausgaben verursachten. Sind das nicht offenbar schlechte, niederträchtige Streiche? — Die Königl. Preuß. Ober- Hof- Baupolizei- Direction warnte deswegen öffentlich diejenigen, welche sich nicht scheuten, so muthwillige Beschädigungen zu begehen, dieselben zu unterlassen und sich nicht, wenn sie von denjenigen, welche darüber zu der genauesten Aufsicht angestellt wurden, angezeigt werden sollten, der Unannehmlichkeit und Ver-

antwortung auszuweisen, welche nach Maßgebung der Umstände nothwendig darauf erfolgen müßte.

Personen von Erziehung und gutem Herzen werden freilich Handlungen dieser Art nie begehen. Indessen ist es gewiß, daß allemahl durch solche schlechte Streiche die Schuldigen mit den Unschuldigen leiden müssen. Wenn nun künftig der Zugang zu den Opernproben verboten wird, hat das Publicum wohl darüber sich zu beschweren Ursache? Mit gefangen, mit gehangen sagt das Sprichwort. Abermahl ein Beispiel, wie weit es die sogenannten Aufklärer gebracht haben.

Handel der Opernbillette.

Wenn der Monarch seinen Unterthanen ein solches Vergnügen gibt, welchem jeder ohne Ansehen des Ranges beiwohnen soll und dessen ungeachtet werden Unterschleiffe gemacht; so nennt man so etwas die Güte des Vielgeliebten Königes auf das schändlichste mißbrauchen. Leider bemerkte ich diesen unerlaubten Bucher bei den Opernbilletten abermahl. Aus welcher Quelle diese herkommen, mag ich und will ich nicht untersuchen. Daß dieser Billettehandel ohne Vorwissen des Directeurs des

Spectacles geschieht, versteht sich ohnehin: Da ich indessen nicht die Gelegenheit und die Ehre habe, den Herrn Baron von der Reck persönlich zu sprechen; so ist es meine Pflicht diesen Opernbillette Handel wegen der Zukunft anzuzeigen. Die ärgsten jüdischen Knicker können unmöglich stärker damit schachern. Kaum rückte eine Opernvorstellung heran; so konnte man auch Billette zu kaufen bekommen. Ein Gulden auch halber Thaler war der Preis. Wollte man keine nehmen, so fing man gar zu dingen an. Sie kamen von zehn, acht, sechs gar bis auf vier Groschen herunter. Manchem Fremden, welcher eine Königliche Oper zu sehen wünscht und kein Billett erhalten kann, wäre freilich damit gedient: auf der andern Seite aber muß er allerdings, wenn er davon höret, sonderbare Begriffe bekommen. Unerlaubt bleibt es auf alle Fälle und die Leute sind desto straffälliger, weil sie die Königlichen Befehle so vorsätzlich übertreten.

Da ich von der Austheilung der Billette rede, so muß ich wegen derjenigen noch etwas bemerken, welche für die Mitglieder des National-Theaters bestimmt sind.

Austheilung der Billette für das National- Theater.

Dieses erhält für jede Vorstellung sechs Billette. 54 — 60 Personen sind bei dem Theater, mithin kommt im Ganzen kaum auf den Mann ein Vogel. Genau genommen brauchen die Mitglieder gar keine, weil sie ohnehin schon als Künstler ein gewisses Recht dazu haben. Der Unordnung wegen aber vorzubeugen, weil die wachstehenden Leuten die Schauspieler nicht kennen, sind freilich Billette nöthig. Indessen könnte sehr leicht die Verfügung getroffen werden, daß der Schauspiel-Director und Professor Engel eine größere Anzahl erhält, damit die Mitglieder die Opern-Vorstellungen mehr besuchen können.

Ueberhaupt muß ich mich sehr wundern, daß Professor Engel als ein Kunstliebender Mann nicht für eine eigene Loge sorgt. Jedes Departement hat ja seine eigene. Warum nicht das National-Theater, welchem vor allen Dingen eine Loge zugehört? In andern Gegenden haben die Mitglieder des Theaters das erste Recht, allen Lustbarkeiten frei beizuwohnen.

Ebenfalls muß ich die Beschwerden derjenigen berühren, welche bei den Opern-Balletten zu thun haben. Bekanntlich werden die weiblichen Personen, aber nicht die männlichen mit Kutschen zu den Proben und Vorstellungen abgeholt. Letztere hätten dieses vorzüglich des weiten Weges und oft der unangenehmen Witterung wegen eben so nöthig. Dann erhalten sie zwar ein Billett für sich aber nicht die Erlaubniß jemand zu ihrer Bedienung mit zu nehmen. Allgemeine Klagen hörte man darüber. Wahrscheinlich weiß davon der Herr Baron von der Reck eben so wenig. Als Königlich-er Tänzer steht es nicht, daß er sein Packet unter den Arm nimmt und so nach dem Opernhause hinget. Folglich muß er einen Bedienten oder Aufwärter haben, welcher die nöthigsten Sachen nachträgt. Schickt er ihn hin; so wird der Mensch ohne Billett nicht herein gelassen. Gibt ihm der Herr das Seinige, so kommt er hernach auch nicht hinein, weil man ihn eben so wenig kennt. Mit hin entstehen Streit und Zank oder zur gänzlichen Vermeidung muß vorher der Tänzer vor aller Augen an der Opern-Thüre lauern, bis sein dienstbarer Geist erscheint. Aus allem dem ergibt sich, daß

dem Tänzer wenigstens noch ein Billett zukommt und mit der Kutsche abgeholt zu werden verdient.

Kinder=Lärmen. Zuschauer=Unarten.

Niemand kann ein größerer Freund der Kinder als ich seyn. Wenn sie aber noch zu unmißlich sind und doch an Oerter, wo Ruhe, Stille und Ordnung vorzüglich herrschen müssen ^{her}bracht werden; dann sind ihm die süßen Kleinen unausstehlich; leicht geben sie Anleitung zur Störung.

Dieses mahl traf der Fall so ziemlich ein. Zarte Kinder verstehen ohnehin nichts. Sinnliche Gegenstände fallen ihnen sehr in die Augen. Darüber äußern sie ihre Verwunderung. Diese kann nur in Rufen und Jauchzen bestehen. Bei Größeren hingegen, welche man nicht so lange auf den Armen erhalten kann, bleibt kein anderer Rath als der übrig: man stellte sie stehend auf die Bänke. Within wird den im Parterre sitzenden Zuschauern die Aussicht benommen: diese werden darüber natürlich verdrießlich. Sie geben zum Niedersitzen Zeichen. Es geschieht nicht. Jetzt geht der Verdruß in Aerger und Streit über. Jeder glaubt hier so viel zu gelten, wie der andere und das Inter-

mezo bricht völlig aus. Eben dieses Aufsteigen auf die Bänke haben einige aus dem Cadetten-Corps auch an sich. Freundschaftlich wurden sie von Berlin's Bewohnern erinnert und gebeten, sich nieder zu lassen. Wer sich aber daran nicht kehrte, waren die jungen Herren. Nun entstand ein neuer Lärm-Chor. Die Folgen sind allemahl Mißvergnügen, Verdruß und allgemeine Unterbrechung der Aufmerksamkeit.

Frauenzimmer Puß.

Abschaffung der großen Hütze.

Ein anderer Quell, wodurch viele Unannehmlichkeiten entstehen, zum Theile auch entstanden sind, ist die Mode der großen Frauenzimmer-Hütze. Bekanntlich hat im Durchschnitte genommen das schöne Geschlecht vor dem männlichen den Vorzug, daß es sich sehr pußt. Manches Frauenzimmer besucht bloß solche öffentliche Plätze, entweder die Pracht und Staat zu zeigen, oder Bemerkungen über andere Damen anzustellen, ob diese besser, geschmackvoller angezogen sind, auch vielleicht etwas neues auf die Bahne gebracht haben.

Ein artiges Schauspiel blieb es allezeit für mich, wenn das Opern-Haus erleuchtet wurde. Das

war oft ein Kopfnicken, ein Federrauschen, ein Beglasgucken, ein critisches und satirisches Lächeln, eine Ohrensprache! Einige Frauenzimmer bewiesen, daß sie Meisterinnen in dem Augenspiele sind. Einige hatten ihre Stärke mit aller nur möglichen Delicatesse Küßchen zu zu werfen. Andere bemühten sich wieder die schönen Händchen und Fingerchen hübsch auszustrecken, damit man sich in ihren Steinringen bespiegeln und ganz überzeugen kann, daß sie auch kostbare Galanterien besitzen. In der That war es für mich ein sehr unterhaltendes Vorspiel. Den Anzug der Damen zu bemerken, ihre Abweichungen im Anzuge, ihren verfeinerten Geschmack, ihren Kopfschuß; Kann man in diesem Augenblicke eine größere Abwechslung begehren? Genug, wie und auf welche Art die Damen ihre Anzüge ordnen, geht mich nichts an. Nur bei den langen Federn und großen Hüthen bleibe ich stehen. Allerdings gehören diese durchaus nicht hieher. Ich will ganz unpartheiisch mit kaltem Blute es beweisen.

Natürlich haben die Damen ein Vorrecht in den Logen alle oder so weit es der Raum gestattet, vornen zu sitzen. Die Herren stehen folglich hin-

ten ihnen. Haben nun die Damen lange Federn oder große Hüthe a la Montgolfier oder Blandiard auf; so hindern sie nicht nur einander sich selbst, sondern benehmen auch den hintenstehenden Personen gänzlich die Aussicht. Nur ein Beispiel zu meiner Bestätigung, was für Folgen daraus entstehen können. In einer Loge kamen ungefähr mehr verschiedene fremde männliche Personen. Vor ihnen saßen schon die Damen, welche gerade mit sehr großen Hüthen und Federbüschen versehen waren. Anfänglich ging es sehr ruhig zu. Die Vorstellung begann. Zuerst versuchte man über die Hüthe wegzusehen. Die Natur reichte nicht zu. Was geschah? Einer der fremden Herren rief: Huth ab! Da man es nicht verstand oder vielleicht nicht verstehen wollte, so nahm er ohne alle Complimente seinen Stock, berührte damit die Hüthe der Damen und wiederholte: Huth ab! Huth ab! — Die Damen sahen sich zur Vermeidung eines größern Lärmens genöthiget, ihre Hüthe in der That abzunehmen.

Eben dieses Rufen Huth ab! Huth ab! Uiedersitzen! Uiedersitzen! fiel einigemahl im Parterre ebenfalls vor. Unrecht kann man diesen Per-

sonen nicht geben. Denn jeder will so gut sehen, als der andere. Gleichheit der Stände hört hier gänzlich auf. Desto mehr ist es nöthig, wo möglich vorzubeugen. Dieses kann einzig und allein dadurch bewerkstelliget werden: wenn die Damen nicht mehr mit solchen großen Federbüschen und Hüthen erscheinen und wenn von Seiten des Directeurs des Spectacles die Verfügung getroffen wird, daß die jungen Cadetten u. d. g. hübsch ruhig sitzen, bleiben. Vielleicht könnte auch das Parterre etwas erhöht werden? Auf welche Art die Verbesserung getroffen wird. Gleichviel, wenn sie nur geschieht.

Vorstellen kann ich mir gar wohl, daß manche Dame, von welcher ich weiß, daß sie meine Chronik liest, die größte Ungnade auf mich werfen, mir den fürchterlichsten Krieg ankündigen und einen unversöhnlichen Groll gegen mich hegen wird. Denn welche sterbliche Seele ist wohl reizbarer, empfindlicher als die weibliche? Manche Dame dürfte mich noch obendrein für einen Grobian und äußerst ungehobelten Gast erklären, weil ich so ganz ohne Complimente meine Meinung von der Leber weg sage. Allein diejenigen, welche so denken sollten, bitte ich, sich in die andere Lage.

hinein zu setzen. Wie würden sie sich betragen, wenn jemand vor ihnen mit großen Federn und Hüthen die ganze Aussicht benähme?

Und müssen denn solche Federn, Thürne und Luftkugeln seyn? Gibt es nicht viele hundertlei Arten von Kopfspuße? Sollte es etwa den Damen oder ihrem Friseur an Erfindungen fehlen; so dürfen sie nur Bertuch's Moden-Journal nachschlagen. Da werden sie allerliebste Säckelchen finden! Mit Freude entdeckte ich, daß sich eine andere Damen Gattung ebenfalls im ersten Range fand, welche der allgemeinen Mode Ton nicht angestimmt hatten. Sie waren mit Geschmacke und einfach, mit herabfallenden Locken frisiert. Ein Blümchen, ein Steinchen wirkt oft mehr auf das männliche Herz als der allergrößte Kopfspuß.

Das Murren mehrerer im Publico gibt mir ein Recht, daß ich ein Wörtchen davon sprechen mußte. Man denke davon, was man will. Was ich schreibe, beruht auf Unpartheilichkeit und Wahrheit. Ich nahm mich mein Mitbürger an und that nichts als meine Schuldigkeit.

Alle sollen an den Carnevals Lustbarkeiten so viel als möglich Antheil nehmen: lautet der Königs-

liche Befehl. Kommen nun die großen Hüthe und Federn zum Vorscheine, stehen die Leute nach Gefallen im Parterre auf; so werden sehr viele in ihrer Aufmerksamkeit gehemmt und offenbar wird der Königliche Befehl vernachlässiget.

Die Berlinschen Bürger haben ohnehin nicht viele glänzende Lustbarkeiten. Sie müssen arbeiten, ihre Familie und sich oft sehr kümmerlich zu nähren und dem Könige die gehörigen Abgaben zu entrichten. Da nun der Bürgerstand gleichfalls nach Kräften zur Erhaltung des Staats beiträgt; so ist es sehr billig, daß man auf diesen auch Rücksicht nimmt.

Parterre. Dienstboten.

Das Parterre ist vorzüglich für den Bürgerstand bestimmt. Indessen bemerkte ich Bediente und Dienstmädchen, Kinder und Jungen. Die Kinder gehören ein für allemahl nicht hieher und die Dienstboten eben so wenig. Sie sind zwar so gut Menschen wie wir; wenn aber diese alle in das Parterre sollen gelassen werden, wie viel bleibt denn dem Bürgerstande übrig? Ohnehin ist das Parterre für die große Oper nicht groß genug,

Daß einigemahl solche Unordnung vorfiel, rührte wegen Unpäßlichkeit des Herrn Barons von der Reck her. So bald dem Schiffe der wahre Steuermann fehlt; so kann es freilich nicht in seiner gehörigen Richtung bleiben.

A n e c d o t e.

Einige Dienstmädchen erhielten auf das Parterre Billette und gingen hin. Der an der Thüre stehende Unterofficier aber meldete ihnen, daß er sie mit ihren Mützen nicht hinein lassen dürfte. Die Mädchen kehrten zurück, ließen sich eilend etwas frisiren, setzten Kopfzeuge auf und erschienen. Jetzt ließ der Unterofficier die Mädchen ohne Bedenken mit Höflichkeit herein. Was nicht die Kopfzeuge für Ehrfurcht erwecken können!

H u n d e g e s c h i c h t e n.

Kleine Pologneser, Möpschen sind gemeiniglich die vierfüßigen Lieblinge der Damen. Nicht nur bemerkte ich ebenfalls solche Geschöpfe sondern auch einigemahl Windspiele, Pudel, Jagdhunde. Sonderbar ist es, daß, da man so sehr auf diejenigen Menschen Achtung gibt, welche
ohn

ohne Billette in die Oper wollen, doch diesen Geschöpfen freien Eintritt gestattet wird. So sehr dadurch Stille und Ruhe unterbrochen werden können; so leicht ist es, diesen vierfüßigen Zuschauern den Weg zu versperren.

Polizei = Kutschen = Unordnung.

Ob schon sehr gute allgemeine Anstalten wegen des Fahrens getroffen wurden; so hörte man doch hier und dort verschiedene Klagen. Da mir vor einigen Wochen ein Aufsatz deswegen eingesandt wurde, so will ich ihn, weil der Verfasser es wünscht, einrücken. Er lautet folgender Gestalt.

Als ich mich den 30ten Januar in die Oper verfügte, so hörte ich bei dem Opernhause einen starken Wortwechsel. Ich fragte: wem gilt der? Ein Jude antwortete mir: diesen da von der Polizei! Ich ging näher und bemerkte wirklich einen von der Polizei, welcher die Ehre hatte von mehreren Personen umringt zu seyn. Ein mir Unbekannter versetzte: wenn mir das begegnet wäre, so hätte ich ihn sogleich arretiren lassen. Natürlich fiel mir dieses sehr auf. Ich erkundigte mich darauf bei dem Juden weiter: was die Polizei-Person hier zu thun und

was sie begangen hätte. Er ist, erwiederte der Jude, beordert, hier nach den Wagen zu sehen, damit sie nach der bestimmten Vorschrift fahren. Deswegen hat er noch mehrere bei sich. So wie ich hörte sind schon wegen der Oper von Seiten des General Directorii Beschwerden an die Hrn. Präsidenten ergangen, weil die großen Herrschaften Stundenlang mit ihrer Equipage warten mußten. Dieses rührte von dem und jenem Fuhrmann her. Etwa vor einer Viertelstunde wäre so ein Kutscher herangefahren. Zwei Polizeidiener sagten ihm, daß er laut der Vorschrift nach der andern Seite fahren sollte. Dieser aber widersetzte sich und blieb halten. Der Commissair sah es, ging auf den Wagen zu und gab dem Kutscher zwei Hiebe mit seinem Stöcke. Aus dem Wagen stieg ein ernsthafter rechtshaffener Cavalier und begab sich nach dem Opernhause. Der Menschen-Scham aber, welcher sich wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten sehr einfundet, hielt den aus dem Wagen gestiegenen Cavalier an und führte ihn zurück, den Commissair darüber zu Rede zu stellen.

So bald der Jude ausgeredet hatte, so erkundigte ich mich mit Fleiße noch einmahl bei andern,

um mit keiner Unwahrheit hintergangen zu werden, aber leider hörte ich nicht nur die Bestätigung dieses Vorfalls, sondern auch sehr zum Nachtheile über die Polizei-Anstalten reden. Unter andern thäten sie nicht immer das, was ihr Amt mit sich brächte. Manche behandelten die Personen nicht nach Würden und bedienten sich gemeiner Schimpfwörter u. s. w. Mein Wunsch, schließt der Einzeler, ist es: daß dieser Auftritt vor die Obern komme, um die guten Polizei-Anstalten künftighin besser zu unterstützen.

Schlimm ist es, daß nicht selten die besten Polizei-Verfügungen durch die Untergeordneten entweder pöbelhaft befolgt oder auf eine andere Art vernachlässiget werden. Wird nun ein Fehler gemacht und bekannt, so überlegt mancher nicht, woher dieser entsteht, sondern schiebt alle Schuld auf die Präsidenten. Ähnliche Fälle trafen bei dem Eisgeschichten und der Austheilung des Holzes ein. Bei einer andern Gelegenheit werde ich dieses Capitel besonders vornehmen und beweisen: wie unrichtig mancher Privatmann urtheilt; wie oft aber auch mancher Befehl des Präsidenten nicht so befolgt wird, wie er doch befolgt werden sollte.

Indessen muß ich, ehe ich diese Materie schliesse erinnern, daß allgemein genommen, noch nicht die gehörige Ordnung bei den Kutschen herrscht. Diese ist wegen der Fußgänger durchaus nöthig. Nach der Vorstellung eilen viele nach Hause: die Kutschen fahren zugleich an. Andere kommen entgegen. Die Beleuchtung ist zu schwach. Sehr leicht kann jemand Schaden erhalten. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl Personen, selbst ich hatten die Ehre auf Extra-Post zu lauffen, um nicht übergefahren zu werden. Könnte man nicht der Sicherheit wegen Schranken setzen, welche hernach wieder weggebracht würden?

Redouten - Anstalten.

Vor einem Jahre war die Verfügung getroffen, daß jede Maske mit einem Billette mußte versehen seyn. Zu ihrer Austheilung erhielt sie das Hochl. Gouvernement für sämtliche Militair-Personen. Die Königl. Herren Etatsminister und Chefs der Hofstaaten für die ihnen untergebenen Departements. Die Herren Gesandten und Residenten bekamen sie zugesandt, und sich auch die an Sie wendenden Fremden bekamen konnten. Das

• Öffentliche Polizei: Directorium theilte sie den Ältesten der Kaufmann- und Bürgerschaft aus. Ein solches Billet galt nur für eine Redoute und wurde bei dem Eintritte in den Opern: Saal an den dazu bestellten Unterofficieren abgegeben.

Auf Allerhöchsten Befehl wurden diesmal keine Entree: Billette ausgegeben. Dagegen hatte jede Maske in einem reinlichen Domino und Character Anzuge freien Zutritt. Die allgemeinen gewöhnlichen schwarzen und andern bürgerlichen Kleider aber, desgleichen Koch, Krank, Schornsteinfeger, Hanswurst, Teufel und andere unschickliche und niedrige Masken wurden untersagt, wie auch das Verbot nicht mit wirklichen Waffen in der Redoute zu erscheinen.

Unter Friedrich dem Einzigem waren zuerst die Redouten äußerst glänzend, auch die Character: Masken erlaubt. Nachher aber wurden dieselben, weil sie ausarteten, untersagt. Unser Vielgeliebter Friedrich Wilhelm hatte die Gnade, sie wieder zu erlauben.

• Unter Friedrich hatten die Plätze für die Noblesse und den Bürgerstand ihre Abtheilungen. Auch speiste der Gütthätige König in der Redoute

öffentlich. Ob es schon in den letzten Jahren nicht mehr geschah, so wurde dessen ungeachtet noch an mehreren Tafeln gespeiset. Die Personen des Königl. Hauses waren zwar maskirt, doch so, daß man sie alle erkennen konnte.

Friedrich Wilhelm hingegen hob in der Redoute gänzlich den Unterschied der Stände auf. Jede Maske konnte gehen, wohin sie wollte. Die Prinzessinnen und Prinzen erschienen oft maskirt. Sie verloren sich unter den andern Masken. Wer Höchstdieselben vorher nicht kannte, erkannte sie maskirt gewiß nicht. In der letzten Redoute ging noch selbst Ihre Majestät die regierende Königin mit der königlichen Familie Paarmweis mit den brillantesten Anzügen in dem Saale umher. Se. Königliche Majestät waren selbst oft gegenwärtig und freuten sich, wenn die Masken ihr Vergnügen fanden.

Oeffentliche Tafel wie zu des hochseligen Friedrich's Zeiten wurde in der Redoute nicht gehalten. Nur vor einem Jahre bei dem Mardigras geschah dieses.

Ordnung, Maskenanzüge, Anekdoten.

So gewiß es bleibt, daß die innere Verfassung sehr gut geordnet war, so gewiß bleibt es auch, daß von Seiten der Masken sonst keine Hauptordnung als diejenige vorfiel, welche schon Seite 235 angezeigt wurde. Doch wenn ich noch etwas ja erinnern sollte; so wäre es das schnelle Zusammenlauffen, wenn eine etwas auffallende Maske zuerst in dem Saale erschiene. Sehr viele rannten auf einmal hin, wollten die Masken sehen, bespötteln oder bewundern: da kann es denn nicht fehlen, daß mancher Domino Schaden leidet und manches Rippenstößchen ausgeheilt wurde. Unangenehm ist dieses freilich. Wer kann indessen die menschlichen Temperamente ändern? Besser ein kleines Uebel, als ein Großes.

Ueber die Anzüge der Masken habe ich nicht viel zu sagen nöthig. S. 177. und 240 u. f. w. ist schon weitläufig davon geschrieben worden. Nur so viel noch.

Der Wille des Königes war: daß jede Maske im reinlichen Domino Zutritt haben sollte. Dessen ungeachtet bemerkte ich öfters das Gegentheil und

nich wunderte, daß solche Masken nicht zurückgewiesen worden sind. Unter andern flatterten mehrere in solchen abgenutzten abgeschabten Dominos herum, daß man beinahe nicht erkennen konnte, ob die Farbe rosenroth oder weiß ausah. Manche hatten Schuhe an, deren Absätze immer in Gefahr waren. Manchem sah man an, daß er zwei paar Strümpfe angezogen hatte. Der Unterrock verschiedener weiblichen Masken war länger, als der Oberrock. Alles nur Kleinigkeiten, welchen man aber bei solchen Gelegenheiten nothwendig ausweichen muß. Wahrscheinlich hatten auch verschiedene Frauenzimmer bei der so großen Kälte stark eingeheizt, denn sie ließen sich mit offenem Busen sehen. Andere verloren sich gar. Dann gab es noch eine Gattung, welche sich recht putzte, ganze Blumenärten angebracht und Federnthürne aufgesteckt hatte. Dahingegen war die Zahl derjenigen Masken doch weit stärker, an deren Anzug man alle mögliche Delicatesse und wahren feinen Geschmack sah. Ihren Anzug zu beschreiben, fällt ganz unmöglich, weil die meisten ihn nach ihrer Laune gewählt hatten. Gelbe, weiße, blaue Dominos kamen zum Vorscheine. Die rosenrothen waren

sonst die häufigsten. Jetzt scheinen es die schwarzen zu werden.

- Allerlei Anekdoten fielen denn, wie leicht zu begreifen ist, vor. Einige der interessantesten will ich aufzeichnen. Bekanntlich erschiene einmal eine Maske mit einer großen Hobelspänenen Perrücke. Woher kommt es, fragte man dieselbe, daß du so vieles Ungeziefer in deiner Perrücke hast? Die Maske griff die fragende an und antwortete: das macht, weil ich so nahe bei meinem Nachbar stehe. — Eine Maske als Wahnsinniger wurde von einer kleinere gefoppt. Ach erwiederte diese. Da gebe ich für meine Berliner einen großen Ball; für große und kleine, gerade und buckelichte! Wie sie der Hirt zu dem Thore hinaustreibt! Eine weibliche Maske ging nachdenkend allein. Eine männliche kam zu ihr und fragte: Sie suchen gewiß ihre Jungfernschaft? O nein! versetzte sie, deine Rechtschaffenheit! u. s. w.

Berlinsche Kinderzucht.

Wenn die Aeltern ihren Kindern ein Vergnügen gönnen, so ist dieses sehr billig. Wenn sie dieselben unter ihrer Aufsicht bei sehr glänzenden Gegenständen mitnehmen; so halte ich dieses für sehr weise: wenn sie aber ihre Kinder bis auf den letzten Mann gleichsam anshalten lassen, so nenne ich ein solches Betragen unvernünftig und pflichtwidrig. Nicht selten bemerkte ich diese alternvolle Nachsicht bei den heurigen Redouten. So gar Kinder, welche kaum 5 bis 6 Jahr alt seyn konnten, sah ich noch um 12 Uhr. Wozu soll das? Reifere hingegen ließ man nach ihrem Gefallen satt Tanzen und Springen und man freute sich herzlich über die wohlgezogenen und gerathenen Kinder. Jung gewohnt, alt gethan. Wenn das Mädchen von Kindheit auf zu allen Lustbarkeiten angehalten wird, der Junge desgleichen, was für Mitglieder wird die Welt künftig an ihnen erhalten? Verzärtelte Püppchen! Verschwenderische Mütter! Leichtsinnige Weiber! Unglückliche Bürger!

Kann man dem Hochseligen Friedrich Unrecht geben, wenn er auf die Berlinsche Kinderzucht

nicht viel hielte? Keinesweges behaupte ich, daß alle Kelteru so verfahren: daß aber doch manche so denken: davon wurde man leider zu sehr überzeugt. Alles mit Maße und Ziele. Wenn das Ey vor der Zeit ein Küchlein werden soll, so stirbt es noch in der Schaaale.

Mardigras.

Mancher in Berlin schmeichelte sich, wieder einen fetten Dienstag wie vor einem Jahre zu feiern. Allein Se. Königl. Majestät hatten die Gnade keinen geben zu lassen und das mit allem Rechte. Mäßigkeit, Wohlstand kennen viele Menschen nicht. Wenn auch der Regent ein allgemeines Fest halten läßt, so wird auch gleich solche Güte gemißbraucht. Noch denke ich an den Mardigras zurück. Wenn das Opernhaus hätte 150000 Menschen fassen können, so wären sie gewiß alle gekommen. Daß sehr viele des Jubels wegen allein hingehen, ohne etwas zu genießen, ist bekannt: aber weit beträchtlicher wohl die Zahl, welche sich vornahm, tüchtig zu schmausen und zu zechen. Schade, daß nicht gleich ein halb Duzend Punsch, Springbrunnen da waren! Denn manchen konnten ihren Durst

Durchaus nicht stillen. Manche aßen so heißhungerig, daß man vermuthen mußte: sie hätten acht Tage vorher nichts gegessen, folglich sich mit größtem Fleiße auf den fetten Dienstag vorbereitet. Wie ging man nicht mit Gläsern, Schüsseln, Tellern u. s. w. um? Wenn es auch verbrochen wird! thut nichts! hieß es, der König kann es zahlen! Müssen solche Handlungen den nachsichtvollsten Regenten nicht abschrecken? Noch denke ich an den jetzt zur gehörigen Strafe reisenden Grossing. Unter den 4000 Masken war er der einzige, welcher sich entmaskirte und zeigte: Seht, ich bin Grossing! Ein Mensch, welcher nichts zu verlieren hat, die Ehre stets für ein Hirngespinnst und den Egoismus für wahre Tugend hält, wagt so lang, bis er — — nichts mehr zu wagen hat.

Herrschaften. Fremde Besuche. Pracht.

Wirft man einen Blick auf die Carnevalslustbarkeiten vergangenen Jahres und die diesjährigen; so wird man einen sehr merklichen Unterschied finden. Damahls war der Zuspruch der Fürstlichen Personen, Herrschaften und andern Fremden weit zahlreicher, als diesesmahl. Ungeachtet die Opern

und Medouten eben so glänzend ausfielen, so mußten im Durchschnitte genommen, die Charaktermasken den vorjährigen weit nachstehen. Man sah sehr wenig erfinderische und ausgedachte Charaktere, desto mehr aber solche, welche nur zusammen gesetzt waren.

Daraus folgt, daß es Berlin wie andern Städten geht. Es liebt das Neue und wird bald eine Sache überdrüssig.

Domino = Galanterie = Handel und Speculationen.

Je mehr die Menschen an einem Gegenstande Antheil nehmen können, desto mehr bemüht man sich, auf solche Speculationen zu denken, wodurch etwas gewonnen und verdient werden kann. Keinem ist dieses zu verdenken. Jeder will leben. Die Kaufleute Empaytaz, Knüppel, Deppe und Bouvier, Calliet, Frommeri Sohn u. s. w. empfahlen sich vorzüglich zu dem Carnevale mit Dominos, noblen Venetiens, Larven mit Gesichtern von verschiedenen Thieren und mit allen nur möglichen Galanteriewaaren u. s. w. Calliet muß den schwächsten Absatz gehabt haben, denn ich las ihn

am meisten. Empaytaz aber suchte seinen Collegen den Rang abzulauffen, denn er machte seine Waaren schon im December 1788 bekannt.

Klagen der Schuster und Schneider.

Obberührte Kaufleute und andere klagten über den zu schwachen Absatz bei den diesjährigen Carnivals-Lustbarkeiten, die Schuster und Schneider aber noch weit mehr. Alles wird öconomischer sagten sie: Sonst hatten wir Arbeit über Arbeit, konnten kaum Gesellen genug auftreiben, diesmal mußten wir viele Gesellen gehen lassen. Statt daß man sich vieles neues machen ließe, behielten sich die Leute mit Ausbesserung der Kleider und Schuhe. Ein Schuhmachermeister versicherte mir: Ich bin schon so lange in Berlin, habe die besten Häuser, mußte bei den Carnivals-Lustbarkeiten manches duzend Schuhe liefern: Diesemahl hab' ich nicht nur kaum 4 — 6 Paar gemacht, sondern sogar mehrere Paare versohlen und flicken müssen. So etwas ist mir in meinem Leben noch nicht begegnet!

Bedenkt man, daß der Umlauf des Geldes schwach ist; daß sich wegen der Kriegsgerüchte nie-

mand traut und sein Geld zusammenhält, daß selbst überdies noch Hoftrauer einziele; so lassen sich diese Beschwerden gar leicht erklären.

Schl u ß.

Nun wäre ich endlich zu Ende: Manche Leser dürften ausrufen: Gottlob! Aber wahrhaftig habe ich weit mehrere Ursachen dazu. Da ich die Carnevalls- Lustbarkeiten schon S. 6. versprochen hatte; so mußte ich Wort halten. Gern gestehe ich, daß ich manches noch nicht berührte. Indessen hoffe ich das meiste doch angeführt und dieseshalbe etwas beschrieben zu haben, welches noch nie so weitläufig geschehen ist. Da ich die Materie ganz schließen wollte; so blieben natürlich die andern Gegenstände zurück. In den folgenden Bogen will ich es wieder gut machen und mich bestreben, solche Gegenstände aufzutischen, welche stärkere Aufmerksamkeit erregen sollen. Die Lustbarkeiten bei Madame Schubitz, Bosc, Lehmann, Leger, Zöhl, werde ich unter einer eigenen Abtict auch nächstens abhandeln.

Nachtrag.

Herr Gasperini wunderte sich, daß man S. 264 nur seinen Namen genannt und weiter nichts von ihm gesagt hätte. Vermuthlich überhüpfte er dasjenige, was S. 232 unter der Aufschrift: *Coustume*, Kleidungen gesagt wurde. Mehr konnte er doch nicht verlangen.

Mad. Descastelli trauerte sehr, daß man nicht schriebe: Sie hätte auf Allerhöchsten Befehl *Pas de deux* tanzen müssen. Wahrscheinlich suchte sie darin einen gewissen Ehrgeiz; denkt aber daran nicht: daß dieses dem Dramaturgen völlig einerlei ist und Mad. Descastelli dadurch gar nichts verliert. Indessen will ich es doch anführen. Muß man nicht gegen die Damen gefällig seyn?

Druckfehler.

Der Deutlichkeit wegen bittet man Seite 287 Zeile 8 statt *Madll. Jobst*, *Madame Decastelli*, dann S. 288 Z. 6 von oben, statt *Ernst*, *Engst* u. Z. 4 von unten, statt *Serieur*, *Serieux* zu lesen.

Tlantlaquatlapatl.

Chronicon von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

Drei und vier und zwanzigstes Stück.

Berlin, den 28. März. 1789.

Vorläufige Anzeige des Taub = Stummen
Instituts des Herrn Doctor und
Director Gölke.

Merkwürdig bleibt es, daß dem großen Berlin, welches so viele und vortrefliche Anstalten besitzt, doch bis jetzt ein Findelhaus und ein Institut für Taub = Stumme fehlte. Ich freue mich, jetzt in dem Stande zu seyn, dem Publico von der Errichtung des letztern nach und nach die zuverlässigsten Nachrichten zu ertheilen.

Daß Friederich der Einzige die Nothwendigkeit und den Nutzen eines solchen für die ganze Menschheit so wohlthätigen Instituts einsah; daß Allerhöchstderselbe längst daran dachte und in Werk

Als eines errichten und unterstützen wollte, hatte allerdings seine Nichtigkeit: Folgende kurze Geschichte wird für mich sprechen.

Als der Director Heinike sein Privat-Institut in Hamburg aufgeben wollte, so wandte er sich an drei Regenten. Er dachte, schlägt eine Anfrage fehl, so wird wohl die andere einschlagen. Unvermuthet aber liefen alle drei Antworten, welches ebenfalls ein merkwürdiger und äußerst seltener Fall ist, nach Wunsche ein. Der König von Dänemark bot ihm sein Land nebst einem Gehalte von 1000 Thalern, Friedrich der Einzige 800, der Churfürst von Sachsen aber 700 Thaler. Als Patriot wählte Heinike, weil er ein geborner Chursachse ist, das letzte Land, ging ungefähr vor 12 bis 14 Jahren nach Leipzig und brachte 18 Taub-Stumme mit. Wegen ihres gelehrten Rufes ließ er sich daselbst häuslich nieder und brachte sein Werk zu einer größern Vollkommenheit.

Der Churfürst von Sachsen stellte ihm frei: sein Institut zu errichten, wo er wollte. Er steht unter keiner Aufsicht und nur den einzigen Punct mußte Heinike versprechen, daß er Niemen (dieser aber hing allein von seiner eigenen Wahl ab) seine

Kunst lehren solle, damit nach seinem Absterben das Institut nicht in das Stecke gerathe. Dieser Weise kann als Lehrer bei dem Institute bleiben, oder vor der Hand hingehen, wohin er will. Zeinike befolgte den Churfürstlichen Befehl, lehrte einen jungen hoffnungsvollen Mann, den Herrn Doctor Esche seine Kunst und gab ihm zum Lohne der Zufriedenheit seine älteste Tochter zum Weibe.

Zeinike hatte einen Sohn, welcher nun gestorben ist und an dessen Stelle Doctor Esche kam. Der Verstorbene hatte zu Leipzig die Rechte studirt und hernach von seinem Vater die wissenschaftliche Kunst erlernt. Er war willens, doch ohne Wissen seines Vaters im Preussischen ein Taubstummen Institut anzulegen. Deswegen schrieb er damahls an Se. Excellenz, den Herrn Staatsminister und jetzt Herrn Grafen von Herzberg. Eben gedachter Staatsminister als größter Patriot, Beschützer der Kunst, Vater der leidenden Menschheit bekannt, antwortete: daß er willkommen seyn und einen ansehnlichen Jahresgehalt erhalten sollte. So nahe indessen damahls die Sache war, so wollte es doch das Schicksal anders. Ungeachtet Se. Excellenz selbst an den alten Zeinike

bestwegen schriebe und den so wichtigen Gegenstand zur Reise gebracht sehen möchte; so wurde der junge Heiniße krank und starb in der schönsten Lebensblüthe.

Esche, ein Mann, nicht nur von Kenntnissen und von dem vortrefflichsten Herzen, sondern welcher auch durch seinen Schwiegervater einen Schatz von Erfahrungen sammelte, wollte dem Vorwurfe, als ob er auf Heiniße's Todt wartete, ausweichen. Er meldete ihm daher seinen Entschluß: dieser genehmigte ihn und er ging, ob ihm schon verschiedene kleine Fürsten ihr Land nebst Gehalt angeboten hatten, in das Preussische. Sein Schluß war der natürlichste. Da mein Schwiegervater und verstorbener Schwager willkommen gewesen wären; so ist nicht zu zweifeln, daß mich ebenfalls diese Gnade treffen wird.

Diesen Monath März ist es bereits ein Jahr, daß er in Berlin eingetroffen ist. Ganz gewiß dürfte es manchem schon auffallend seyn, daß jetzt erst dieser für die Menschheit so wichtige Gegenstand zu seiner Reise kommt. So viel für die Festmahl.

Alle Hindernisse, welche Esche in dem Wege kamen, scheinen sich jetzt zu verlieren, und da er die Gnade hatte, Königlich-preussischer privilegirter Director zu werden, so ist er im Begriffe ein solches Institut für Taub- Stumme anzulegen, welches gewiß dem Staate wahren Nutzen und Vorthell bringen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

T a g e b u c h

des

Königl. National - Theaters in Berlin.

(Dreizehnte Fortsetzung.)

August. 1788.

Den 7ten. Der Apotheker und der Doctor.
Der Sänger Frankenberg trat zum erstenmahl
als Apotheker Stößel auf. Das Gehör fühlt die
allergrößte Labung, wenn es wieder einen braven
Mann als Sänger hören kann. Eingesehen muß
gern jeder Unparthelische, daß wir eben auf unsere
Sänger bei dem National - Theater nicht stolz seyn
können, desto mehr wünschen wir der Direction
zu ihrem neuen Mitgliede Glück. Daß man in
Frankenberg's Gesang gern Alexi und Kaselitz
vergibt, bleibt ausgemacht. Sein Bass hat viel
Metall und sein Ton überzeugt uns, daß er in
einer guten Schule war. Als Schauspieler leistet
er das noch nicht. Indessen gereicht es dem Manne
zur Ehre, daß er als ein gebohrner Salzburger,
welcher sich zugleich mehrere Jahre im Oester-
reichischen aufhielt, es schon so weit in Cultivi-

rung der Aussprache brachte. Wählt er sich einige Freunde, welche Kenner der reinen Sprache sind und nützt ihre critische Anmerkungen; so wird er nach und nach auf eine solche Sprosse kommen, welche wenige erreichen.

Den 9ten Lilla. Wenn der Plan und der Dialog des Stückes nicht so äußerst verhunzt wären, so würde man alles noch weit reizender finden.

Den 10ten Caspar der Thorringer. Franz Fenberg trat heute in der Rolle des Geistes auf. Da man in der Grille gleichsam einig ist, daß die Geister in einem dumpfen Tone reden und wenig oder gar keine Händesprache beobachten müssen; so fiel der Character nicht durchgängig gleich aus. Die Sprache war bisweilen zu natürlich. Gleichheit des Tones muß in solcher Rolle vorzüglich beobachtet werden. Ein gewisser Dio, welchen Franz Fenberg aus Frankfurth am Main mitbrachte, spielte für den abgegangenen Antouch den Erasmus Geiskircher. Ungeachtet er ebenfalls kein Held ist, so sagte er ihn doch weit besser als Antouch. Freilich war er nicht vielmehr als auswendig gelernt.

Den 11ten. Auf Begehren Lilla. Voll.

Den 12ten. Die beiden Hütche. Die offene
Fehde. Sie ging diesesmahl sehr schlecht: Ja
sagte Madame Koch, ich allein konnte das
Stück nicht halten. Ein Beweis, - wie viel
Stärke sie sich zutraut.

Den 13ten. Die Frascatanerinn. In dem
Alten vermissen wir Alexi sehr.

Den 14ten. Die Glücksritter.

Den 16ten. Auf Hohen Befehl zum erstenmahl.
Der Kaufmann von Venedig. E. in 4 A. von
Shakespear, mit einem Prologe gesprochen von
Fleck. Dann der Scherenschleifer, ein pantomimisches Ballett. Die Rede wurde gratis ausge-
theilt und lautet wie folget.

Prolog zu dem Kaufmann von Venedig
gesprochen von dem Schauspieler, der die
Rolle des Juden spielte.

Nun das kluge Berlin die Glaubensgenossen
des weisen

Mendelssohn höher zu schätzen anfängt, nun wir
bey diesem

Volke (dessen Propheten und ersten Gesetze wir
ehren,)

Männer sehn, gleich groß in Wissenschaften und
Künsten;

Wollen wir nun dieß Volk durch Spott betrü-
ben? dem alten

Ungerechten Haß mehr Nahrung geben? und
Nöthe

Denen ins Antlitz jagen, die menschenfreundlich
gesinnt,

Gegen arme Christen und Juden gleich gütig
sich zeigen? —

Nein, dieß wollen wir nicht. Wir schildern auch
hüßliche Christen,

Schildern (mit Abscheu) verfolgende Christen; wir
tadeln der Klöster

Zwang und Grausamkeit an den eigenen Glau-
bensverwandten.

Unser Schauspiel zeigt das Lächerliche, das Laster
An dem entarteten Adel und an den Tyrannen
der Erde,

Höhet den schlechten Arzt, beschimpft den ge-
stochenen Richter,

Straft den gelizigen Diener des Altars. — In
 Nathan dem Weisen
 Spielen die Christen die schlechtere Rolle, im
 Kaufmann Benedigs
 Thun es die Juden. — Nur wen es jücket, der
 frage sich! so sagt
 Unser Hamlet. Wir sagen: Wer heile Haut
 hat, — der lache!

Ungeachtet wir es nicht glauben wollten; so
 versicherte man uns doch, daß unser deutsche Horaz,
 der sonst so durchdringende Rammler der Ver-
 fasser dieses Prologs gewesen wäre. War er es
 wirklich, so wundert es uns sehr, wie sich ein so
 helldenkender Mann eines solchen Geschäftes unter-
 ziehen konnte; eines Geschäftes, welches jeder
 wahre aufgeklärte Denker nie billigen wird, nie
 billigen kann. Indessen können wir uns in diese
 Lage hinein denken. Man bat Rammler darum:
 er als ein gefälliger braver Mann bekannt, that
 es, schrieb ihn so gleichsam ex tempore hin und
 dachte: Machtet, was ihr wollet, was kümmert's
 mich. Ich wasche meine Hände! Da wir es aus
 diesem Gesichtspuncte betrachten, so fällt auch all-

Schuld auf Kammeler weg, desto mehr aber auf denjenigen, welcher der Quell dieser Rede war.

Auf alle Fälle paßte sie gar nicht mehr auf unser so aufgeklärtes Berlin. Würde dieses begehrt, so müßte man, wie natürlich gar sonderbare Begriffe bekommen. Wir möchten wohl wissen, was Fleck, als er diese Rede sagte, empfunden hätte? So viel bleibt richtig, daß sie für alle Stände anstößig ist. Mehrere von der Noblesse, Personen von den ältesten Adel, welche jeden Stand schätzen, nahmen sie sehr unzufrieden auf. Wie oft, sagten sie, sind wir in dem Schauspieler, sehen und hören, wie unsere Sitten lächerlich gemacht werden, wie mancher Cavalier als ein schlechter Kerl dasteht, warum gibt man uns denn keinen Prolog? Die Noblesse steht also der Judenschaft nach? Da wir jeder Zeit der gerechten Sache das Wort reden; so müssen wir hier es ebenfalls.

Eine andere Standsperson erinnerte: Ich will nicht einmahl bei der Noblesse stehen bleiben, sondern nur einen andern Fall anführen. Mit welchen Farben wurde schon mancher König und Kaiser gemahlt? Friedrich Wilhelm wohnte öfters solchen Vorstellungen bei; warum wurde

denn nicht auch ein Vertheidigungs- Prolog gehalten? Die Judenschaft wird, also dem Selbstherrscher vorgezogen? Allerliebste! Ueberhaupt scheint es unbegreiflich, daß ein Mann wie der Professor Engel wirklich ist, ein Mann, welcher sich als Denker, als Philosoph, als Dichter als Dramaturg schon gezeigt hat, daß ein solcher Mann eine Sache konnte geschehen lassen, welche ihm zum größten Nachtheile gereichen mußte. Der Erfolg lehrte es. Ein Theil des Publici applaudirte, das Pöbel und Pfeiffen aber behielt doch die Oberhand. Durch den Auftritt mit dem Prologe gefiel das Stück noch weniger.

Den 17ten. Der Kaufmann von Venedig, der Prolog und der Scherenschleifer wiederholt.

Wir werden uns, sagten einige angesehenen Damen von Stande, die Freiheit nehmen und den Professor Engel bitten, uns durch Kammler ebenfalls einen Prolog verfertigen und ihn vor Aufführung der großen Toilette durch Mademoiselle Döbbelin, sprechen zu lassen! —

Die Ehre, welche gestern dem Prologe geschah, erhielt heute vorzüglich der Monsieur Scherenschleifer. Wenn der Ballettmacher Koch mit seinen bessern Erfindungen aufwarten kann, so bleibe er lieber zu Hause. Auf großen ansehnlichen Straßen können solche Scherenschleifer unmöglich ihre Nahrung finden. In Gäßchen und auf dem Dorfe dürften sie noch eher einige Dreier verdienen. Da ist mancher noch froh, wenn er so ein Ding einmahl zu sehen bekommt; hier aber begehrt man für sein Geld auch gute Arbeit. Wir bedauerten die Personen welche dabei zu thun hatten. Ihnen galt das Auspochen nicht, denn sie müssen den Befehlen nachkommen. Daß Herr Prof. Engel ein Mann von s. geschmackvoller Delicatesse eine solche verlegene Waare konnte verkaufen lassen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Lebensgeschichte eines Berlinschen ungerathenen Sohnes.

Leider ein wahres Familiengemälde.

Bastard heiße derjenige Mensch, dessen Lebensgeschichte ich hier der Wahrheit gemäß und zur Warnung aller kürzlich beschreiben will.

Er war der Sohn eines sehr bemittelten Berlinschen Bürgers und hatte noch vier Geschwister. Eine Schwester starb in ihrer Blüthe. Zwei wurden die Weiber angesehenen Männer, lebten aber nicht in der glücklichsten Ehe. Sein Bruder hingegen, welchen man den Sumpeln nannte und welchen seine Mutter nicht so, als Bastard liebte, erhielt in der Folge eine auswärtige Verdiennung und fühlt noch ganz die süßen Freuden einer zufriedenen Ehe.

So lange der Vater lebte, die Geschwister noch unverheurathet waren, so lange fand man fast täglich offene Tafel. Lustbarkeiten zu Wasser und zu Lande wurden angestellt. Eine Schmauserei bot der andern die Hand. Kaum ging ein Vergnügen zu Ende, so sann man schon wieder auf ein neues. Die Kinder wuchsen gleichsam in jubel-

jubelvollsten Leben auf. Dieses dauerte bis zu der Verheirathung der Schwestern und zu der Zeit fort: wo Bastard auf die Universität gehen sollte.

Jeder Vernünftige kann sich leicht vorstellen, was diejenigen Kinder, welche in Wonne und Heppigkeit aufgezogen sind, für Mitglieder der Welt werden! Kein Wunder war es also, daß die Mädchen nicht die Pflichten als Weib und Mutter kannten. Kein Wunder daß Bastard — — Doch man soll ihn selbst handeln sehen.

Bastard hatte Talent und sollte die Rechte studieren. Nach seiner Anlage konnte er es in dem juristischen Fache weit bringen. Drei Jahre brachte er auf der Universität zu. Daß er sehr viele gründliche Kenntnisse nicht sammelte, läßt sich begreifen. Ein Mensch wie er, nur an ein trübsames Leben bei seinen Aeltern schon gewöhnt, bekümmert sich äußerst selten viel um die Wissenschaften. Er fährt meistens da fort, wo er zu Hause stehen bliebe, verzehret die besten Jahre seines Lebens und untergräbt seine irdische Glückseligkeit. Bastard kehrte nach den drei Jahren in seine Vaterstadt zurück und

sein Haupt-Verdienst bestand darin: daß er den Beutel seines Vaters sehr leicht gemacht und die mütterliche Affenliebe und Leichtgläubigkeit sehr gut zu nutzen verstanden hatte.

Jetzt lebte Bastard wieder in dem Schooße seiner Aeltern. Mit offenen Armen empfing ihn die Mutter. Du hast zwar Geld gekostet, sprach sie, aber du bist auch recht groß und stark geworden. Halte nur ein bißchen an dich, damit der Vater nicht zu viel merkt. Ich will dich als eine zärtlichliebende Mutter schon unterstützen.

Das erste, welches nach der Hauskunft angeschafft werden mußte, waren neue Kleidungsstücke. Da der junge Herr nie mit seinem Gelde auskam; so wurde der Jude zu Hülfe genommen. Dieser sah sich vor und behielt der Sicherheit wegen, als Bastard zurückkehrte, zugleich die ganze Garderobe. Der Vater brummte darüber. Die Mutter aber vertheidigte ihren Liebling. Jugend hat keine Tugend, rief sie aus. Wird schon werden! Eine gute Heurath, ein einträgliches Amt machen alles wieder gut. Ganz Unrecht hatte die Mutter nicht. Denn Geld,

vieles Geld ist die einzige Schutzwehr für den, welcher mit Nichtswürdigkeiten die Zeit tödtet.

Bastard sollte nun als ein junger Rechtsgelehrter und Candidat des Ehestandes erscheinen. Da er ohne Garderobe kam, so mußte eine neue angelegt werden. Die Mutter traf sogleich die nöthigsten Anstalten und puzte ihn auf das Glänzendste heraus. Jetzt konnte er sich wieder öffentlich sehen lassen. In seinem Umgange hatte er etwas einnehmendes. Eine politische Höflichkeit beobachtete er gegen jeden. Ueber die Bildung seines Körpers hatte er keine Ursache, mit der Mutter Natur zu grollen. Eine gewisse Anständigkeit zierte sein äußerliches Betragen. Verstand besaß er, allein mit dem Pfunde, welches ihm die Vorsehung schenkte, wollte er nicht auf eine rechtschaffene Art wuchern. Zu sehr war er an die guten Tage und an das Schlaraffenleben gewöhnt. Die verzärtelte Liebe seiner Mutter verhärtete sein Herz dergestalt, daß die schönsten Blüthen seines Lebens vor der Zeit welkten.

Sehr oft lehrte die Erfahrung, daß die Natur manchen Sterblichen reichlich ausstauerte, daß die Vorsehung zu Hülfe kommt, die sichersten Wege

auf welchen man ein nützlicher Bewohner werden kann, bahnt; daß aber, wenn der Sterbliche sich durchaus nicht leiten läßt, desto schneller in ein solches Labyrinth von Jammer und Elend verwickelt wird, wodurch er Gewissensängstlich zum Schrecken anderer, sich selbst zur Quaal so lang lebt; bis endlich der nagende Wurm die letzten Reste des Pulsschlages zum ewigen Stillstande brachte. So weit brachte Bastard's böser Schutzgeist. So siegte nach und nach sein eigener Teufel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Madame Schubitz und ihr Neffen leben noch.

Nach der Versicherung vieler im Publico sollte unsere magnetische Madame Schubitz schon mit dem Anfange dieses Monaths in das Reich der Todten gereiset und allda glücklich und wohlbehalten angekommen seyn. Das Gerücht war in der ganzen Stadt. Bei manchem Herren erweckte diese Hiobs-Post eine solche Censation; daß er wie betäubt herum irrte, starr blickte, und vor überraschendem Schmerze einer Leiche ähnlich sah. Mir ging es ebenfalls so. In dieser wehmuthsvollen

Melancolie dachte ich: berühmte Personen verdienen ein Denkmahl, vorzüglich diejenigen Weiber, welche auf dem Kampfplatze der Liebe so manchen Ritter aus dem Sattel warfen, seine Lanze brachen und sich selbst noch im abnehmenden Alter als größte Siegerinnen zeigten. Betrübnißvoll holte ich mein Reimbüchlein, setzte mich nieder und fing eine Leichenrede im elegien Tone an.

Die Einleitung glückte so schön, daß mir bei Durchlesung die Thränen herunterperlten: ich sammelte sie alle in ein weißes Tuch und feuchtete damit mein Cyressenbäumchen an. Während dessen kommt einer meiner Freunde hastig und heitervoll mit der Nachricht: Sie lebt! Ganz gewiß, Sie lebt wirklich noch! — Wer? — Madame Schubitz lebt! Es war nur so eine Fiebergeschichte!

Immer gut, wenn bisweilen dem Schmerze Audienz gegeben wird: man überreißt sich nicht so leicht. Was würde das Publicum gedacht haben, wenn ich der Madam Schubitz eine Leichenrede bei lebendigem Leibe gehalten hätte? — Offenbär hätte ich einen sehr dummen Streich gemacht. Offenbar würde mir auch dieser Schritt zum größten Nachtheile ausgelegt worden seyn und ich meinte

es doch so ehrlich und überließ mich nur den gerechten Empfindungen, welche nie die Nachricht ihres Todes verursachten.

Madam Venus sey gedankt, daß die erfahrungsliebvolle Schubiz zum Troste vieler berlinschen und fremden Herren wieder hergestellt hat. Daß indessen Mad. Schubiz etwas unpäßlich gewesen war, konnte man auch an den schönen Blumen, welche an dem Fenster stehen, erkennen. Sie blühten einige Zeit nicht so schön und frisch, sondern neigten ihr Haupt und trauerten um ihre Principallin. So allgemein wirkt die Liebe!

Bei dieser Gelegenheit muß ich auch dem Gerüchte steuern, welches sich von ihrem Aeffchen verbreitete. Auch dieses soll gestorben seyn. Allein das vierfüßige Närrchen lebt auch noch zur Freude ihrer Gebieterinn, zur Unterhaltung der Demoiſellen und der Gäste der Liebe. So viel ist aber gewiß, daß das Thierchen unpäßlich war und den kleinen Magen verdarb. Die genaue Vorſicht der Madam Schubiz rettete das Leben und —

Künftig ein mehreres.

Der ärostatifche Künftler Enßlen.

Mehr als Blanchard.

— Tlantlaquatlapatli kann nicht umhin, vorläufig das Publicum auf einen würdigen Mann aufmerksam zu machen, welcher seit einigen Wochen in Berlin eintraf. Dieses ist der berühmte mechanifche, phyfifche, vorzüglich äroftatifche Künftler Enßlen.

Er ift der Erfinder der vortreflichften sowohl menfchlichen als andern Figuren und brachte es in der Kunft fo weit, daß er Schweine, Girsche in die Luft fchickt, fie mit Hunden hängen und der mit einem Worte eine wirkliche Jagd in der Luft vor fich gehen läßt.

Nicht nur in England, Frankreich, Wien und in mehreren Städten Deutschlands erwark er fich den Beifall der Kenner und des ganzen Publici, fondern auch hier genoß er schon die Gnade verſchiedener feiner Figuren, vorzüglich einen großen Reuter zu Pferde, welcher gemeiniglich bei der Jagd in der Luft mitreitet, Sr. Majeftät dem Könige allerunterthänigft zu zeigen und die Aller-

höchste Zufriedenheit einzuärzten. Dergleichen war er so glücklich den Beifall Sr. Königl. Hoheiten des Cronprinzen und Prinzen Louis, des Prinzen Ferdinandschen und Prinzen Friedrichschen Hauses, wie auch der Academie der Künste und Wissenschaften zu erhalten. Schon diese allgemeine Aufmerksamkeit sind die sichersten Beweise, daß die Figuren Meisterstücke der Kunst sind.

Mit Allergnädigster Erlaubniß wird Herr Enßlen in den letzten Tagen künftiger Woche sein Kunst-Cabinet öffentlich sehen lassen. Der Schauplatz ist in der ehemahligen Catholischen Kirche in der Krausen-Straße. Nach dem Anschlagzettel ist der Anfang Abends nach 6 bei einer sehr starken Erleuchtung. Denn ohne dieselbe würde niemand das Schöne und Vortreffliche ganz bemerken können. Personen von Stande bezahlen nach Belieben. Sonst kostet der 1ste Platz 4 und der 2te Platz nur 2 gr.

Da es in der That der Mühe lohnt, dieses künstliche Cabinet zu beschreiben, so werde ich künftighin eine so genau als mögliche Darstellung liefern und beweisen; daß Enßlen weit der Lust

schiffer Blanchard übertrifft. Blanchard ist ein Franzose und man bombardirte ihn mit allgemeinem Triumphe. Enßlen ist ein geborner Teutscher, leistet tausendmahl mehr als Blanchard, ist Mechanicus, Physicus, Architect, Maler, folglich verdient unser Landsmann zwiefachen Lohn und Beifall. Vorzüglich da er einen Gegenstand aufstellt, welcher einzig in seiner Art und in dieser Welt noch nie gesehen worden ist.

Uantlaquatlapatli wird sich sehr freuen, wenn er künftig schreiben kann. Wir Teutsche schätzen auswärtige Künstler aber die Innländischen achten wir doch mehr!

Doch vorher werde ich die Verdienste des Springers Spinacuta's, des Bereitets Maßyens und des Schwarzkünstlers Philidors unpartheisch zergliedern.

Schluß des ersten Bändchens.

Mit diesem Bogen erdliget sich das erste Bändchen. Diejenigen Leser, welche die Blätter sammeln, lassen sich ist dieselben zusammen, Tlantlaquatlapatli's Kupfer voran und den Hauptinhalt hinten nach binden. Aus demselben können sie mit einem Blicke sehen, was überhaupt geliefert wurde. Da die Carnevalslustbarkeiten zu vielen Raum weggenommen hatten, so mußten natürlicherweise viele wichtige Gegenstände zurückbleiben. Ich werde mich in dem zweiten Bändchen eifrigst bemühen, Berlins Bürgern dann und wann solche Speisen vorzusetzen, an welchen sie sich nach Herzenslust sättigen sollen.

Tlantlaquatlapatli.

Haupt: Inhalt des ersten Bändchens.

1 Stück.	Vorrede.	Seite	1
	Verzeichniß der abhandelnden Materien.	S.	6
	Der Soldat als Kindbetter.	S.	12
	Berlinscher Christmarkt.	S.	14
	Boßsche Zeitung.	S.	15
2. Stück.	Carnevals: Lustbarkeiten.	S.	17
	Tagebuch des Königl. National: Theaters in Berlin. März. 1788.	S.	20
	Die vierzehnjährige Mutter und der sechsjährige Naturforscher.	S.	25
	Patriotischer Vorschlag zur Güte.	S.	28
	Guter Rath an die Blumenmahler und Zucker: Bäcker.	S.	29
	Madame Schubiz.	S.	29
	Mann und Frau in einem Loche.	S.	30
	Anzeige. Räthsel. Berichtigung.	S.	31
3. und 4. Stück.	An den unbarmherzigen Winter.	S.	33
	Carnevals: Lustbarkeiten.	S.	36
	Mutter: Fluch oder kurze Lebensgeschichte des Hoffklemptners Albrechts.	S.	38
	National: Theater. März. April.	S.	46
	Volksklage über die Austheilung des Königl. Holzes.	S.	61

Haupt-Inhalt.

Patriotisches Betragen unsers Herrn

Präsidenten von Eisenhard's.	Seite	61
Todesfall.	S.	63
Der Kalberbraten.	S.	64

5. und 6 Stück. Folgen der Aufklärung.

Neue Censurgesetze. Anrede des Großkanzlers Freiherrn von Cammer Excellenz, im Namen aller recht- schaffenen Gelehrten.	S.	65
Carnevals: Lustbarkeiten.	S.	85
National Theater. April.	S.	86
Volksklagen, das Holzwejen in Berlin betreffend.	S.	89
Der 10 jährige Nabulist.	S.	95

7 und 8. Stück. Erneueretes Censur:

Edict für die preussischen Staaten.	S.	97
National Theater. Mai.	S.	103
Carnevals: Lustbarkeiten.	S.	113
Polizei: Anstalten.	S.	115
Eis: Anstalten. Inpertinenz des To- bachspinnners N — ks gegen die Polizei.	S.	117
Das lebendige Stroh.	S.	124
Zöllners Leichenpredigt.	S.	125
Frau Schupis.	S.	126
Steckbrief.	S.	127

Haupt: Inhalt.

9 und 10 Stück. Oper Medea.	Seite 129
National: Theater. Mai	S. 138
Carnevals: Lustbarkeiten.	S. 145
Geschichte des Gassen: Reinigungs- wesens.	S. 147
Edles Verhalten des Herrn Präsidenten von Eisenhardts.	S. 148
Beschaffung des Eises. . .	S. 150
N — als Verantwortung. . .	S. 153
Mechanicus Grieser.	S. 154
Die erfrorene Mutter.	S. 156
Windbeutelerei.	S. 158
Feldscherer Jubel.	S. 159
Quittungen.	S. 160
11 und 12 Stück. Dankagung und Er- klärung an die braven Männer und Bürger Berlins.	S. 161
Oper Protefilaus.	S. 166
National: Theater. Mai.	S. 171
Carnevals: Lustbarkeiten. Masken Be- schreibung.	S. 177
Eis: Säuberung. Volksschikanen und Ungezogenheiten.	S. 184
Polizei Fehler.	S. 184
Höcker: Unjug.	S. 188
Der Mann ohne Kopf.	S. 190

Haupt-Inhalt.

Anzeige meines Bildnisses.	Seite 191
Erklärung.	S. 192
13 und 14 Stück. Ankündigung der Tlantlaquatlapatlischen Lebensbeschreibung.	S. 193
Etwas von dem Fern-Glädchen oder sogenannten Opern-Sucker. Oper Protefilaus.	S. 198
Schluß der Carnevals-Lustbarkeiten.	S. 207
National-Theater. Junius.	S. 211
Freiwillige Ehrenerklärung das Holzwesen in Berlin betreffend.	S. 219
Erklärung.	S. 220
Anzeige an das Berliner Publicum.	S. 221
15 und 16 Stück. Composition der Oper Protefilaus.	S. 223
Königliches Opern Haus.	S. 226
Vorhang und Decorationen.	S. 229
Costume, Kleidungen.	S. 232
Naumann's Belohnung.	S. 233
Die sechste und letzte Redoute.	S. 234
Eine Masken Plünderung.	S. 235
Audere Character-Masken.	S. 240
National-Theater. Junius.	S. 248
Erklärungen.	S. 252
17 und 18 Stück. Opern Sucker	S. 255
Königliche Capelle.	S. 257

Haupt-Inhalt.

Königliche italiänische Oper.	Seite 259
Comische Oper in Potsdam.	S. 264
Königliches Ballett.	S. 265
National-Theater. Julius.	S. 274
Der Liebhaber im Camine.	S. 279
Auflösung des Räthsels.	S. 286
19 und 20 Stück. Königliches Ballett.	S. 287
Filistri und Burmann.	S. 294
Königliche Tanzschule. 1	S. 298
Königliche Zufriedenheit und Bewir- thung. Gefälligkeit des Herrn Ba- rons von der Neck.	S. 300
Opern Verlag und Uebersetzung.	S. 302
National-Theater. August.	S. 305
Der Liebhaber im Camine. Fortsetzung.	S. 310
Neue Räthsel.	S. 316
Exception.	S. 317
21 und 22 Stück. Beschluß des Opern- Suckers. Opern Anstalten.	S. 319
Opern Proben. Schlechte Streiche.	S. 321
Handel der Opernbillette.	S. 323
Austheilung der Billette für das Natio- naltheater.	S. 325
Kinderlärmien. Zuschauerunarten.	S. 327
Frauenzimmer Puß. Abschaffung der großen Hütze.	S. 328
Parterre. Dienstboten.	S. 333

Haupt Inhalt.

Anekdote. Hundegeschichten.	E.	334
Polizei: Rurschen: Unordnung.	E.	335
Redouten: Anstalten.	E.	338
Ordnung. Maskenanzüge. Anekdoten.	E.	341
Berlinsche Kinderzucht.	E.	344
Wardigras.	E.	345
Herrschaften. Fremde Besuche. Pracht.	E.	346
Domino: Galanterie: Handel und Speculationen.	E.	347
Klagen der Schuster und Schneider.	E.	348
Schluß.	E.	349
Nachtrag.	E.	350
23 und 24 Stück. Vorläufige Anzeige des Taubstummen Institutes des Herrn Doctor und Director Eschte.	E.	351
National: Theater. August.	E.	356
Lebensgeschichte eines Berlinschen ungerathenen Sohnes.	E.	364
Mad. Schubitz und ihr Aeffchen leben noch.	E.	368
Der ärostatifche Künstler Enßlen, mehr als Blanchard.	E.	373

Schluß des ersten Bändchens.

www.books2ebooks.eu